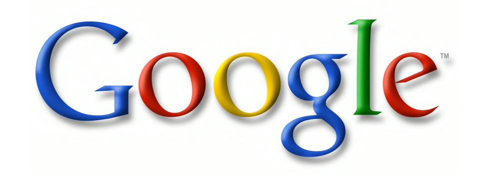
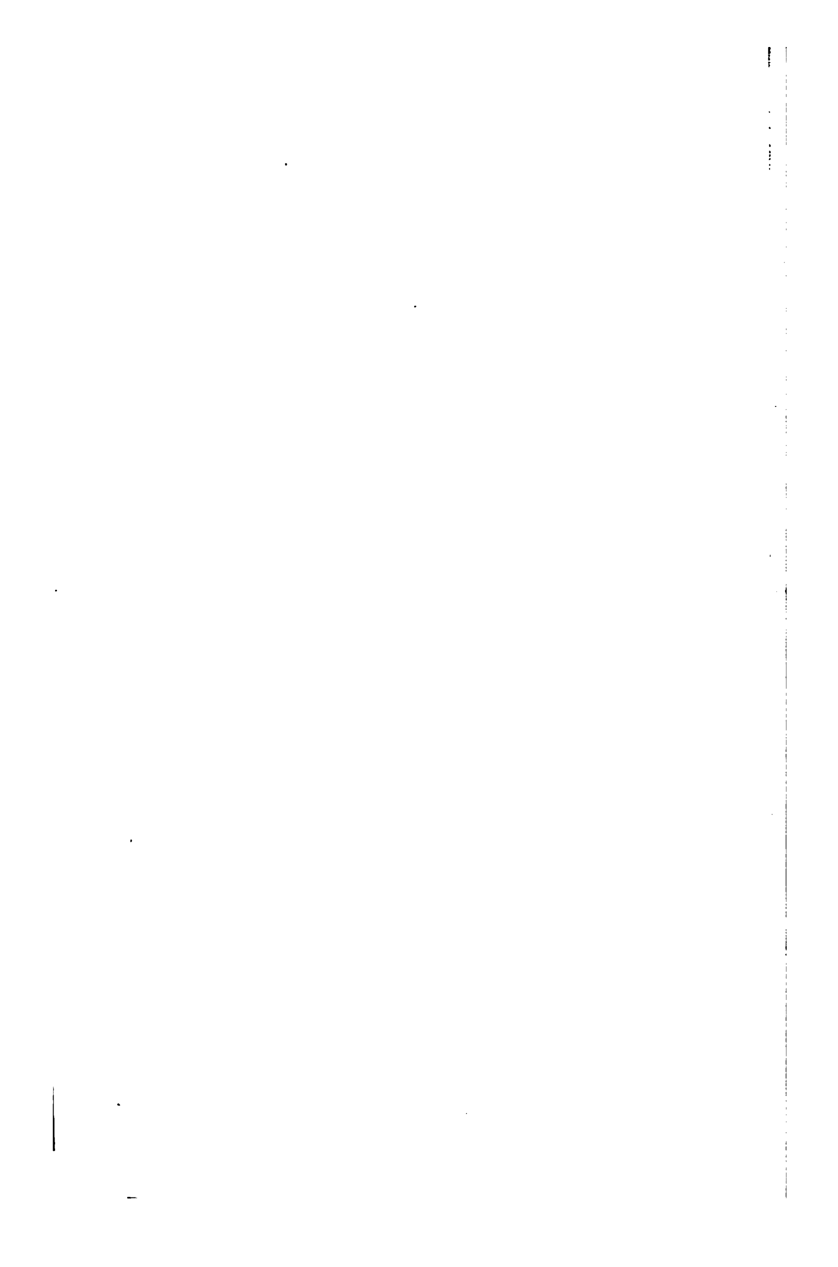
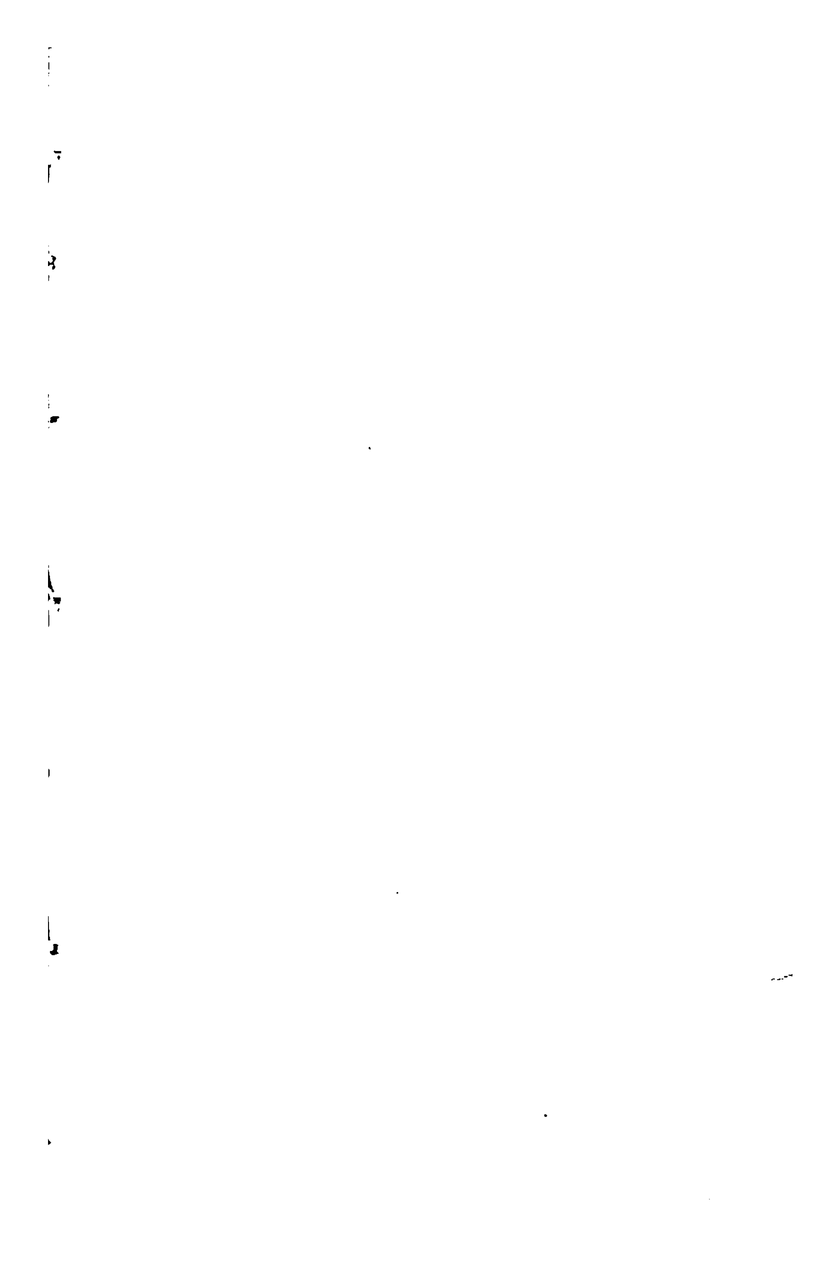
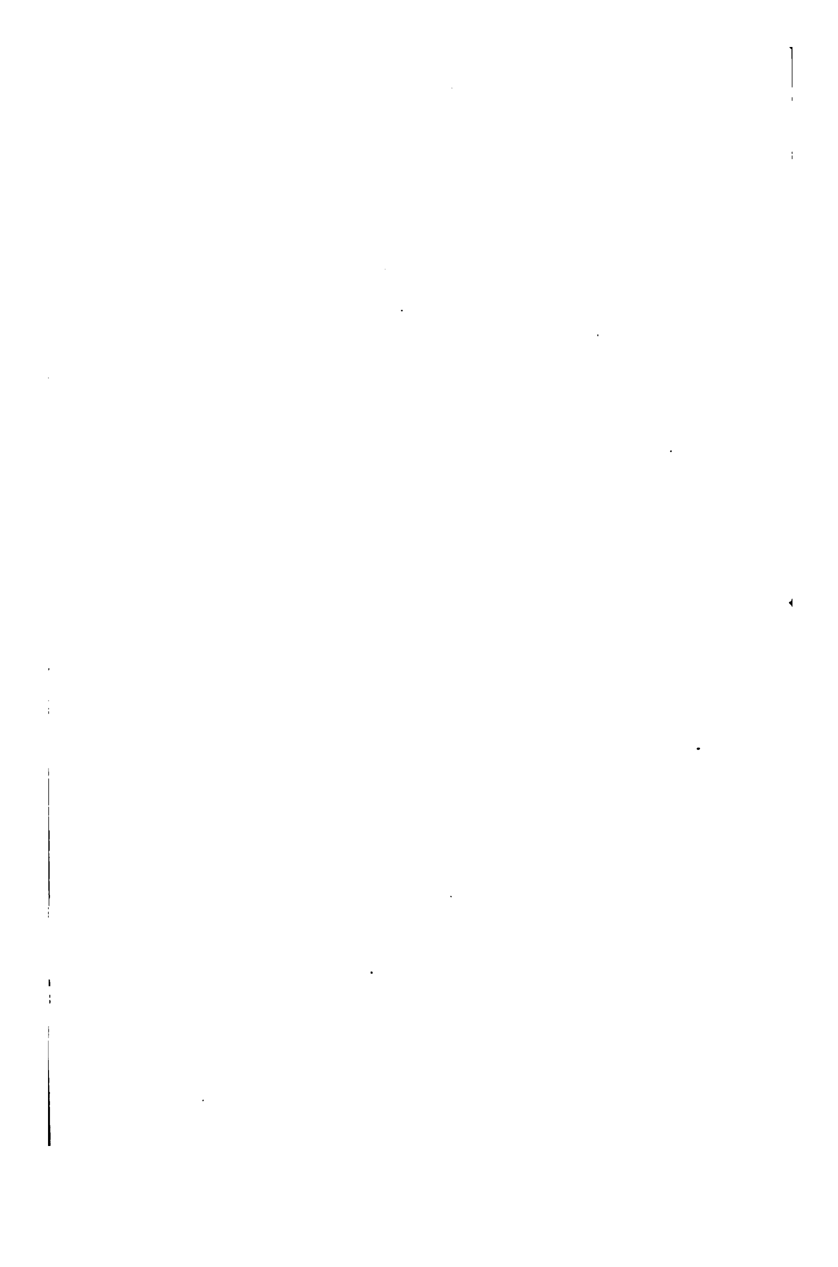






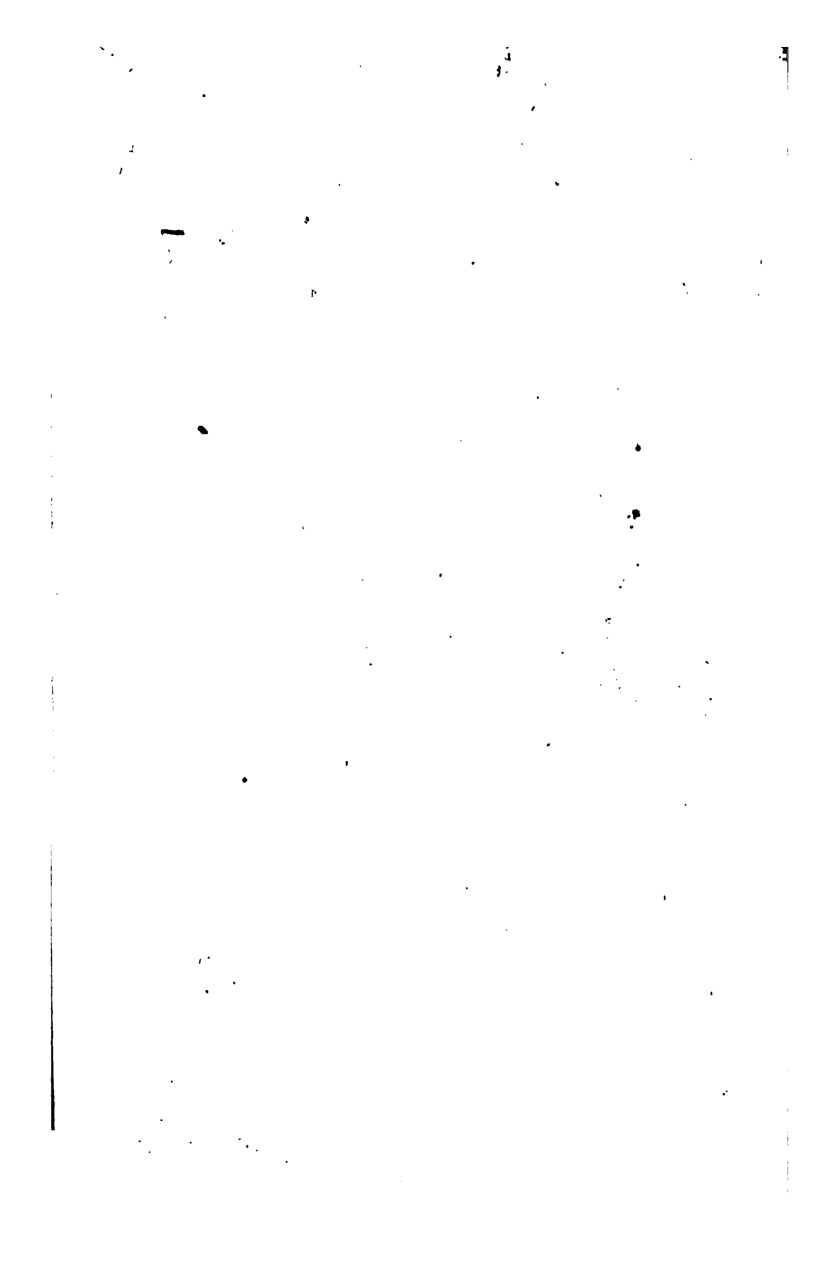






Drei Königstädte im Norden.

Zweiter Band.



Drei Königstädte

im

Norden

von

Heinrich Laube.

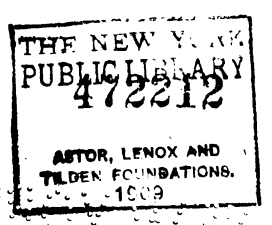
Zweiter Band.



Leipzig,

Verlag von J. J. Weber.

1845.



Inhalt

des

zweiten Bandes.

Seite

Drei Königstädte

im

Norden.

II.

Christiania.

9.

Wermland.

Für den nächsten Tag war uns besonders schöne Gegend versprochen, die Gegend von Motala am Wettersee. Motala, am Flusse gleichen Namens, ist ein stolzes Wort im Munde der Schweden. Es umschließt unter Laubholzbäumen die größte mechanische Werkstätte des Landes und das Grab des Admiral Platen. Jene versieht nicht nur den Canal mit Schiffen, Maschinen und Geräthschaften aller Art, sondern liefert auch für das ganze Land und das ferne Ausland kunstfertige Arbeiten. Wir waren sehr gespannt darauf und verließen am Ende des Boren-Sees, wo neue Schleusen begannen, unser Schiff. Es ward uns versichert, daß bis zum Eintritt in den Wettern die Durchfahrt durch Schleusen so viel Zeit wegnähme, um uns hinreichende Muße zu lassen für Betrachtung der Motala-Werkstätten.

Unglücklicherweise wurden wir durch einen tragisch gefärbten Zufall abgehalten, sogleich unsere Wanderung anzutreten. Es entstand ein ängstliches Laufen und Schreien auf dem Schiffe; mit Tauen und Stangen rannte man von einer Seite des Schiffes zur andern, Dahlqvist warf seinen Sammtrock von sich und schien sich in's Wasser stürzen zu wollen, unten vom Wasser her hörten wir Plätschern und fremdartige, ängstliche Töne, die Norska lief schreiend bald auf's Deck, bald auf's Land, und unser schwedisches Verständniß reichte nicht hin, in den hastig ausgestoßenen Worten Aufklärung zu finden. Offenbar war Jemand in's Wasser gefallen, und konnte in dem engen Schleusenraume, welchen das Schiff beinahe gänzlich einnahm, nicht herausgezogen werden. „Under skeppet! under skeppet!“ — unter dem Schiff! — glaubten wir immer herauszuhören aus dem Lärmen. Aengstlich traten wir zurück auf's Schiff — der Privatmann und der Fremdentiger war nicht zu sehen! War einer von ihnen oder waren beide verunglückt? Ich lief nach des Privatmanns Hütte, Tattenbach rufend, diesmal tragisch genug. Tattenbach! — Was soll's? — Wir denken, Sie sind im Ersaufen begriffen! — Wie denn? — Er machte ruhig Toilette, und als ich wieder auf's Deck kam, sah ich die Frage gelös't: Schiffs-

junge Alfred schleppte den halbersoffenen weißen Hund, den albernen Ulf, herbei, sein ungeschicktes Hinabpurzeln hatte den ganzen Lärm erzeugt.

Die Norska stürzte mit Handtüchern los auf das zappelnde Thier, als wir lachend unsre Landwanderung von Neuem antraten.

Die Schönheit der Gegend beschränkt sich auf ein unordentlich terrassenmäßiges, vielfach bewässertes Terrain, welches mit Laubholz geringer Gattung in Sträuchern und Bäumen belebt ist, und nirgends einen größeren Blick gewährt. Der Fabrikort liegt in zerstreuten Partieen umher in den Baum- und Gesträuchgruppen, und dieser belebte Landschaftsstyl, in Schweden eine Seltenheit, mag mit den seltenen Laubhölzern der Motala-Gegend zum Preise verholfen haben.

Die großartigen Werkstätten sind interessant; man handhabt Eisen wie Holz zu allen möglichen Formen, und uns war es besonders merkwürdig, an einem neuen Schiffsbauche zum ersten Male die Archimedes-Schraube angebracht zu sehen. Ich hatte mir diese neue Fortschaffungs-Maschine viel größer gedacht. Die schrägen Schaufeln, welche eine Radrundung bilden, sind gar nicht groß, und dieses eiserne Flügelrad wird hinten unter dem Steuer an-

gebracht; von dort treibt es durch kreisartige Schaufelung das Fahrzeug.

Ein Engländer — denn wie wären Engländer zu entbehren für solche Werkräume! — erklärte uns Laien so gefällig und nachsichtig Maschinen und Fabrikate, daß wir unsern Admiral Platen ganz aus dem Sinne verloren. Nicht den begrabenen, welchem hier ein Denkmal gewidmet ist, sondern unsern schaufelnden. Hastig eilten wir nun den Passagieren nach, die schon vor uns hinweg gegangen waren, und ahnten nicht, daß es einen näheren Weg geben könne als am Canale selbst entlang. Der Canal fließt hier zwischen tiefen Rasenwänden und macht zahlreiche Biegungen. Reichlich angepflanzte Bäume verschließen, auch wenn man die kleinen Anhöhen ersteigt, die Aussicht in's Weite, und so wurde es uns bald besorglich, nach keiner der vielen Biegungen unsre Reisegenossen vor uns zu sehn. Indessen hofften wir mit künstlich erregter Zuversicht, das Dampfschiff werde noch hinter uns sein, bis wir plötzlich bei einer jähen Wendung der Dämme den Rauch des Schornsteins weit vor uns aufsteigen sahen über Damm und Bäume. Nun kam die Angst, das Schiff gehe uns von dannen. Es war nicht mehr zu verkennen, daß die Reisegefährten einen Richtweg eingeschlagen, und wir wagten

nicht zu hoffen, daß der stockernsthafte Capitain auf uns warten werde. Wir setzten uns also in hastige Bewegung trotz eines Sonnenscheins, der in dem schmalen Wasserthale drückend glühte. So wuchs die Erregung, und nun donnerte auf einmal ein Kanonenschuß, weit, weit vor uns. Dies ist das Signal zur Abfahrt in den Wettersee, und wir bleiben zurück! stöhnte die erschöpfte Frau, welche in dem schnellen Tempo nicht mehr weiter konnte.

Schwedische Freuden! murmelte ich ergrimmt, und dachte wie in Calmar an die nothwendige Landreise. Um den Wetter- und Wenersee herum bis Karlstadt, die Landstrecke eines deutschen Königreichs! Und zweimal hinter einander wird sie nicht unwahr solche Besorgniß. Ich versuchte indessen zu trösten, und keuchend ging es weiter. Die nächste Ecke sollte Aussicht bringen! Sie zeigte nur einen neuen geschlossenen Winkel. Auch der Rauch war nicht mehr zu sehen, und mir fiel ein zur Vollständigkeit unsrer üblen Lage, daß meine Barschaft auf dem Schiffe sei.

Endlich kam Aussicht. Aber welche! Eine der wandelnden Brücken war vor uns. Sie schloß sich eben, das Schiff war hindurch, und drüber hinaus weitete sich das Wasserbecken in den offnen Wettersee, und unser Admiral Platen schaufelte rastlos gegen den Wettern hinaus. Unser

Fußweg war auf dieser Seite zu Ende, wir mußten über die Brücke hinüber, und ein altes Weib drehte diese so langsam, daß wir plötzlich am Ende der Balken standen und bei einem Haare in's Wasser hinab gelaufen wären. Es vervollständigte die Anmuth unsrer Lage, daß wir jetzt auf die träge Handbewegung einer alten Frau warten mußten, und daß es der fremden Sprache wegen nicht möglich war, die geringste Auskunft von ihr zu erhalten, ob das Schiff vor Eintritt in den Wettern wohl noch einmal anlegen könne. Im Gegentheile wurde durch solch unnützes Fragen und Antworten unser Zustand nur noch schlimmer. Die Brückendame pausirte nämlich jedesmal im Drehen, wenn sie fragen wollte „Was?" und wenn sie brummen wollte, daß sie uns nicht verstehe, und dabei ließ sie uns immer ohne Zusammenhang mit dem andern Ufer, und nöthigte uns, Athem zu schöpfen, und machte aus uns ungeduldigen Menschen das lächerlichste Genrebild.

„Der Privatmann flaggt uns mit seinem Taschentuche Abschied zu! Jetzt ist's vorbei! Das Schiff geht hinaus!"

Nun, so schone wenigstens Deine Lunge und geben wir die Verfolgung auf. Wenn der Privatmann übrigens flaggt, so wird es wohl ein gutes Zeichen sein.

So war's. Das Schiff legte noch einmal an, um

Holz einzunehmen für die breite Strecke über den Wettern. Die Dampfschiffe in Schweden, welche innerhalb des Landes bleiben, heizen durchgängig mit Holz. Obwohl die Forstwirthschaft vernachlässigt und in diesen Gegenden überall nur mittelwüchsiges Holz zu sehen ist, so giebt es doch dessen in sehr großer Menge, und man schlägt eben 40= bis 60jährige Bäume ohne Bedenken.

Wer nach den berühmten skandinavischen Mastbäumen fragt, dem wird erwiedert: in den nördlicheren Provinzen fehle es noch nicht an alten Hölzern. Je abgelegener die alten Bäume, desto werthloser, und man hat nun hier und in Norwegen die Einsicht gewonnen, daß eine sorgfältigere Wirthschaft nöthig sei.

Der Wetternsee öffnete sich nun allmälig breiter und breiter gerade vor uns, und die Ausfahrt aus dem Busen bei Motala, Wårwik genannt, schien die schwedische Meinung zu bestätigen, daß der Wettern am reichsten sei an Naturschönheiten. Die Ufer sind hier nicht eben schön, aber im Norden reichlich bebaut und im Süden doch von einiger Erhebung. Nach dem Süden hinab erhob sich aus einer Bucht das berühmte Wadstena, jener Klosterort der wichtigen Reichstage. Gustav's jüngster Sohn, der strenge Karl IX., ein sehr genau unterrichteter Theolog und zum

Aerger der Schweden dem Calvinismus ziemlich zugeneigt, hat die letzten Nonnen aus Wadstena vertrieben. Jetzt ist der Ort klein und unbedeutend, und aus dem Klostergebäude sehen einige Hundert Wahnsinnige auf den See herab.

Das Wetter war klar, und als wir etwas tiefer hinein in den See gelangten, machte uns Dahlqvist auf einen blauen Berg südlich von Wadstena aufmerksam. Dies ist der Paradiesesberg Ostgothlands, genannt der Omberg, zu Deutsch Rauchberg, von den Nebeln um die Spitze so genannt. Er ist kaum 600 Fuß hoch, ist aber hier ein hoher Berg, weil er allein liegt auf der ostgothischen Ebene. So schützt er seine Südseite vor den kalten Winden und zeitigt Bäume, Gesträuche und Früchte, welche hier schon für romantisch südlich gelten. Seine Apostelbuche mit zwölf Stämmen, von denen heute noch sechs grünen, ist ein Wunder der Gegend. Kurz, er ist der Poet Ostgothlands und des Wetterns, wie der Kinnekulle, gleichfalls ein Berg, der Poet Westgothlands und des Wenerns ist.

Nach unsrer Seite her erschien er durch Fernröhre zerklüftet und unfruchtbar. — Hiermit endigt aber auch der etwaige Uferreiz des Wettersees. Was wir sonst von den Ufern gesehen, das ist niedrig und ausdruckslos, und die

wüste Wasserausdehnung behagte uns viel weniger als der geschlossene Roxen.

Der Wettern bespült vier Provinzen: im Osten und Westen die beiden Gothlande, im Norden Nerike, im Süden Småland, welches sein Jönköping an die südliche Spitze gebaut hat. Da unten hat er auch die einzige Insel von Bedeutung, Wisingsö genannt, auf welcher in grauer Vorzeit die Könige gern gewohnt haben sollen. — Er gilt für stürmisch und unsicher, der Vierwaldstädter See Schwedens. Naht der Sturm, so erheben sich die flachen Ufer zu Bergesufern, und der Schiffer erfährt dadurch wenigstens, daß der Sturm von daher kommt, wo die Ufer in die Höhe steigen. Sonst erinnert er an den Bodensee durch sichtbares Steigen und Fallen des Wassers.

Gegen uns war er artig gekräuselt, und ungefährdet durchfurchten wir ihn drei schwedische Meilen breit gerade nach Westen hinüber zum sandigen Kiefernufer, wo der Wiken und Bottensee in ihn tritt und wo die Schweden Carlsborg bauen, eine innere Festung, welche alles Kriegsmaterial bergen und sichern soll bei einem etwaigen Einfall der Russen. Diesen Bau hat man nach dem Verluste Finnlands 1809 beschlossen, und 1820 angefangen. Der Waffenplatz liegt auf einer Landspitze, Wanäs genannt, und so

hieß auch die Feste, bis 1832 der König die Anlage besuchte und man ihr deshalb den Namen Carlsborg gegeben. Auf drei Seiten vom Wetter umgeben schützt sich der Ort gegen die Wasserseiten durch einen hohen Erdwall, der jetzt schön grünte wie eine Alp. Dahinter hervor leuchteten schon lange Häuserfronten, und man karrte und arbeitete von allen Seiten, diese Schutzstadt gegen den Moskowiter der Vollendung zuzufördern. — Solch ein Festungsbau im Innern ist natürlich hier in einem abgelegenen, durch Flotten und Hafenforts geschützten Lande eine ganz andre Seltenheit und Neuigkeit als auf dem Continente, wo sich Alles näher auf den Hals rücken kann.

Hier fuhren wir denn nach Westgothland hinein durch den Bottensee hinauf nach dem See Wiken. Ich sage hinauf, weil der Wiken höher liegt als der Botten und Wettern, und die Wasserscheide bildet nach Osten und nach Westen. Der Wenernsee drüben liegt noch tiefer als der Botten- und Wetternsee hier auf der östlichen Seite. Hat man einmal die Höhe des Wikenspiegels erreicht, so geht der Canal ohne irgend ein Hülfswasser ununterbrochen abwärts nach dem Wenern, und zwar, wie schon früher gesagt worden, in nordwestlicher Richtung nach Sjötorp.

Die schwedischen Beschreibungen schildern die Gegend

des Votten- und Wikensees als großartig romantisch. Davon ist nur richtig, daß der Anblick etwas Oedes und Wüstes hat. Die Ufer sind hüglig und mit Schwarzholz bestanden, und wo dies fehlt, ist Kiesgrund und niedriger Fels sichtbar, und eben so gestaltete kleine Inseln liegen am Wege, zuweilen ein Eisenhammer, dann lange, lange Zeit kein Zeichen menschlicher Wohnung — dies ist die bald eintönig werdende, nirgends großartige Romantik dieser Wasserhöhen.

Der Canalbau ist diesen hoch gelegenen Wassern freilich sehr verpflichtet: sie liefern nach Osten und nach Westen hin das Fahrwasser. Besonders nach der langen westlichen Canallinie, welche drei schwedische Meilen weit ganz und gar hat gegraben werden müssen bis zum Wenersee. Der Wenersee liegt 163 Fuß tiefer als der Wiken.

Für uns wurde die Strecke bis in dies Meer der schwedischen Mitte ausgefüllt durch unser Verhältniß zum Fremdentiger und durch unsre dahin gehörige Beschämung. Durch Dahlqvist's Vermittelung ergab sich's, daß der braune Mann kein eigentlicher Tiger, sondern ein Bürgermeister aus Norwegen und zwar ein gründlich gebildeter Mann war, welcher vor löblichem Eifer brannte, uns über sein Vaterland, welches wir in einigen Tagen zu betreten hoff-

ten, sorgfältig zu unterrichten. Es hatte etwas Rührendes, wie sein Gesicht aufleuchtete bei der Nachricht: wir wollten bei Carlstad an's Land steigen und durch Wermland nach Norwegen hinauf reisen. Dies ist unsre Monomanie! setzte der Privatmann hinzu, wir wollen ein Land sehen, in welchem es keine Polizei giebt —

Keine Polizei! Ich bitte! erwiederte er hastig, und wir kamen ihm offenbar von Neuem bedenklich vor. Ich bin selbst von der Polizei, setzte er langsam und etwas verzagt hinzu, — bin Bürgermeister. — Aber Sie werden keine Polizei sehen, und dies ist die Hauptsache. Und Gegenden werden Sie sehen, Gegenden! Dies arme Schweden hat ja gar keine Gegenden, und Niemand fragte darnach, wenn die Schweden nicht so viel Worte machten! Das verstehen sie, und wir verstehen's, Gott sei Dank! nicht!

Nun ging es an ein Rathen und Prüfen, wie diese Landreise am besten zu machen wäre. Eigentlich, meinte der Schwede wie der Norweger, ohne eignen Wagen sei sie mit einer Dame gar nicht zu machen, namentlich gestand der Norweger ein, nachdem er einige unverständliche Gründe dafür angegeben: daß die norwegischen Postkarren, das heißt Bauerkarren, noch einen Grad schlechter seien als die

schwedischen. Eine Dame könne nach erlittenen zwei Stationen auf solchen Karren ohne Ziererei ihren Geist aufgeben.

Diese Einstimmigkeit des Schweden und des Norwegers hatte denn doch etwas Bestürzendes. Schüchtern wurde vorgebracht, daß diese Dame von Algier nach dem kleinen Atlas gereis't sei, eine Tour, welche vor fünf Jahren auch die interessantesten Unbequemlichkeiten gehabt. — Ach, rief Dahlqvist, was sind bockende Pferde, was sind Kameele neben dem norwegischen Karren!

Der schwedische Karren ist auch kein Ruhesitz! entgegnete ärgerlich der Bürgermeister, und rief einen Passagier im blauen Mantel herbei. Dieser blaue Mantel war aus Carlstad und sollte Auskunft geben, ob in der Hauptstadt Wermlands ein Wagen zu kaufen sein würde. Anfangs sagte er kurzweg: Nein! Dann baten wir ihn, er möge sich besinnen. Dies that er uns zu Gefallen und meinte am Ende: ein Schmied habe vergangenes Jahr einen Wagen besessen, und der würde wohl noch nicht verkauft sein.

Bei dieser Gelegenheit unterrichteten wir uns denn, da unsre Zukunft so innig damit zusammenhing, über dies Extrapostwesen der skandinavischen Halbinsel. Es ist eine Bauernpost, die den Umständen des Landes ganz und gar

angemessen ist und verhältnißmäßig größere Vortheile gewährt als unser künstliches und durchaus zu theures Postinstitut. Ein solches könnte in diesem menschenarmen, von Reisenden selten besuchten Lande gar nicht bestehen, wenn nicht die Regierung große Geldopfer bringen wollte. Sie hat zu sorgen gehabt, daß man jederzeit und leidlich rasch von Ort zu Ort kommen könne, und dies ist bewerkstelligt. Ja, wenn man erst die Gelegenheit ein Wenig kennt, so fährt man um das Dreifache wohlfeiler und fast um das Doppelte rascher als mit unsern Eil- und Extraposten. — Dies gilt indeß Alles nur von der Personenpost. Mit Briefen und Packeten mag es, wenn sie in abgelegene Gegenden bestimmt sind, mißlich beschaffen sein, da nur vier eigentliche Postwagencourse von Stockholm aus bestehen: nach Gothenburg und Helsingborg, nach Ystad, nach Upsala, nach Gefle. — Dabei scheinen denn die nördlichen Landschaften leer auszugehen, und gerade diesen fehlt doch auch die übrigens vielfache Schiffsgelegenheit. Denn der Admiral Platen führte allerdings blecherne Briefbüchsen bei sich. — Durch Nerike und Wermland herauf geht der Courier zur Regierungsverbindung zwischen den beiden Königreichen. Allein dieser saus't so leicht mit einem Rosse zwischen Stockholm und Christiania daher, daß er wohl

kaum für andere als Regierungsbestellungen, jedenfalls nur für leichte Briefmitnahme verwendet werden kann.

Die Bauernpost für Personen ist folgende: Durch's ganze Reich sind Stationen vertheilt, die fast niemals über zwei Meilen, gewöhnlich nur eine bis anderthalb Meilen von einander entfernt sind. Diese Stationen sind in Wirthshäusern oder Bauerhöfen angebracht und bilden den Mittelpunkt für die Pferde der Umgegend. Einige Pferde sind in diesen Gastgeberhöfen — denn dieser Name entspricht ihnen mehr als der Name Posthalterei — so gut wie stehend zu betrachten. Das heißt sie sind immer sogleich zur Hand und heißen hållhästar, Stationspferde. Sind sie vergeben, so kommen die bestimmten Reservepferde an die Reihe, und die in einem gewissen Umkreise liegenden Hufen sind verpflichtet, in einer gewissen Reihe ihre Pferde zu stellen. Letzteres kann nun auf jeder Station großen Zeitverlust kosten, da die Pferde erst aus der Entfernung geholt werden müssen, und so kann man auf den Stationsorten mehr Zeit verbringen, als auf der Landstraße; denn die meist kurzen Stationsentfernungen werden sehr schnell zurückgelegt, da man die schwedische Meile, ungefähr anderthalb deutsche, mit Leichtigkeit in einer kleinen Stunde erledigt. Aber erstens kann man das vermei-

den, wenn man sogenannte Vorboten — förebud — sendet, welche die Pferde bestellen, und zweitens findet man die Leute in Schweden darin sehr behende, und sie schaffen auch die entfernteren Pferde ziemlich rasch herbei. Vielleicht weil sie arm sind und dem kleinen Verdienste hastig nachtrachten, gewiß aber auch weil sie rasch und willig sind. Beides ist in Norwegen nicht der Fall, und dort beginnt die Noth mit den Pferden. Dort ist der Bauer auch Regent des Landes, und er macht sich den Dienst, welchen er selbst zu bestimmen hat, bequemer.

Man kann Wagen und Pferdegeschirr mit sich führen und die Pferde werden dann nackt gestellt und entlassen. Man kann aber auch Alles haben, Geschirr und Wagen, und zwar auf's Wohlfeilste. Freilich au naturel! Ein zweiräderiger Karren, dessen einziger Sitz, eine Brettbank für zwei Personen, auf der Achse steht und dem Unterleibe heilsam, der Brust gefährlich und kaum für irgend ein Glied vergnüglich ist.

Dies Armesünderbrett war unsere Aussicht! Außerdem meinte der allmälig witzig werdende Bürgermeister, da wir eben in den Wenersee einfuhren: hier gäb' es auch noch Gelegenheit, vor der Karrenkrankheit die Seekrankheit zu kosten. Da er diese Bemerkung an den Privatmann

richtete, so fand sich dieser bemüßigt, ihm die Theorie mit Brom und Jod auseinander zu setzen und sich verächtlich über eine Landseekrankheit auszusprechen, welche ohne Brom und Jod entstehe. Ich erinnerte, daß der Wener in ganz Europa nur zwei Nebenbuhler habe, die ihn an Größe überträfen, daß wir eine Breite von sechs bis sieben Meilen zu durchfahren und daß die Wellen, die sich links an den Inseln brachen, beinahe das Ansehen von Meereswellen hätten! Gleichgültig! Ohne Brom und Jod kein Tattenbach!

An den Ufern ist wiederum nichts Besonderes trotz aller Versicherung der Schweden, und ich glaubte, hier über die Landschaftsschönheit Schwedens abschließen zu können, obwohl Dahlqvist die nördlich und westlich an den See stoßenden Provinzen als die schwedische Schweiz bezeichnen zu dürfen glaubte. Nördlich Wermland, westlich Dalsland. Die großen Ausdrücke hatten mich zu oft getäuscht, und ich achtete nicht mehr darauf, obwohl selbst der Bürgermeister hinzusetzte: Wermland und Dalsland sind nicht übel; denn mit ihnen beginnt norwegische Natur —

„Was? Norwegisch? Es sind immer und ewig schwedische Provinzen gewesen und zwar stockschwedische."

Ja doch! ich spreche nur von der Natur, Herr Dahlqvist!

Dahlqvist wurde blaß, und eilte hastig in seine Hytte. Was hat er, Herr Bürgermeister?

Er hat den See im Leibe. Dieser schüttelt uns aber auch wirklich unartig. Wo ist denn —

Ja, wo ist denn —? Tattenbach!

Die Hytte, welche er mit Dahlqvist theilte, war fest verriegelt, aber das hörbare Duett ließ keinen Zweifel übrig —

Trotz Brom und Jod Tattenbach?

„Der Teufel hole Brom und Jod, und alle Theo—rie!"

Die Sonne stand schon im tiefen Nachmittage, als wir am Norduser des Wenersees unweit Carlstad anlegten. Die kleine Hauptstadt Wermlands liegt eine halbe Stunde oberwärts des Seestrandes auf einer leichten Erhöhung. Eine Bucht des Sees schlängelt sich hinan zu der Tingvalla Insel, welche von der Stadt bedeckt wird, und neuerer Zeit hat man auch einen kleinen Hafen dicht vor der Stadt vollendet.

Unser Admiral Platen blieb außen, und wir mußten unsre Expedition zu Fuße antreten. Die vorbereitende Expedition nämlich. Wir wurden wie Leute betrachtet, welche sich in unwirthbare Gegenden aufmachen, und sich mit allerlei Hülfsmitteln und Vorräthen versehen müssen. Dahin ward gerechnet: ein Wagen, eine Peitsche, Stricke, Thee und Zucker, Rennthierschinken und viererlei Geld. Erstens schwedisches Papiergeld in kleinen Größen, weil Niemand auf unsrer Tour wechseln könne. Man beschäftige sich in der Landschaft wenig mit Geld, und einen Thaler Banko gewechselt zu erhalten sei schon ein Glücksfall. Eine große Brieftasche mußte also geräumt werden, um einen Stoß von allerlei Schillingszetteln aufzunehmen. Zweitens schwedisches Kupfergeld zu den Trinkgeldern; denn der niedrigste Zettel gilt acht Schilling, etwa zwei Groschen. Dies gilt für ein unerhört hohes Douceur, und jedenfalls bedürfe man der Kupferstücke, die einen oder zwei Schilling gelten, zur Ausgleichung. Dafür wurde die Ledertasche neuester Art vorbereitet. Drittens norwegisches Geld. Denn an der norwegischen Grenze nehme Niemand schwedische Münze, und es sei auch dort keine Gelegenheit, sie umzuwechseln. Eine eigentliche Stadt werde von Carlstad an bis Christiania nicht berührt, denn auch Kongs=

vinger sei nur ein Flecken. Viertens norwegische kleine Münze, denn auch der Umsatz der Speciesthaler, welche in Norwegen coursiren, habe seine großen Schwierigkeiten.

Diese Aufgabe zu lösen, wandelten Dahlqvist, der blasse Tattenbach und ich gen Carlstad hinauf. Dahlqvist mit sorgenvollem Antlitze. Es sei schwer, meinte er, besonders die Geldangelegenheit in einer schwedischen Landstadt zu Wege zu bringen. Diese Städte seien alle durchaus kleine Städte, und das norwegische Geld aufzutreiben werde die größte Schwierigkeit haben.

Das war trübselig; ein eben solches Ansehen hatte Stadt und Landschaft bei graubleichem Tagesscheine. Der Wener rückwärts ohne Ufer und durch Inseln gedeckt, die Stadt vor uns über den kleinen Hügel reizlos herunterschauend. Auf der andern, der nördlichen Seite ist sie hübscher, weil da jenseits der Brücken belaubte, leidlich gepflegte Ebene beginnt. Ein schwedischer Beschreiber nennt diese Lage herrlich.

Von steilem Steindamme herunter kam uns ein skandinavischer Gig in vollem Rosseslaufe entgegen. Der schont sein Roß nicht! sagte ich vor mich hin, ohne zu ahnen, daß Niemand hier zu Lande diesen Gedankengang verstehe, ohne zu ahnen, daß dieses zweiräderige Fahrzeug,

auf welchem ein längliches Kästchen wie ein Jagdschlittenraum für eine Person steht, uns nach wenig Tagen wie das Ideal eines Fuhrwerks erscheinen würde.

Die Stadt sah accurat wie Calmar aus: breite, gerade, leere Straßen, von niedrigen, meistens roth angestrichenen Holzhäusern gebildet. Es gab zwar auch gemauerte Häuser, aber sie stören jenen Charakter noch nicht. Die weißen Gardinen fehlten nirgends, wie tief wir auch, nach unserm Schmiede suchend, in abgelegene Theile drangen.

Der Schmied war nicht zu Hause. Das verschmerzten wir, da uns gleichzeitig mitgetheilt wurde, er habe keinen Wagen zu verkaufen.

Was thun? Vielleicht finden wir Rath in dem Skjutshåll, das heißt im Posthause! tröstete Dahlqvist. Dabei will ich sogleich das unentbehrliche Wort erklären, was uns jetzt in allen möglichen Zusammenstellungen Stunde für Stunde um die Ohren schoß. Skjuts, ausgesprochen etwa wie Dschuß, bedeutet kurzweg Alles, was mit dieser Bauern-Extrapost zusammenhängt. Mit Dschuß fahren — fara med skjuts — heißt: mit Extrapost fahren, und „dschuß mich!" und „dort ist der Dschuß!" so heißt es in allen Gestaltungen. Je mehr man nordwärts kommt, desto mehr verwandelt sich die Aussprache in Dschöß und Dschüß.

Für die gewöhnliche Post haben sie übrigens das Wort post.

So schlenderten wir denn erst in den Kaufladen, wo alle wermländischen Bedürfnisse zu stillen waren, und aus dem Kaufladen in die Apotheke und aus der Apotheke wieder in den Kaufladen, und hatten nach Vertrödelung kostbarer Zeit unsre Geldwechselung immer erst sehr unvollständig bewerkstelligt. Eins erkannten wir mit Grauen und die jetzt folgenden Unterhandlungen im Posthause bestätigten es schrecklich: daß wir jetzt der ungezügelten schwedischen Sprache gegenüber mit unsrer geringen Kenntniß vollständig machtlos und auf die bloße Pantomime angewiesen seien. Schien doch dem hochschwedischen Dahlqvist die Verständigung schwer zu werden, und wenn er uns einen Augenblick verließ, so geberdeten wir uns und litten wie kleine Kinder.

Die Auswahl an Wagen im Posthause war leicht. An die zehn gewöhnlicher Dschußkarren in ursprünglichster Bauart waren vorhanden, und da uns Dahlqvist versicherte, gerade so fänden wir sie auf jeder Station, so verachteten wir sie. Endlich besann sich ein Pferdeknecht, daß in einem abgelegenen Schuppen ein vergessener kleiner Wagen mit vier Rädern stehe. Wir stürzten hin und befühlten

ihm, der offenbar Patient war, die einzelnen Glieder. Er hatte aber so viel Erfahrungen an den Rädern gemacht, daß wir seufzend von ihm abstehen mußten, besonders da Dahlqvist bemerkte, man fahre hier durchweg mit zweirädrigen Wagen. Das werde wohl seinen guten Grund, und dieser ausgestoßene Einsiedler werde auch seine unsichtbaren Mängel haben.

So konnten wir denn nichts thun als die ganz gewöhnlichen zwei Karren zum Schiff hinaus bestellen, und zum Staunen einiger Gassenjugend zogen wir mit Lebensmitteln und Stricken beladen gesenkten Hauptes wieder dem Admiral Platen zu. Der erwartungsvollen Gattin wurden die mißlichen Resultate unsrer Mission vermeldet, es ward Abschied genommen, es ward mit Dahlqvist, der auf unserm Schiffe nach Gothenburg zu einem Gastspiele ging, ein Rendezvous in Gothenburg verabredet, es wurden die Stricke zum Packen entwirrt. Dies blühte uns nun für jede Station, das heißt nach jeder Stunde, da wir alle so vernagelt waren, den natürlichen Ausweg nicht zu erblicken und unser Hauptgepäck nicht mit dem Schiffe nach Gothenburg gehen zu lassen.

Wo sind die Wagen? Karren! verbesserte der Bürgermeister leise unsern übel angebrachten vornehmen Aus-

druck. Die Equipagen waren auch wirklich so grau und bescheiden, daß wir sie unter dem Haufen Bauholz, in den sie gerathen waren, nicht erkannten. Die Gattin stieß einen mäßigen Schrei aus. Für die Leipzigerin war die Aehnlichkeit zu frappant. Etwas kleinerer Umfang, übrigens aber portraitmäßig die Leipziger Dreckwagen, auf denen zwischen den zwei Rädern ein hölzerner Sitz angebracht ist. Und der, welchen der Privatmann galant der Dame und mir überließ, gehörte dennoch zur Aristokratie. Auf zwei jungen schräg genagelten Fichtenästen wie auf Federn stand der Sitz, und so lange diese Aeste ganz jung gewesen, mochten sie der Eigenschaft von Stahlfedern noch näher gekommen sein.

Die Pferde waren gelb. Durchschnittlich fährt man sich selbst. Man kann es verlangen und die Schweden haben gar nichts dagegen, da sie gern nur kleine Buben oder Mädchen zum Geleit und zum Zurückführen des Fuhrwerks mitgeben. Uns war's vorgezeichnet; denn es hatte kein Dschußbonde — Postbauer, Kutscher — Platz. Ich ergriff also die Zügel und wollte stolz von dannen. Der Falbe aber war andrer Meinung und bescheidenen Sinnes, da er früher bemerkt hatte, was ich jetzt erst erfuhr: daß ich keine Peitsche gekauft. Der Dschußbonde hütet sich eine

mitzubringen. Lächelnd ging er nebenher, und mir kam die Angst, er wolle am Ende die ganze Station so mitgenießen. Sobald also der langsam klappernde Zug Carlstad erreicht, hielt ich vor einem entdeckten Seilerladen still, und wollte eine Peitsche fordern mit donnernder Stimme. Ja, ich hatte keinen Inhalt für meinen Donner, und fragte ärgerlich und leise meine Nachbarin: Weißt Du denn nicht, was „eine Peitsche" heißt? — Woher sollt' ich das wissen? — Nun aus Deinen Studien — Ja so! — Unterdeß war der Seiler vorgetreten, und ich versuchte es, mein Bedürfniß pantomimisch auszudrücken, und da dies nicht schnell genug half, so schrie ich ärgerlich: „Eine Peitsche!" — Ja so! erwiederte er. Ich war ganz verblüfft über dies Ja so. Ich wußte noch nicht, daß dies auch schwedisch und norwegisch ist, und daß es jeder Zuhörer des Tages hundertmal ausstößt. Der Seiler verschwand indeß mit seinem „Ja so", und ein befähigter Gassenjunge, welcher mich sehr aufmerksam beobachtet hatte, schrie ihm nach: piska! Dieser vortreffliche Junge hatte mich offenbar begriffen und nun war unsre Sprachkenntniß für den Augenblick hinreichend bereichert.

Mit einem weißen Stecken, woran eine Schnur, kam der Seiler zurück, nachdem die Jugend Carlstads zu einem

ansehnlichen Haufen angewachsen war. Er machte unten einen einfachen Knoten in die Schnur, und erklärte mir wahrhaftig in gutem Deutsch, daß man in Schweden keinen Schmitz, sondern einen Knoten am Ende der Peitsche führe. Ich dankte ihm sehr für diese wichtige Mittheilung, freute mich, am Eingange Lapplands einen liebenswürdigen Landsmann kennen gelernt zu haben, empfahl ihm die Propaganda deutscher Gesinnung und deutschen Schmitzes, und polterte nun rasch dem Privatmanne nach, der mitten auf dem Marktplatze, ebenfalls von einem Rudel wermländischer Jugend umringt, uns erwartete. Mein Falber kannte die Peitsche so gut wie die piska, und riß aus auf dem schlechten Pflaster, daß die Gattin Ach und Weh schrie.

Also begann unser Dschuß nach Wermland hinein. An einem großen Strome ging die gute Landstraße aufwärts, an der Clara-Elf, welche bei Carlstad mündet. Allmälig erhob und kraus'te sich das Land, und hinter der ersten Station wurde es hügeliger, als wir es in Schweden gesehn.

Es zeigt dies Wermland die Figur eines Dreiecks, mit der Spitze oben an die norwegische Provinz Hedemarken stoßend, mit dem breiten Fuße auf dem Wenersee ruhend.

Der westliche Schenkel des Dreiecks grenzt an Norwegen, der östliche an Dalarne, Westmanland und Nerike, nach heutigem Namen an das Land von Falun und von Oerebro.

Unsre Falben liefen vortrefflich zwischen lichten Gebüschen dahin. Rechts her schimmerte dunkel der breite Hauptstrom Wermlands, bis wir uns plötzlich mehr links wandten. Acker sah man wenig; Waldwiesen und Wald wechselten mit einander ab. Aber auch die Wiesen waren durch Stein- und Stangenzäune abgetheilt, eine Abpferchung, welche wir später überall gefunden haben und welche das Vieh hindert, auf fremdem Eigenthume zu weiden. Auf der Landstraße sind diese Einpferchungen durch Lattenthore vermittelt, und in manchen Gegenden wird man durch die Reihe von solchen Thoren aufgehalten, wenn nicht Kinder in der Nähe sind, welche theils bereitwillig und uneigennützig, theils um einen Schilling fliegen zu sehn die Thore öffnen.

Die Hügel, die Seen, die Wälder und diese Vermachungen würden einen Krieg in Schweden sehr erschweren.

Nach fünf Viertelstunden hatten wir die erste Dschußstätte erreicht, ein Bauergehöfte auf sandiger Höhe, von einigen andern Häusern umgeben und Illberg geheißen. Hier schlug die Stunde der Prüfung. Es war kein

Wort zu verstehn von sämmtlichen Dschußbonden, die uns umringten. Nur so viel war verständlich, daß unser Dschußbonde mit unsrer Berechnung und Bezahlung nicht zufrieden war.

Dahlqvist hatte mir eine Quartseite von Noth- und Hülfsredensarten dictirt. Ich zog sie hervor und studirte im grollenden Gewitter die etwas undeutliche Bleistiftschrift; aber keine Redensart paßte. Es blieb nichts übrig als dem Bonde so lange Zettel und Kupfer auf die Hand zu zählen, bis er zufrieden war. Wir ließen es nicht an den nöthigen Kunstpausen fehlen, der Bursch war aber gebildet oder ungebildet genug, dergleichen Pausen für nichts zu achten.

Wenn das so fortgeht, meinte der Privatmann, so ist unser Papiervorrath in 24 Stunden erschöpft. Nach einigen Tagen erst verstanden wir so viel, um nachträglich einzusehn, daß wir nicht, wie wir vorausgesetzt, prellende Postillone der Heimath vor uns gehabt, sondern daß die Bonden doch vollkommen Recht gehabt hatten. Erstens mußte der Weg zum Schiffe bezahlt werden, und zweitens ist das Dschußgeld aus einer Stadt heraus theurer. Aus der Hauptstadt heraus fast um das Dreifache. Man gewöhnt sich nur so schnell an die Münze des Landes und

zahlt hoch und niedrig ohne Rücksicht auf den Werth der heimathlichen Münze. Hätten wir uns die bezahlten Zettel in's Deutsche übersetzt, wir wären nicht so bestürzt gewesen über unsre erste Post. Das Postgeld ist nämlich überaus wohlfeil: für das Pferd auf eine Meile 16 Schilling; dazu nur ein Paar Schilling für den Karren und etwa sechs Schilling Trinkgeld, Summa ein halber Thaler, zu Deutsch: sechs gute Groschen und einige Pfennige. Steigert man sich zu acht Groschen, so spielt man König und es fliegt Alles. Anfangs verwirrt aber den ökonomischen Sinn der Zettelhaufe und die Masse von Stationen. — Der Hauptgrund unsrer Bestürzung war jedoch das Symptom völliger Sprachlosigkeit. Außer meiner stolzen Anrede: two hästar, hållkarl, men strax! Zwei Pferde, Schirrmeister, aber gleich! — wußten wir wenig zu äußern, und verstanden hier, obwohl beinahe 14 Tage unter Schweden, geradezu kein Wort. Der Privatmann tröstete uns: es läge am wermländischen Dialekt; wir seien an's Hochschwedische gewöhnt.

Dieser Trost war sehr nöthig, denn mein neuer Dschußbonde war durchaus nicht zu bedeuten, daß er zurückbleiben könne. Es war ein erwachsener Kerl mit dem beliebten Schurzleder, und er wirthschaftete sich kirschroth ne=

ben dem langsam wandelnden Karren. Von alle dem verstand ich nichts als „Prestbol", den Namen der nächsten Post, und der Bursch verstand nichts von meinen Erläuterungen, die zu meiner Gattin und meiner eignen Ueberraschung eine Fülle schwedischer Worte entwickelten. Sie waren weggeworfen; die Dialekte vereinigten sich nicht. — Der Bursch war zu groß, um hinten aufzuhocken, denn der Karren muß streng im Gleichgewicht hängen, wenn er nicht das Pferd sehr belästigen soll; nebenher laufen lassen, wie man dies ohne Weiteres in Schweden thut, wollte ich ihn auch nicht, weil mir solche Gleichstellung des Menschen mit dem Pferde in der Seele weh thut, und der nächsten Posten wegen wollt' ich überhaupt keinen Burschen mitbringen, um nicht auf jeder Station dieselbe Noth zu haben. Ich winkte ihm also bis zum Gliederausrenken „Zurück! Zurück!" — es half nichts. Endlich verband ich mit dieser Demonstration einen Peitschenhieb nach dem Gaule und fuhr rasch von dannen. Statt zurückzubleiben, setzte er sich in Trab. Dies Wettlaufen mit einem Pferde ertrug ich nur fünf Minuten, dann hielt ich still und rief ihm zu, er solle in's Teufels Namen irgendwohin aufsteigen. Diesen Dialekt verstand er auf der Stelle, und eh' ich mich darüber gewundert, saß er — mir auf dem

Schooße! Der lange Kerl! So menschenfreundlich war nun meine Absicht auch nicht! Die Consequenz wäre nicht übel gewesen, sämmtliche Dschußbonden durch Schweden und Norwegen zu tragen. Bei solcher entschiedenen Abneigung konnte es denn nicht ausbleiben, daß er eben so rasch, wie er erschienen, wieder auf die Straße hinab befördert war. Und hier verschwand er zu unsrer Ueberraschung plötzlich ganz und gar im Gebüsche. Weil der Wortwechsel durchaus unnütz schien, so war er zuletzt ganz unterblieben, und wir dachten: er hat's aufgegeben, und ist nach Illberg zurück!

Der Dschußbonde des Privatmanns fuhr vor, und ich peitschte mein wiederum gelbes Pferd, um ihn einzuholen. Er nannte den Namen der nächsten Station „Preßburg", und dabei mich des richtigen Namens erinnernd verstand ich plötzlich eine Phrase, welche mein Bursch vor einer Viertelstunde zum Oefteren wiederholt hatte: er war selbst aus Prestbol und wollte natürlich heim! Daher die Hartnäckigkeit! Umsonst schrie ich nun durch den Wald, er war nicht mehr zu entdecken, und bald nahm die Fahrweise des Dschußbonde vor mir all meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Das Terrain nämlich ward entschieden bergig, und die steilsten Lehnen hinab fuhr jener Bursch mit einer Rück-

sichtslosigkeit und einem Ungestüm, daß ich glaubte, er sei besoffen. Als gewissenhafter deutscher Kutscher verhielt ich mein Pferd bei steilen Abhängen, damit es nicht in den Vorderknochen übernommen werde oder gar stürze, wie dies bei uns zu Lande Jedermann thut. Dabei blieb ich aber sehr zurück, und da Berg und Thal fortwährend wechselte, auch das Tageslicht grau und grauer wurde, denn es war gegen zehn Uhr des Abends, so sah ich bald des Privatmanns Karren gar nicht mehr. Zudem rollte ein kleiner Bub' mit seinem magern Gaule ebenso leichtsinnig neben mir vorbei einen Abhang hinab, und mir dämmerte die Idee auf: am Ende fährt man hier zu Lande ganz anders, und die Pferde sind drauf eingerichtet. Wirklich hatte ich noch kein vorn struppirtes Pferd in Schweden gesehn, mein Gelber hatte auch ganz gesunde Vorderknochen, ich ließ ihn also laufen! Und er lief sicher wie eine Gemse, und schoß wie ein Rad die Hänge hinab. Meine Idee war ganz richtig gewesen: man fährt hier überall gestreckten Laufes die Berge hinunter. Die Pferde mögen durch Weiden an den Bergen besser daran gewöhnt sein, und die unsern mögen in diesem Betrachte von Jugend auf verweichlicht werden.

Die Berge waren übrigens ringsum stolzer geworden, als wir sie bis daher in Schweden gesehn, und das stand

der waldigen Einsamkeit, der verlassenen Mühle am polternden Bache gar hübsch zu Gesichte. Als in einem Hügelkessel die Bäume alle zurücktraten, sahen wir inmitten auf einer Höhe das graubraune Stationshaus mit der eisernen Tafel, dem Zeichen der Gastgeberei. Dahinauf fuhr jetzt langsam der Privatmann und herab schallte in der Abendstille sein Ruf: Two Håstar, Hållkar, men strax!

Ein kleiner Bub', welcher den Privatmann fuhr, war von hier aus unser ganzes Geleit in schwarzgrüne Berge hinein der Mitternachtsstunde zu und Högboda, der nächsten Post, drei deutsche Meilen entfernt. Beim Scheiden von Prestbol sahen wir auch schon das Schurzfell ankommen, meinen Dschußbonden, der Richtwege erwählt, und ganz vergnügt war über das süße Wort Dricksepenningar — Trinkgeld!

Waldberge auf Waldberge, tief unten zwischen den Bäumen schweigende Seen, nirgend ein lebendig Wesen, nur zuweilen ein neugieriger Pferdekopf, der von nächtlicher Weide aufschaute und leise wieherte, und dies Alles in dem magischen Schleier der Mitsommernacht, welcher das Licht nur grau bedeckt und die Gegend nirgends verhüllt.—

Wir erschraken, uns plötzlich in einem Dorfe und den kleinen Dschußbonden abspringen zu sehn mit den Worten:

Högboda og Dschuß! Kein Laut rührte sich in der Natur, kein Hund bellte. Hunde sind eine Seltenheit in Schweden.

Hier gab's nun neue Noth, denn hier ward mehr erfordert als die bekannte Redensart um zwei Pferde. Wir wollten einige Stunden schlafen. Es waren von Abend bis Mitternacht über sechs deutsche Meilen zurückgelegt, und die Karren hatten uns trotz guter Landstraße fast das Genick abgestoßen. Das Genick! das Genick! klagte Jeder, und dem Genick wollte Jeder auf einige Stunden Unterlage verschaffen.

Alles schlief; es sollte geweckt, es sollte gesprochen werden! Ich riß meinen Dahlqvistschen Zettel heraus; ich erinnerte mich, daß dieser Fall vorgesehen war. Entsetzlich! Ich konnte die schlechte Bleistiftschreiberei großentheils lesen, aber sie war gerade da unleserlich im Schwedischen, wo ich die deutsche Uebersetzung „Drei Betten und reine Laken!" vortrefflich lesen konnte. —

Gott wird Dich erleuchten! — Er hat's nicht gethan. Ich ging durch das Vordäch, welches den schwedischen Hausthüren eine Art Balcon gewährt, in den offnen Hausflur, und dachte bei mir: es muß doch wahr sein, was man einst in Deutschland erzählte: man kenne im schwedischen Lande noch nicht Riegel und Schlösser, weil Nie-

mand stehle. Links und rechts war eine Thür. Ich wählte die rechte, und hatte nicht die rechte erwählt. Sie war, der Tradition zuwider, verschlossen. Ich pochte. Ohne Erfolg. Ich pochte stärker. Da erhob sich ein Contraalt, unverkennbar einem alten Weibe zugehörig. Die Worte verstand ich nicht, aber sie waren mir vollkommen verständlich als Schimpfreden. Ich wollte nicht blos hören, ich wollte sehn: ich pochte also noch stärker. Da erhob sich der Contraalt zu zornigem Schreien, Inhaberin desselben näherte sich aber durchaus nicht. Hol' Dich der Fuchs! dachte ich, und wendete mich zur Thür linker Hand, und begann ohne zu klinken meine schon geläufige Melodie des Pochens. Ich war noch inmitten des ersten Accordes, so hatte ich nicht nur gesehen, sondern auch gefühlt: ein großer Mann im Hemde hatte die Thür aufgerissen, war gegen mich gerannt und war zurückgeprallt. Im geheimnißvollen Düster mochte ihn der bärtige Fremde im Mantel mit dem fremdartigen rothen Fez auf dem Kopfe einen Augenblick bestürzen. Er sprach nicht, ich wußte nichts zu sprechen, und aus dem hinteren Raume des Gemachs unterbrach endlich eine ängstlich klingende Frauenstimme die wunderliche und lächerliche Pause.

Håstar? sprach endlich der Mann im Hemde. No!

erwiederte ich, der ich die heillose englische Verneinung statt des schwedischen Nej! nicht los werden konnte. Die Landleute combiniren nicht im Geringsten. Kommt ihnen das schwedische Wort nicht gerade so zu Ohren, wie sie's gewohnt sind, so ist's ihnen wildfremd. Dies war hier und später, als wir etwas radebrechen konnten, unsre größte Noth. No! war ihm unbekannt, und die Pause trat wieder ein. Die Natur half; ich sprach deutsch, daß es rauschte, und in dies Deutsch hatte sich das schwedische Wort „Sängar" welches ich suchte, — Hengstenberg würde sagen: durch Gottes unmittelbare Schickung — eingeschlichen. Ich hatte es nicht bemerkt, und ward nicht eben freudig überrascht, als der Mann mich ohne Weiteres bei Seite schob, und im Hemd, wie er da war, hinaus lief in's Freie, fort, fort, bis ich ihn nicht mehr sehen konnte —

Wie der tolle König Erik! dachte ich, und beschloß, uns ohne Weiteres, das heißt ohne weitere Verständigung in dem großen Gemache einzuquartieren. Des Genicks wegen!

Die Mittheilung dieser Scene an die Reisegefährten und das Abschnüren der Mantelsäcke hatte einige Zeit gekostet, und als wir nun in Masse eintraten, fanden wir den Schauplatz ganz verändert: auf dem offenen Kaminherde, welchen man in den überhaupt wohnlichen und zierlichen Bauerhäu-

fern findet, brannte ein lustiges Feuer, und ein struppiges blondes Mädchen stand verschlafen dabei und sah uns fragend entgegen. Der Mann im Hemd hatte sie Gott weiß woher geholt; er selbst hatte sich wieder in's Bett gelegt, und sein schwarzer Kopf sah äußerst neugierig und heiter unter der Decke hervor. Ich meinte, auf seinem Gesichte zu lesen: Unverständliche Fremdlinge, versucht Euer Glück mit dem dummen Mädel, ich werde zusehn und mich dabei unterhalten.

Sein Lager stieß übrigens an ein mächtiges Meublegebäude, an eine Art Schrank mit durchbrochenen Gitterthüren, in welchem ein befremdliches animalisches Leben zu walten schien, und welcher unsre Aufmerksamkeit in hohem Grade fesselte. Wie es schien zu einiger Besorgniß des Mannes im Hemde.

Zunächst mußte indessen und konnte mein Zettel seine Streiche machen bei der hellen Kaminflamme. Es fielen also glockenrein von meinen Lippen die Worte: Tri Sängar og rena Lakan! — Sie wurden auf der Stelle verstanden, und erweckten dreifache Aeußerung: das Mädchen äußerte etwas Unverständliches, der Mann rief etwas wie „Aha!" und — ja, es war nicht anders! in dem vergitterten Schranke entwickelte sich ebenfalls ein bezüglicher menschli-

cher Ton. Wir blickten wieder alle drei auf dies geheimnißvolle Möbel. Unterdeß erhielt die struppige Blonde vom Manne im Bette Befehle. Sie verschwand, oder wollte doch verschwinden. Mein entschiedener Hunger verzögerte diesen Abgang um einen Augenblick durch das mir stets zu Gebote stehende Wort „Ägg!" welches Eier bedeutet. Sie nickte, und wir machten uns an das schön aufgestellte Küchengeräth, worunter blinkendes Kupfer, und bereiteten heißes Wasser vor. Während dessen wollte der Privatmann bemerkt haben, daß sich eine Gitterthür des Möbels ein Wenig geöffnet habe. Gewiß öffnete sich aber die Stubenthür und es erschienen in feierlicher Procession und mit sehr verdrießlichen Gesichtern eins, zwei, drei Buben von etwa sieben bis zu zehn Jahren. Jeder trug seine respectiven Hosen auf dem Arme, war übrigens im Hemde, und blinzelte unmuthig beim Anblicke des Feuers. Sämmtliche Hemdknaben richteten ihre Schritte auf das Möbel zu, öffneten eine Gitterthür und krochen hinein. Nun erhob sich ein unverkennbarer Streit in jenem Möbel, und die Stimme der Frau, welche ich schon früher einmal gehört, beherrschte den Chor, und ein kleines Kind gab den Diskant — das geheimnißvolle Möbel war das Bett der Hausfrau.

Eine solche Wohnung für die Nachtruhe ist gewiß ein

Zeichen für eine gewisse Wohlhäbigkeit, und diese haben wir vorherrschend in den Bauerhöfen dieses Landstriches gefunden. Die auswandernden Buben waren auch ein Symptom, daß uns eine aparte „Stuga" bestimmt sei. Ich hatte etwas Angst vor der Stube rechter Hand, aber es ging eine Treppe hoch. Zu unserm Schrecken fanden wir auf der Treppe einen unglücklichen Nachzügler der kleinen Emigranten, den jüngsten, welcher sich gefürchtet hatte vor den Fremdlingen, und hier still weinte und fror. Nachdem auch er bis zum Familienbett gebracht war, stiegen wir vollends hinauf, und hatten wiederum links und rechts zwei große Stuben, je mit drei Betten zur Auswahl. Und die Betten waren reichlich und wohl versehen; wir vermißten nichts als Finsterniß, welche der Mitsommer um halb Zwei des Nachts nicht gewährt.

Nach zweistündiger Ruhe weckte uns die volle Sonne, welcher nach drei Seiten sechs halbgardinte Fenster für alle Tageszeiten Zutritt gestatteten, und Kaffee und Knackbrod warteten unser. Für all den Aufwand an Ruhe und Bewirthung wurde ein Riksdaler Papier, will sagen acht Groschen bezahlt, und offenbar nur so viel, weil eine runde Summe gefordert werden sollte. Karren und Pferde waren bereit, das Genick war beruhigt, und mein Gaul machte

alle Anstalten, uns für alle Erdenzeit von Genickschmerzen zu befreien: er ging von der Hausthür ab dergestalt mit uns durch, daß es bei Weitem leichter schien, das Genick zu brechen, als heil um Ecken und Prellsteine zu kommen. Sein Maul schien aus Sohlenleder gemacht zu sein! Endlich entdeckten wir, daß ihn die Carlstader Peitsche zu solchem Acte der Verzweiflung triebe, und befriedigten ihn durch Beseitigung derselben. So waren wir eilig bis zur Hälfte der nächsten Station gelangt, bis zu einem bewaldeten Hügelkamme, von welchem man auf einen schmalen See hinabblickte. Dieser braune See zog sich links und rechts unabsehbar vor unsrer Straße hin, und die Morgensonne schaukelte sich auf seinen kleinen Wellen und auf den niedrig gehügelten steinigen Ufern. Die ganze Gegend hatte etwas tief Melancholisches und erinnerte mich an Beschreibung einzelner Partieen in Judäa. Da unten könnte lange Zeit ungestört von Polizei ein neuer Täufer stehn und mit dem braunen Wasser Proselyten machen!

Eine Brücke war nirgends vorhanden: Wasser gilt hier und in Norwegen nirgends für Unterbrechung der Landstraße. Man wird auf Kähnen oder Prahmen übergefahren, so gut es gehen will. Der kleine Dschußbonde des Privatmanns legte unsre Habseligkeiten an's Ufer, lief auf

einen Vorsprung des Ufers, schrie einige Male um eine Ecke, machte uns dann ein zusichernde Zeichen und fuhr dann nach Högboda zurück. Mein wilder Gaul folgte ohne irgend eine Leitung dem vorausfahrenden Karren geduldig. Bald war jedes Lebenszeichen hinter der buschigen Höhe verschwunden, und wir saßen ohne irgend ein Fahrzeug auf unsern Mantelsäcken am wüsten, todtenstillen Strande.

Das interessirte uns eine halbe Stunde lang, dann ward es uns bedenklich und wir stiegen hinauf nach jener Ecke, von welcher der Zuruf des Dschußbonden ausgegangen war. Dort sahen wir in einer Höhlung des Hügels ein hölzern Häuschen liegen, aber ein menschliches Wesen war nirgends zu sehn. Wir gingen hin und traten ein — nirgends ein lebendig Geschöpf! Das wurde beunruhigend, da wir durchaus nicht die Absicht hatten, hier eine Taufanstalt anzulegen. Wir schrien also in den buschigen Hügel hinein das uns geläufige Wort „Dschußbonde!" Ein leises Echo brachte uns den „Dschußbonde" zurück, aber mit dieser Abstraction war uns doch nicht gedient. Wir schritten also schreiend weiter zwischen Gestein und Gebüsch, und entdeckten endlich ein kleines Feld, und auf dem Felde eine arbeitende alte Frau. Sie kehrte uns den Rücken zu und nahm nicht die geringste Notiz von unserm Rufen, auch als wir

bereits dicht hinter ihr standen. Offenbar war sie taub. Wir mußten also vor sie treten. Sie sah uns an, und erwiederte nicht ein Jota auf unser wiederholtes „Dschuß-bonde!“

Das wurde denn doch ärgerlich. Am Ende ging sie sogar, wie ennüyirt durch unsre Zudringlichkeit, von dannen. Hartnäckig folgten wir. Langsam, aber sicher kroch sie auf ein großes Felsstück, legte die eine Hand zum Schutz gegen die Sonne vor ihre Augen, und streckte die andre aus nach dem See hinab —

Das ist die Seherin von Wermland!

Färjekarl! sprach sie mit tiefer Stimme und stieg wieder herunter und ging wieder auf ihren Acker. Das sah langweiliger aus, als es war; denn es war mehr Vernunft darin, als wir hinein legten. Halb zufällig stieg einer von uns auf den Felsen, und sah, daß ein Schifferbube bereits mit Einladen unsrer Habseligkeiten beschäftigt war. Wo er hergekommen, konnte uns gleichgültig sein. Wir bewunderten der alten Schwedin Unbekümmertheit um fremde Erscheinungen und eilten hinab.

Der nasse Kahn brachte uns nothdürftig hinüber, und der Schiffsbube verstand uns: er trabte am jenseitigen Ufer in die Höhe, um uns Karren und Pferde zu besorgen. Hin-

ter dem hohen Ufergestein entdeckten wir denn auch selbst nach einer Viertelstunde einige hölzerne Häuser, und bald nach der Entdeckung erschienen die falben Rosse und naturgrauen Karren. Die Rosse nämlich sind fast durchgängig von lichter Farbe und gelb und graugelb sind bei Weitem die meisten. Dies wurde immer deutlicher, je mehr wir nach Norden kamen, und bald wurde uns ein dunkles Pferd eine auffallende Erscheinung. Das kommt vom Norden, welcher keine satte Farbe hervorbringen kann! meinten wir altklug — oder von der asiatischen Heimath, wo ja noch heute ein schwarzes Roß für ein Unglücks-Roß gehalten wird. Das gilt nun freilich jetzt vorzugsweise von den Muhamedanern, welche erst entstanden sind, als die Schweden und Gothen schon wer weiß wie viel Jahrhunderte vorher am kaspischen See vorübergezogen waren gen Norden. Aber die Muhamedaner haben dies Vorurtheil wahrscheinlich auch nicht erfunden, sondern geerbt. Gleichviel, die nordischen Rosse sind lichtfarbig und klein sind sie auch. Das Haar ist stark und grob, Mähne und Schweif sind starr, der Hals ist kurz und hart, der Leib lang und vom steten Gras- und Heufutter ausgeweitet, der Athem von großer Dauer, die Knochen stark und fest, mit einem Worte: es sind brave Klepper.

Unsre Gegend wurde immer hügliger und waldiger, und wo einige Wohnungen und Lichtungen zu sehen waren, da gemahnten sie an Hügelflächen Böhmens, welche dem Walde abgewonnen und noch nicht hinreichend angebaut sind. — Wir waren gegen Mittag über den Landstrich hinaus, welcher auf allgemeinen Karten nur den Namen des Städtchens Arvika zeigt. Es blieb uns eine schwedische Meile weit zur Linken liegen und wir sahen in diesem durchschnittenen Terrain nichts von dem Städtchen, nichts von dem See, an welchem es liegt. Die Landschaft zwischen diesem See und den schmalen, langen Fryksseen heißt Fryksdalen, und gilt für die schönste in Wermland.

Wir fanden sie bis daher nicht uninteressant, aber schön nirgends.

Die Sonne schien lieblich warm über solch eine frei gerodete Hügelhöhe, deren Dschußhaus wie gewöhnlich seitwärts von der Straße auf einer Erhöhung lag. Wir saßen auf Pferde wartend in der großen Wohnstube, welche ganz der in Högboda glich, und betrachteten die häuslichen Verrichtungen. Es wurde Knäckebröd gebacken, und der Backofen mitten im Wohnhause that ein Uebriges in der Sommerzeit. Durchschnittlich besteht ein schwedisches Gehöft aus drei verschiedenen Gebäuden: aus dem Wohnhause,

dem Vorrathshause und aus Scheuer und Ställen. Das Vorrathshaus steht auf einem Balkenrost, wahrscheinlich des Schnee's und der Nagethiere halber. Sogar die hinauf führende Treppe ist um einige Fuß von der Eingangsthür entfernt, damit Maus und Schnee nicht leicht eindringen und sich festsetzen können. Eh' man sich diese Gründe aufsucht, macht die abgesonderte Treppe vor dem Balkenhause einen wunderlichen Eindruck.

Daß Knackbröd auch einmal weich sein könne, überraschte uns sehr angenehm, und wir genossen die runden Kuchen mit frischer Butter, wie man in Schlesien einen Brodkuchen, welcher „Platz" heißt, zu genießen pflegt, eine Speise, welche den Magen wohl herausfordert, hier in Högvalta aber auch nicht unbekannt zu sein schien. Neben uns arbeitete ein Dorfschneider ganz wie in heimathlichen Dörfern, und nur der Luxus einer stattlichen Wanduhr und metallnen Geschirres mochte den Schlesier überraschen.

Ganz anders war die Scene auf dem nächsten Dschuß, nach welchem der Weg mehr und mehr durch ausgedehnte und uns überraschende Obstgärten führte. Statt wie gewöhnlich aufwärts ging es abwärts nach dem Stationshause, und als wir in dasselbe eintraten, wurden wir nicht nur durch eine äußerst comfortable Küchenstube, sondern

auch durch sofortiges Anerbieten verschiedener Luxusspeisen, deren wir gar nicht mehr gewärtig waren, überrascht. Man führte uns sogleich in ein zweites, fast ganz modern eingerichtetes Zimmer, und es ward von uns mit einem allgemeinen Ah! begrüßt. Nicht seiner Möbel, sondern seiner Aussicht wegen. Ein breiter See lag unter den Fenstern, die jenseitigen Ufer waren weich und grün, und der ganze Anblick war sehr hübsch. Es ist derselbe See, an welchem weiter südlich auch Arvika liegt; unser Ort hieß „Strand", und Luxus wie Comfort des Dschußhauses ist englischer Herkunft. Engländer haben diese anmuthigste Gegend ausgefunden und mit Kaffee, Thee, gebratnem Fleisch, Möbeln und Betten ausgerüstet. Sie haben eine kleine Colonie dahier für „Engelsman" und „Engelskan", Engländer und Engländerin. Daß wir aus Tyskland seien, wollte den aufwartenden Mädchen durchaus nicht einleuchten.

Es war uns geradezu ärgerlich, daß diese vagabondirenden Engländer keinem dilettantischen Reisenden mehr eine Entdeckung übrig lassen. In Frankreich war es uns ebenso gegangen. Wo nichts zu sehen ist, da hat man Ruhe vor den Engländern; wo was zu sehen ist, da haben sie bereits mit ihren langen Leibern alle Plätze besetzt. Sie sind die Juden unter den Touristen. Man hatte uns gesagt, Schwe-

den sei ziemlich frei von ihnen. Das begreift sich: Schweden bietet keine großen Reize. Wo sich aber Reize finden: unter dem Omberge am Wettersee, unter dem Kinnekulle am Wenersee, an den Seen von Dahlsland und von Wermland, da erscheinen sie. Besonders in den beiden letzten Provinzen, da diese an Norwegen grenzen. Norwegen hat bereits die englische Weihe; da giebt's Berge und schöne Gewässer und Lachse in den Gewässern.

Ich finde, es ist ein furchtbarer moderner Zug in den Engländern, diese Nomadenruhe. Sie bleiben überall strenge Engländer, das heißt ihre Seele bleibt der Seele des Vaterlandes treu, und doch sind sie völlig frei vom Materialismus der Heimath. Ob der Ort tausend Meilen von Albion entfernt, ob er roth oder grün, ob er grundverschieden sei von der Heimath, das kümmert ihr Gewissen nicht; mit Thee und Fleisch verwandeln sie ihn in englische Heimath, und wenn sie sich erst ihr Morgenjournal nach Tibet oder Wermland verschafft haben, so befinden sie sich in Wermland und Tibet eben so comfortable wie in Derbyshire. Dies sind Eigenschaften der furchtbarsten Eroberer. Sie haben denn auch immer und jetzt noch viel mehr erobert als die prahlerischen Franzosen, welche die Kokarde der Eroberung an der Mütze tragen. Ihre wichtigsten Interessen

sind längst herrschsam unter uns, und ihre wichtigsten Interessen heißen Geldinteressen ganz nach moderner Praktik. Ueber Titel und Ideen, über diese französischen Fahnen lachen sie im Stillen, und sie runzeln nur über einen Mann unter uns die Stirn, über den Dr. List in Augsburg. Der hat sie ausgefunden und macht ihnen ganz allein einen gefährlichen Krieg, einen Krieg, welchen natürlich unsre Politik der Redensarten nicht versteht und nach Kräften beeinträchtigt.

Auf den Schulen wird uns gelehrt: zwischen Schweden und Norwegen macht das Kiölen-Gebirge die Grenze. Wir waren hinter Strand nur noch zwei schwedische Meilen von der Grenze entfernt und also der „Schölen" — so spricht man — gewärtig. Aber nur noch eine Stunde lang stieg der Weg aufwärts und abwärts an hübschen Seekesseln vorüber durch bewaldete Hügel, dann verflacht sich im Gegentheile das Land nach der Grenze hinüber, und ein Gebirge ist hier nirgends zu entdecken. Es ist weiter nördlich zu suchen, oder wenn hochgehügeltes Terrain auch in dieser Breite dafür gelten soll, so ist es einige Meilen jenseits der schwedischen Grenze in Norwegen selbst erst zu finden.

Von Haga, dem vorletzten Dschußorte, rollten wir eben und schnell nach Morast, dem letzten schwedischen Dorfe.

Kjølen.

Die Landschaft gleicht hier bis auf zwei Posten nach Norwegen hinüber ganz und gar unsrer Lausitz, und die Kiefernwaldung auf Sand- oder leichtem Sumpfboden gemahnte uns überaus heimathlich. Ich fand es also ziemlich natürlich, als ich beim Karren- und Pferdewechsel in Morast den Privatmann plötzlich in glückseligem Deutsch mit einem Fremden verkehren hörte. Es war ein Mann von mittler Größe, breit und fest in Schultern und Hüften mit luftbraunem, strengem Antlitze, und der runde schwarze Glanzhut gab ihm etwas eigenthümlich Wetterhartes. Dem Accent nach war er ein Holsteiner, dem Wesen und den Andeutungen nach ein Handelsmann, der auf den Landstraßen umherfliegt, überall selbst zusehend und eingreifend bei seinen Geschäften. Ueber dies schlüpfte er hinweg, die Landsmannschaft aber bestätigte er. Keine bescheidene Anfrage nach seinen Reisezwecken fand eine genügende Erwiederung, wir fanden nur, daß er Land und Leute ringsum vortrefflich kenne, und erfuhren nur, daß er in der Nacht ebenfalls über die Grenze gehe, uns überholen und am nächsten Mittage in Christiania sein werde —

Uns überholen? Jetzt ist's Nachmittags gegen vier Uhr, und wir gehen gleich weiter! Morgen Mittag in Christia-

nia? Dies ist von hier zwölf norwegische, also achtzehn bis zwanzig deutsche Meilen entfernt! —

„Und auf den norwegischen Dschuß,“ entgegnete er lächelnd, „müssen Sie oft drei Stunden lang warten, es geht darin wie im Fahren nicht mehr mit schwedischer Raschheit, und Sie müssen zur Nachtzeit über den Glommen, und wenn Ihnen das nicht gelingt und Sie Kongswinger heute nicht erreichen, so erreichen Sie auch morgen Christiania nicht!“

Und Sie? Und hat der Glommen keine Brücke?

„Er hat keine Brücke, und die Fährleute sind des Nachts nicht zu haben.“

Und Sie?

„Ich komme schon hinüber. Meine Pferde sind bestellt“ —

Laufen aber doch nicht besser als unsere?

„Das thun sie doch. — Ich rathe Ihnen, so viel als möglich zu eilen. Wenn Sie noch heute Nacht auf dem Dschuß in Kongswinger an den Wirth einen Zettel abgeben mit Ihrem Namen und der Stunde Ihrer Abfahrt von Kongswinger, so will ich Ihnen Pferde bestellen bis Christiania“ —

Damit grüßte er uns lächelnd und verschwand in einem

Gehöfte. Wer ist der Mann? Er trägt kurze Reitstiefel und fuchtelt mit einer hier zu Lande unerhört schönen Lederpeitsche.

Er sieht aus wie ein Schmuggler! Jedenfalls entschlossen und reisig, daß es eine Freude ist.

Darüber nachsinnend fuhren wir in einem niedrigen Kiefernwalde auf sandigem Boden über die Grenze der beiden Königreiche. — Auf dieser Seite hat Norwegen niemals seine Grenzen nach Schweden herein erweitert, wohl aber weiter westlich von Frederikshall abwärts am Meere bis zum Wenersee und zur Götha Elf. Jenes Küstenland, Bohuslän geheißen, ist bis Gothenburg hinab vielfach bestrittenes und oft norwegisches Land gewesen.

Die Landstraße bis daher war durchgehends vortrefflich gewesen. Wohlfeiles und schönes Gestein erleichtert solchen Vorzug, aber Verwaltung und Bauernschaft müssen doch gewissenhaft dazu beisteuern. Wie sehr dies Letztere nöthig ist, haben wir auf der norwegischen Straße nach Christiania gesehn. Sie unterscheidet sich sehr unvortheilhaft von der schwedischen, und gab unsrer Vorliebe für Norwegen, mit welcher wir nach Scandinavien gekommen, empfindliche Stöße. Daß auch der Bauer einmal regiert, wo er geschichtlich und geographisch die Hauptperson, das hatte uns

so billig und tüchtig geschienen! Daß er sich die Aufgabe so leicht macht und dasjenige, was zu allernächst sein Regiment bethätigen soll, die Landstraße so stiefväterlich behandelt, das erschreckte uns. Ueberhaupt hatten wir von vornherein entschiedenes Unglück mit dem norwegischen Volkscharakter: wir hatten nicht nur die schwedische Anmuth, sondern auch die schwedische Höflichkeit zu vermissen, wir hatten oft mit dem Gegentheile und einer begehrlichen Habsucht zu kämpfen, und es bedurfte unsers entschlossensten Vorsatzes, nicht rasch abzuurtheilen, sonst wären wir in der ungünstigsten Stimmung nach Christiania gekommen.

Magnor heißt die erste norwegische Post. Es ist ein zerstreutes waldiges Dorf in reizloser Fläche. Des Holsteiners Wort bestätigte sich sogleich: wir mußten mehrere Stunden warten auf unser Fuhrwerk, und als es endlich ankam, mußten wir einen Karren wieder fortschicken, weil er nothdürftig zusammengeflickte und dem Zerbrechen jeden Augenblick ausgesetzte Räder hatte. So ging eine neue Stunde verloren, und als der Ersatzkarren kam, zeigte er gar keinen Sitz, sondern erhielt ihn erst durch Aufnagelung eines Bretts. Diesem liederlichen Style ist denn auch der Dschuß treu geblieben bis in die Nähe von Christiania.

Meine eigne Schuld brachte auf dieser ersten Post auch

sogleich das bedenklichste Vorzeichen zu Wege. Weil das Aufsteigen auf die hohen Karren beschwerlich war, so sündigte ich zuweilen gegen die erste Kutscherregel und ließ die Lenkseile in den Händen des Dschußbonden, dem ich sie dann erst abnahm, wenn ich mich auf dem herben Sitze eingerichtet, statt diese Seele des Fahrens nicht einen Augenblick aus den Händen zu lassen, besonders weil diese Dschußbonden gewöhnlich nur kleine Buben waren. Ein solcher hatte sich denn in Magnor noch obenein unglücklicherweise auf die falsche Seite, das heißt zur Linken des Karrens gestellt, und während ich aufsteige, vermißt meine auf der linken Seite sitzende Frau einen Regenschirm, welcher vor dem Hause liegen geblieben war. Der hastige Bube wird das gewahr, wirft die Lenkstricke an die Erde, und läuft zurück nach dem Schirme, das gelbe Roß aber setzt sich in Trab, unbekümmert um Lenkstrick, Schirm und Kutscher. Die Stricke flogen vergnügt auf der Erde nebenher und konnten überall hängen bleiben. An solche ursprüngliche Fahrwirthschaft schon gewöhnt machte ich Anfangs nicht Viel daraus, weil der Dschußhof wie gewöhnlich im Umkreise eines Morgen Landes mit Stangen eingezäunt, und das Stangenthor, durch welches wir hinaus mußten, geschlossen war. Dort, dachte ich, muß das Pferd doch still stehn, und bis dahin

wird sich nichts Arges ereignen. Das war wohl richtig, aber der heillose Bube kam blitzgeschwind mit dem Schirme hinter uns her, und diesmal auf der rechten Seite des Karrens, so daß er die fliegenden Lenkstricke nicht gewahr wurde, sondern sein Augenmerk nur darauf richtete, das geschlossene Thor, unsere einzige Rettung, so rasch als möglich zu öffnen. Zu meinem Schrecken erkannte ich diese Absicht wohl, und schrie und gesticulirte ihm zu, was ich nur konnte, aber das verzweifelte englische „No!" spielte dabei wieder die Hauptrolle, und der Bube nahm all mein Geschrei nur für Ermunterung, noch rascher das Thor zu öffnen, und sah mit keinem Blicke auf mich, sondern stieß das Thor nach außen auf, gerade als unser Gaul davor angekommen war —

So ging's denn hinaus auf die Landstraße, welche der Gelbe sehr gut kannte, und in welche er mit einer verwegenen Biegung nach links alsbald dergestalt einlenkte, daß ein großer Stein von unserm Rade beseitigt wurde. Es war nicht zu vermuthen, daß alle Steine so gefällig sein würden, und es mußte etwas gewagt werden. Trotz eines schweren Mantels also warf ich mich auf der Radseite meiner Frau, indem ich mich mit der linken Hand so fest als möglich an den Karren klammerte, nach dem Boden hinab, um mit der

rechten Hand die tanzenden Stricke zu fangen. Die Frau, welcher dies unerwartet kam, schrie auf, und der Privatmann, welcher hinter uns und noch jenseits der Biegung im Dschußhofe war, erzählte uns später, er sei zum Tode erschrocken: Plötzlich sei ich kopfüber gestürzt und mit Roß und Karren auch verschwunden gewesen!

Nur hinter der Biegung waren wir verschwunden, und als er aus dem Thore kam, war das Experiment gelungen und dem verdutzten Buben wurde mit einem „Schafskopfe" für den Schirm gedankt.

Und wir waren auf den letzten schwedischen Posten so stolz geworden über unsre reißenden Fortschritte in scandinavischer Verständigung mit Hållkars und Dschußbonden! Schmerzliche Enttäuschung! Kaum wußten wir das Nöthige, so war dies Wissen unnöthig. Nachdem wir eine Stunde in reizloser Buschfläche gefahren und auf der Post Mitskoven angekommen waren, galt unsre Wort-Scheidemünze nicht mehr! Man sprach so streng norwegisch, daß uns kaum noch die erste Sylbe von Håstar Stich hielt, weil sich der Norweger mit Håst begnügt zur Bezeichnung des Pferdes.

Jetzt überseh' ich unser Schicksal! meinte der Privatmann. Es ist nichts als eine neue Phase für Tattenbach!

Hest. Heste
Pferd Pferde

Von jetzt an müssen wir unser mühsam erworbenes Schwedisch vergessen. Dafür sind acht Tage vollkommen ausreichend. So lange etwa bleiben wir in Norwegen und lernen Norwegisch. Dann kommen wir wieder nach Schweden zurück, und sind durch Norwegisch verhindert, das Schwedische wieder aufzunehmen. Nach mathematischen Gesetzen werden wir's bei unsrer Ankunft in Gothenburg so weit gebracht haben, daß uns durch immerwährendes Subtrahiren gar nichts übrig geblieben ist. Schwedisch und Norwegisch werden unsre beiden Löwen sein, welche in grimmem Kampfe einander dergestalt auffressen, daß von beiden nur die Schwänze auf dem Wahlplatze bleiben. Unsre Reisebeschreibung wird diesen Wahlplatz mit zwei Löwenschwänzen darstellen. Sehen Sie hier das norwegische Wappen auf dem Dschußreglement, wie stimmt es zu meinem Bilde! Ein springender Löwe mit einem Beil in der Faust! Er beginnt den Vernichtungskampf! Denn von Pferden scheint hier vor Mitternacht keine Rede zu sein, und um Mitternacht will uns der Schmuggler in Kongswinger treffen, welches etwa fünf deutsche Meilen von diesem traurigen Dschußhofe entfernt ist. Die Tagereise eines deutschen Hauderers, und es ist acht Uhr durch!

Er hatte ganz Recht. Es war unverkennbar, daß wir

ohne Beihülfe des Holsteiners nicht vom Fleck kommen würden. Aber wollte der Mann bald nach Mitternacht in Kongswinger sein, so mußte er auch binnen Kurzem dieses Weges kommen. Es giebt nur diese einzige Straße, und wir kamen denn überein, die erschöpfte Frau möge ruhn, und wir wollten einander ablösen in der Wacht auf der Landstraße, damit uns der Holsteiner nicht ungesehn vorüber eilen könne. Aber muß er nicht ebenfalls hier halten? Wie könnte er weiter ohne die Pferde, welche ihm der Dschuß stellt? Versuchen wir's noch einmal, ob nicht so viel Verständigung mit den Frauenzimmern in der Gastgeberei zu erlangen ist.

Die Landstraße, auf welcher wir dies überlegten, ist hier links und rechts von dürftigen Aeckern begrenzt; dahinter kommen auf beiden Seiten Wiesenflächen, welche sich nach niedrigen Waldhügeln hinaufziehen. In den Hügeln gegen Süden war bereits vor einer Stunde das Mädchen verschwunden, welches uns Pferde in der Umgegend, wahrscheinlich auf ferner Waldweide suchen sollte, die eintönige Natur war todtenstill, und so bemerkten wir leicht, daß ein junger Mann von Norden her in die Gastgeberei eintrat. Vielleicht gelingt es, von ihm Auskunft zu erhalten, ob die

nächsten Pferde voraus bestellt, also wohl unsers Holsteiners gewärtig sind.

Das Innere der Gastgeberei zeigte im Quadrat vier abgesonderte Räume. Die Thür unter dem Vordache führte in's Gastzimmer, welches geräumig und mit Fichtenzweigspitzen bestreut war. Daran stieß ein Schlafgemach mit drei Betten, und auf ein's derselben legte sich die ermüdete Gattin. Links vom Gastzimmer führte eine offne Thür in das geräumige Küchenzimmer. Dort kochten und wuschen bei hellem Kaminfeuer die Frauenzimmer, und dort stand auch jetzt jener junge Mann, der Sohn des Hauses. Durch eine offne Thür sah man in das vierte neben obigem Schlafzimmer liegende Gemach und erblickte auf einem Lager den greisen Herrn des Hauses, welcher offenbar mit der letzten Krankheit leise kämpfte. Die Lunge war verbraucht und der Athem begann zu stocken.

Um so lebensfrischer erschien der Sohn am Kaminfeuer, welcher sich frisch gekochte Kartoffeln aus dem Topfe langte und schälte. Ziemlich gleichgültig und etwas abgeschmackt hörte er mit halbem Ohre auf unser Kauderwälsch, verstand aber doch so viel, um uns kurz zu bedeuten: es seien für Niemand Pferde bestellt, und es seien auch keine vorhanden. Wir müßten warten, und das würde einige Stunden

dauern, wenn sie überhaupt heut noch kämen. Denn sie müßten weit gesucht werden.

Diese abgeschmackt dargereichte Abfertigung erhitzte uns zu heftigen Aeußerungen. Wenn die ersten Dschußpferde nicht bestellt seien, so müßten sie für uns zu Dienst stehen.

Statt uns zu antworten lief er zornig in's Gastzimmer, riß ein Buch von der Wand, warf es vor uns auf den Tisch und sagte kurzweg: Les't, dies ist das Gesetz!

Aha! dachten wir, republikanischer strenger Gesetzessinn! — Und wir studirten, und studirten heraus, daß sich's die Bauern hier bequemer gemacht, als es den Bauern in Schweden gemacht worden war. Die Häll-Pferde, die stehenden, fehlten, und der Reisende hat drei Stunden zu warten, wenn keine Pferde in der Nähe sind.

Aber wie will denn der Holsteiner so rasch vorwärts? Der junge unmuthige Norweger wußte das nicht zu erklären. Der Holsteiner wurde entschieden fabelhaft.

Trotz dem, er hatte ein gar zu zuversichtliches Ansehn gehabt, hielten wir die Landstraße besetzt — es war ein melancholischer grauer Abend und eine zitternde Oedeinsamkeit bei diesem kleinen Dorfe. Ich hatte wohl eine Stunde auf einem Steine gesessen und mein Ohr hatte nicht

den geringsten Ton eines fernen Lebenszeichens vernommen.

Da schien es mir endlich, als klappre etwas weit oben rechts im Waldhügel. Es hörte wieder auf; es erhob sich wieder. Nach einer Viertelstunde kam es deutlich näher — es war ein Karren, und zwar einer für uns. Ein kleiner Patron, an die funfzig Jahr alt, führte ihn. Er trug einen sehr benützten blauen Frack, hatte einen sehr beweglichen, verschmitzten Kopf, und trug die Schuhe auf den nackten Füßen. Sein erstes Geschäft, während dessen er stoßweise äußerst schnelle uns total unverständliche Monologe sprach, bestand darin, daß er sämmtliche Mantelsäcke aufhob, und nur die leichtesten und die kleinere Hälfte auf seinen Karren warf. Diese pfiffige Sorge war uns bis daher noch nicht vorgekommen. Ich entdeckte unterdessen, daß sein kleiner Gelbbrauner einen verstauchten Hinterfessel habe, und machte ihn darauf aufmerksam. Er erwiederte eine wegwerfende Pantomime und nahm, für sich sprechend, seinen Sitz auf einer Zaunstange, Knäckebröd aus der Fracktasche ziehend und kauend. Diese Ruhe war ganz in der Ordnung, denn wir mußten auf den zweiten Karren warten, und weder der Blaufrack, noch der herzutretende Wirthssohn hatten eine Vorstellung, wann und ob der kommen werde. Uebrigens

machten uns beide zu unserm Troste deutlich, daß wir doch nicht über den Glommen kämen, und in Aabogen, dem Dschußorte vor Kongswinger, bleiben müßten.

Endlich kam in sehr langsamem Tempo der zweite Karren und langsam ging's endlich vorwärts. Der zweite Dschußbonde blieb nicht zurück, weil er dem Blaufrack sein Roß nicht anvertrauen mochte, und so konnte ich denn nicht rasch von der Stelle, weil ich den Menschen nicht nebenher traben sehn mochte. Eine trübselige Station. Das Wetter war trübe, und es wurde dunkler, als wir's bisher vor Mitternacht gehabt hatten. Auch das Terrain erhob sich und wurde beschwerlicher; bald ward's ein steiles Auf- und Absteigen über Lehnen in tiefe Schluchten, deren Weg grundschlecht. Zuweilen begegneten uns lange Züge von zweirädrigen, hoch beladenen Fuhrmannskarren, eine Erscheinung des Verkehrs, welche in Wermland ganz gefehlt hatte, und welche uns die Idee des Schmugglers wieder auffrischte.

In einer dunklen Schlucht sah ich plötzlich zehn Schritte vor uns drei Gestalten am Wege stehn. Sie hatten Gewehre und rührten sich nicht. Bewaffnete Grenzhüter oder Räuber? — Niemand sprach ein Wort. Schweigend, ohne Gruß ging's an ihnen vorüber. Sie thaten uns nichts, und

wir kamen bald darauf in ein kleines Dorf und auf ebnere Straße. Aabogen? — Ne!

Kaum waren diese Worte gewechselt, so rasselte ein Wagen hinter uns die Schlucht herab, holte uns blitzschnell ein, sauste an uns vorüber, und eine Stimme rief im hellsten Deutsch: Brauchen Sie die Peitsche, wenn Sie mit mir über den Glommen wollen!

Es war der Holsteiner in einem idealisch schlanken Carriol, vor welchem eine große Falbe in lang gestrecktem Trabe daherflog. Zu meinem Erstaunen bog das fliegende Fuhrwerk plötzlich links ab vom Wege und verschwand mit dem schimmernden Glanzhute und dem Regenmantel des allein kutschirenden Räthselhaften zwischen Häusern und Bäumen.

Ein Räuberhauptmann! — Hier ist kein Dschuß! Wo nimmt er die Pferde her! Und solche! Die Sache war in der That verdächtig, und auch unsre bis daher widerwilligen und unfreundlichen Dschußbonden schienen betroffen zu sein und geschmeidiger zu werden. War ihnen die Figur bekannt? Waren sie in Furcht? Es war nichts heraus zu bringen. Aber der meinige hockte auf und hatte nichts mehr einzuwenden gegen schnelleres Fahren.

Bis nach dem Dschußorte Aabogen hinein quetschte ich

so Viel aus ihm heraus: daß wir jetzt mitten in der Nacht schwerlich für die letzte Station vor Kongswinger Pferde kriegen würden, daß aber weder er noch sein Kamerad uns weiter fahren möchten. Warum nicht? Der Pferde wegen, die noch gar nicht angestrengt und müde sind? — Nein. — Nun weßwegen also nicht?

Es war keine Antwort zu erhalten. Der Weg führte indessen eben an einem flußartigen See dahin, dessen jenseitiges Ufer von einer hohen kahlen Hügelwand begrenzt wurde, und wir waren bald in Aabogen. Hier fiel mir mein Dschußbonde in den Zügel; er wollte nicht weiter. Der Privatmann aber war mit seinem geldsüchtigen Blaufrack glücklicher gewesen. Dieser hatte sich entschlossen, für einen Speciesthaler bis nach Kongswinger hinein zu fahren. Dieselbe Belohnung ward dem unsrigen geboten. Der Species kitzelte ihn, aber er kratzte sich im Haare, und begann eine zänkische fliegende Unterhaltung mit dem Blaufrack. Es war nicht ein Wort zu verstehen, nur schien es, als dringe dieser auf sofortiges Weiterfahren, und plötzlich hieb er auch auf sein Roß und galoppirte von dannen. Ich wollte um keinen Preis von meinem Gefährten getrennt werden, und erschreckte meinen Gaul ebenfalls mit einem

gelungenen Peitschenhiebe zu rascher Flucht. Der Dschuß-bonde war unten und konnte mich nicht hindern. Er trabte eine Weile hinterher, indem er sich anhielt und raisonnirte; endlich hielt er's für gerathener, sich ein Plätzchen zu suchen. Die Karren waren, wie schon erwähnt, größer als die schwedischen, und schienen leichter als jene noch eine dritte Person zu vertragen.

Als er noch einmal fragte, ob es mit dem Species Ernst sei, hielt ich ihn für besiegt, und bekümmerte mich nicht mehr um seine Einwendungen gegen schnelles Fahren, sondern überholte den Blaufrack. Meine Frau bat zwar ebenfalls, ich sollte nicht so treiben, wir hätten ja jetzt hinreichenden Vorsprung vor dem Fremden, aber ich hatte die Fahrweise mit dem großen Falben gesehn, und wußte, daß unser Traben nur ein Dilettantismus daneben sei, und daß er wie ein Satan plötzlich wieder an uns vorüber fliegen könne. Dann konnten wir am Glommen stehn bleiben und den Tag abwarten — und ich hatte es kaum gedacht, so hörten wir Wagenklappern und einen gellenden Peitschenknall hinter uns, und unsre eignen Dschußbonden peitschten und schrien zur Beschleunigung, als ob wirklich der Satan hinter uns wäre. Es lag eine steile Höhe vor uns, und al-

ler menschlichen Berechnung nach konnte er sie ebenfalls nur im Schritt überwinden. Die Nacht war übrigens lichter geworden, und wir konnten wie in Wermland die ganze Gegend übersehen bei diesem weißlichen, wunderbaren Nachtscheine. Und die Gegend schien ganz interessant zu werden, der schwedische Charakter schien verschwunden zu sein. Immer rechts neben uns der flußartige See und hinter ihm weich gerundete grüne Hügel ohne Busch, hoch und malerisch.

Wir waren alle abgesprungen, um den Pferden das Aufsteigen zu erleichtern und die Dschußbonden selbst trieben immerfort mit framåt! framåt! Vorwärts! Vorwärts! und sahen hastig nach rückwärts hinab, wo der Räthselhafte eben am Fuße des Berges anlangte. Wer ist's denn eigentlich? fragten wir. Sie antworteten nicht, sondern trieben uns auf die Karren, als wir nahe an der Höhe waren. Eine lange Abdachung, wahrscheinlich zum Glommenthale hinab, lag vor uns und die Pferde brauchten nur zu laufen. Das thaten sie nach Kräften, aber dennoch war der Glanzhut alsbald hinter uns, und flog mit einem großen grauen Pferde — wo nahm er die großen Pferde her! — vogelleicht an uns vorüber, „framåt!" mit

framåt! fremad!
Schwedisch Norwegisch

rauher Stimme den Bonden, uns aber zurufend: Halten Sie drauf, daß Sie mit mir zum Glommen kommen!

Es war nicht möglich. Wir blieben weit hinter ihm zurück.

10.

Christiania.

Im Grunde war die Sprache, welche wir jetzt eine Woche lang hörten, unserm heimathlichen Verständnisse viel näher. Wir wußten nur noch nichts davon, oder richtiger: wir hörten es noch nicht heraus. In Sachen der Sprache kann ja etwas ganz gesetzlich sein und es ist trotzdem nicht verständlich, unter Umständen selbst nicht richtig. In diesem Punkte herrscht in Deutschland, welches doch so musikalisch, die merkwürdigste Befangenheit. Für die gesprochene Sprache ist das musikalische Ohr ziemlich selten unter uns. Wie wäre es sonst möglich, daß Uebersetzungen unter uns vortrefflich genannt werden könnten, welche die Musik deutscher Sprache in jeder Zeile beleidigen. Ich denke hier-

bei auch unter anderen an die gepriesene Schlegel-Uebersetzung, die so gut wie zunächst möglich ist die eigenthümlich englischen Wendungen in deutsche Verse zwingt, und Shakespeare allerdings gut übersetzt, nicht aber in gutes Deutsch übersetzt. Man stellt sich, als ob man diesen Ohrenzwang gar nicht empfände! Sollte man wirklich diese immerwährenden Verstimmungen nicht inne werden? Hätte ich allein ein so unglückliches Ohr? Gewiß nicht. Man hat sich nur so verwöhnt, grundsätzlich verwöhnt, die Form unwichtig zu finden neben dem Gedanken, daß man die eigene Sprache behandelt wie die Stiefmutter ein ungeliebtes Stiefkind. Wir haben wirklich kritische Uebersetzer, denen unsre Muttersprache nur Stiefkind ist neben dem fremden Kinde.

Dieser Gedankengang schleicht sich hier am Glommen herzu, weil ich bei Norwegen an Oehlenschläger denke, welcher durch seine Dramen norwegische Helden unter uns bekannt gemacht hat, und weil ich mich dabei erinnere, daß mir die deutsche Sprache dieser Dramen immer wie hartes, unreifes Obst schmeckte. Er schreibt bekanntlich selbst eigenhändig dänische und deutsche Verse. Man sagt also, die Stücke seien nicht übersetzt, sondern seien auch deutsch geschrieben. Die Verehrung der Dänen zeigt, daß

das Dänische darin gewiß besser ist als das Deutsche. Denn dies ist kein richtiges Deutsch, wenn es auch grammatisch richtig ist. Rechne ich andre Nachbildungen hinzu, welche von deutsch schreibenden Scandinaven gemacht worden sind, und von denen ich eben eine Nachbildung eines Andersen-schen Drama's durch Le Petit vor mir habe, so drängt sich mir die Schlußfolgerung auf: all diese halb germanischen Sprachen haben eine Freiheit in Durcheinanderwürfelung der Worte, und folgen darin einer so unmusikalischen Willkür, daß sie weit zurückbleiben hinter gutem Deutsch. Und doch gestattet unser Deutsch noch so viel Willkür, daß selbst Jean Paul's gemachter und fast durchweg verstimm-ter Styl Vertheidiger und Verehrer hat finden können.

Sicherlich klang die Unterhaltung unsrer beiden Dschußbonden kurz vor dem Glommen recht unharmonisch. Mehr und mehr erkannten wir germanische Worte. In der schwedischen Tracht hatten sie uns durch Vocale und gothische Nachbarn bestochen, hier aber erschienen sie uns erstaunlich platt.

Wir mußten wegen einer neuen sandigen Anhöhe noch einmal langsam fahren, der Fabelhafte war schon jenseits der Höhe verschwunden, und wir beriethen, was aus uns werden sollte, wenn er am Glommen nicht auf uns warte.

Im Fährhause auf den bereits anbrechenden Tag zu harren wäre uns schon recht gewesen, wenn das Fährhaus ein Plätzchen zum Schlaf, dessen wir sehr bedurften, versprochen hätte, und wenn wir so klug gewesen wären, dem vorauseilenden Abällino eine Stunde unsrer Abfahrt von Kongswinger anzugeben, damit er von dieser Stunde ab unsre Pferde bis Christiania bestellt hätte —

Er wartet! hieß es auf einmal, als wir oben auf der Höhe ankamen. Das Thal des Glommen, des Hauptstromes in Norwegen, lag vor uns. Von hoch oben herab, von der Grenze des Drontheimstiftes kommt dieser Strom durch Oesterdalen und Hedemarken. Hier bei Kongswinger macht sein steter Lauf nach Süden eine jähe Beugung gen Westen und drängt sich einige Meilen weit westlich durch Hügel und Schluchten, um dann erst wieder seinem natürlichen Falle südlich hinab zu folgen. Mit seiner großen Wassermasse in Seen sich erweiternd, sich in mächtige Arme theilend und die Arme wieder in ein breites Bett vereinend gelangt er unten zwischen Frederiksstadt und Frederikshall in die Nordsee.

Die einzige große Biegung des Stromes lag vor uns. Zwischen steilen aber rund geformten Bergen kam er rechts vor uns herab, und wo die Steinklippe von Kongswinger

uns gegenüber sich erhob, eine geisterhaft erscheinende Kriegsstation mit einer kleinen Muschel von Häusern, da warf er sich jählings herum gerade vor unsern Weg. Der graulichte Morgenschein und ein feines Regenbrůseln hüllten das Landschaftsbild, welches nur links, dem Strome abwärts, sich öffnete, in einen romantischen Schleier.

Auf offenem Prahm wartete unser wirklich der Räthselhafte. Die Pferde wurden ausgespannt und auf die rechte Seite, die Karren auf die linke Seite des bordlosen Fahrzeugs geführt. Still ging's hinüber über den nicht ungestüm aber mächtig rauschenden Fluß. Der Leichtsinn dieser Ueberfahrt hatte etwas Poetisches: die umgestülpten Karren erhielten, ich weiß nicht woher, einen Stoß, und der eine war nahe daran in die tiefe Fluth hinein zu stürzen. Ich stand zunächst und griff zu, und sah erst, als der Karren sich beruhigt, daß ich nur noch einen halben Schritt rückwärts zu thun gebraucht, um in der geheimnißvollen Wasserfluth zu versinken. Denn nicht die kleinste Latte hinderte den Fuß.

Der Räthselhafte war einsylbig, und ging unsern Fragen aus dem Wege, die Schiffer gehorchten ihm aufmerksam und doch sahen wir ihn nicht einen Schilling zahlen, die Dschußbonden schwiegen und sahen ihn von der

Seite an, und sobald wir jenseits landeten, saß er auch schon wieder auf seinem Carriol und war verschwunden hinter den ersten Häusern des Fleckens von Kongswinger.

Auf Stühlen und an der Erde fanden wir im Dschußhause eine dürftige Ruhestatt. Um acht Uhr sollte es weiter gehn; von dieser Stunde an wurden durch den Räthselhaften unsre Fahrzeuge bestellt auf den neun Posten bis Christiania. Dort im Hôtel de Scandinavie, welches er uns empfohlen, sollten wir ihn wiedersehn. Aber wir mußten zeitiger auf, denn wir hatten die oben liegende Feste zu besteigen, und hatten, was bei unsrer schweren Zunge viel schwieriger war, Geld zu wechseln. Und leider war's wieder Sonntag, und leider regnete es, ein Wetter, welches dem Dschußfahren geradezu widerspricht. Die Wirthin gab uns auch den Trost mit auf den Weg, daß die Bankiers von Kongswinger heut geschlossen hielten. Unter den Bankiers war der Krämer des Nestes zu verstehn. Neben dem Begriff einer Stadt ist dieser Ort nur ein Nest: es kleben an dem Berge unter der Festungsklippe ein Paar dürftige Straßen, und der Matador ist das Haus des Krämers.

Unser erster Sturm ward durch die verschlossenen Thüren rundweg abgeschlagen. Die Feste selbst aber lag

mit ihrem Thore und ihren verfallenen Wällen unsrer Neugier vollständig offen, und wenn auch an ihr selbst nichts zu sehen war, so entschädigte sie doch durch die Aussicht auf Berg und Thal am Glommen. Nördlich bricht der Strom wie durch Bergthore, östlich und südlich begrenzt terrassenförmig erhobenes Land, durch welches wir in der Nacht gekommen waren, den Blick, und westlich schieben sich kleine Bergzüge in etwas verworrenem Durcheinander gegen den Strom heran, so daß man etwa eine Meile weit in ein unregelmäßig gestaltetes Thal, unsern nächsten Weg, hinaussieht. Der Regennebel färbte nur trübe den Blick in die Gegend, verhüllen konnte er nichts, denn auch bei hellem Wetter ist nicht weiter zu sehn.

Als Schweden und Norwegen noch getrennt und oft feindlich getrennt waren, hatte die Feste hier am Glommenknie ihre Bedeutung. Jetzt nach Vereinigung der Länder unter einen gemeinschaftlichen König darf sie verfallen.

Beim Herabsteigen drangen wir durch ein Hinterthor in die Krämerfestung, welche uns in diesem Augenblicke wichtiger war als Norwegens Sicherheit. Ein Dienstmädchen schrie auf, als sie den Ueberfall gewahrte, und die Aufgabe war nicht gering: sie mochte die fremden, etwas

verwilderten Gestalten für spitzbubenartige Wesen halten, und konnte darin nur bestärkt werden, als sie uns statt verständlicher Worte Geld vorbringen sah. In der That wollte sie auch entfliehn, und mußte doch um jeden Preis aufgehalten werden. Glücklicherweise fiel dem Privatmanne das wichtige Wort ein, welches wir für „Wechseln" brauchen gehört, das Wort „mut!" Kaum war es ausgesprochen, so entfloh das Mädchen in's Haus. Später erfuhren wir aus dem Lexikon, daß muta bestechen heißt, und nun erklärte sich uns die Flucht des Mädchens.

Unsre Noth war indessen zu groß, wir konnten geradezu nicht weiter, wenn man uns nicht norwegisches Geld einwechselte. Von Kongswinger bis Christiania giebt's nicht ein einziges Städtchen mehr. Ich lief also geradezu Sturm auf die Thür, hinter welcher das Mädchen verschwunden war. Die Thür war verschlossen, und wich und wankte nicht, und Niemand öffnete, wie sehr ich auch lärmte. Durch eine Ritze entdeckte ich, daß es die Küche war, und daß mehrere Mädchen, auch ein kochender Mann darin waren. Letzterer mochte der Krämer sein, der sich vielleicht ein absonderliches Sonntagsfrühstück bereitete. Um so lauter und eifriger trieb ich meinen Spektakel so lange, bis er endlich den Kochlöffel aus seinem

Topfe zog und ohne ein Wort zu sprechen damit gegen die Thür drohte.

Diese enthaltsame Demonstration entwaffnete mich. Ich fand darin, daß nur die langwierigste Belagerung hier etwas ausrichten könne. Zudem regnete es unablässig auf uns Belagerer, und die neunte Stunde war auch angebrochen. Wir sollten aber, um überall rechtzeitig anzukommen, schon um acht Uhr aufbrechen. Aufbrechen! in diesem Wetter auf offnen Karren und ohne Geld!

Die Dschußwirthin verschaffte uns für überchristliche Procente den Betrag für zwei Posten und vertröstete uns auf den Engländer, der Alles könne. Es ward uns nicht leicht, herauszufinden, was sie mit dem „Engländer" meine; aber es gelang uns: auf der zweiten Post wohne ein Engländer, der wie ein Samariter den Reisenden zwischen Jericho und Jerusalem beistehe. Denn diese lächerliche Noth um kleines Geld widerfährt in Scandinavien Jedermann.

Ueber alle dem war es halb Zehn geworden, ehe wir unter deutschen Regenschirmen am Glommen hinab fuhren. Neue Noth brachte neue Kenntniß. Mein Gaul zeigte eine befremdliche Neigung, auf jeden Zügelzug in den Straßengraben zu steigen, und ich entdeckte spät genug,

daß es am Geschirr lag. Zum Lohn für mein damaliges Knüpfen und Binden und Fluchen lernte ich denn dies Geschirr gründlich kennen und muß es nun beschreiben. Die Karren haben Gabeln, in denen das Pferd geht; und zwar vertreten die Gabelstangen die sogenannten Seitenblätter und Stränge unsrer Anspannung. Das Pferd wird nur vorn an den Schulterblättern in diese Gabelstangen gespannt, und zieht nur mit seinen Schulterblättern. Hinten ist es ganz frei. Zum Haltpunkte für diese vordere Anspannung dient ein kleines Sättelchen oder Polster, welches dicht hinter dem Widerrist liegt, oder vielmehr auf kleinen Holzdauben schwebt. Es ist durch einen Gurt vorn dicht hinter den Vorderschenkeln um den Leib des Thiers festgeschnallt, und hat oben auf seinem Rücken ein Paar Ringe, durch welche die Leitseile laufen. Da diese beim Lenken links und rechts oft scharf an die Ringe drücken, so ist es nöthig, daß das Polster mit den Ringen fest stehe und nicht nachgebe. Das war bisher immer der Fall gewesen und wir hatten nicht drauf geachtet. An der Krankheit lernt man erst die Gesundheit erkennen, und jetzt in Norwegen, wo alles Fahrzeug liederlicher war, wurden wir zu dieser Kenntnißnahme gezwungen: das Pferd lief zum Graben, weil das Polster immer nach der Seite rutschte, und auch

nachdem ich es meinen Kräften angemessen festgemacht, mußte ich es wie ein rohes Ei behandeln, und mußte jede leidenschaftliche Bewegung des Pferdes wie eines nervenkranken Geschöpfes vermeiden. So wurde die Carlstader Peitsche in Ruhestand versetzt, und wir verloren dadurch wieder Zeit.

Land und Luft entschädigten uns: der Nebel war als Regen herunter und die Sonne strahlte durch leichte Dünste. Dieser Charakter der Atmosphäre, welcher jegliche Färbung ungemein sättigt und erhöht, ist uns in Norwegen treu geblieben und hat uns die Landschaften im günstigsten Lichte gezeigt.

Der Glommen gefiel uns jetzt bei strahlendem Tageslichte ungemein; es ist einer der schönsten Ströme, die wir je gesehn. Seine Wassermasse rollt so kräftig, daß man ein steiles, tiefes Bett unter ihr vermuthen darf, die Farbe ist ein schönes Stahlblau, und die Ufer, zwar nicht eben schroff und felsig, sind doch meist bewachsene und erhöhte Ufer. Das Thal, welches er hier durchströmt, ist breit, und links und rechts steigt es auf in der Entfernung zu weichen, langhinstreichenden Hügellehnen. Vor uns nach Westen hin schließt ein ziemlich naher blauer Bergzug die Aussicht.

Als wir diesen Bergen näher kamen, schoben sie sich mehr zu unsrer Linken hin, rechts von uns oben auf der Hügellehne lag unser nördlichster Dschußhof Ous, und der Glommen wendete sich unten in spiegelblanker majestätischer Wendung links hinab, halb südlich jenen Bergen zu, die er zu seiner Linken läßt, um geradehinab gen Mittag dem Meere zuzurollen.

Hoch oben vor dem Dschußhofe vertieften wir uns in diesen Anblick der Landschaft, welche rechts hin ganz frei wurde, und wir vergaßen ganz unsers samaritanischen Engländers, bis uns bei der Bezahlung die kaum ausreichenden letzten Schillinge daran erinnerten.

Unten am Glommen ist sein Gehöft! hieß es. Wir sahen es und trabten auf das Haus zu, welches sich als gemauertes auszeichnete. Kurz vor demselben kam ein Mann des Weges, den der graue Wetterrock, die Kamaschen und das Werk des Sheffielder Barbiermessers durchaus als Engländer bezeichneten. Ich hielt flugs, und die Anrede begann. Er war's, es war der vortreffliche Englishman, dessen Namen ich undankbarerweise vergessen, der uns gastfrei aufnahm wie ein Patriarch, der uns außer Sherry das unerläßliche Geld gab, der Zeitungen hatte und die Welt kannte, und bei welchem wir glückselig den

letzten Rest der uns gestatteten drei Stunden verschwatzten. Gott lohn' es ihm und seiner anmuthigen Familie! Er ist naturalisirter Norweger, und so soll es deren schon Viele geben. Dies ist ein auffallender neuer Zug an den Engländern. Sind die grünen Inseln schon so überfüllt, daß man nicht mehr blos nach Neuengland jenseits des Oceans auswandert, sondern auch einzeln unter fremden Völkern sich verlieren mag?

Wie dem sei, wir flogen ermuthigt von dannen, und freuten uns des neuen Landes, welches eine von Schweden ganz abweichende Natur, weitere Becken, weichere Formen, höhere Berge, wärmere Farbe zeigte. Zudem hatte der Privatmann statt des Karrens ein Carriol bekommen, und er schrie einmal über das andre vor Entzücken auf, so himmlisch fahre man in dieser einsitzigen länglichen Nußschale, welche vollständigen Raum zum Fußausstrecken und ein paradiesisches Schaukeln in Federn gewähre. Er fuhr dergestalt feurig voraus, daß wir hoffen durften, eine halbe Stunde von den schon verschwendeten drei Stunden, dem uns gewährten äußersten Termine, einzuholen. Aber das Ganze war ein Sherry-Rausch. Der nächste Dschuß brachte sehr schlechte Pferde, und an seinem Ende einen neuen Aufenthalt. Hier in Vornisund kommt herab aus

dem Mjösen-See ein Zufluß zum Glommen. Der ist wie immer ohne Brücke und die volle Fähre stieß eben ab nach jenseits, wir mußten warten und die eroberte halbe Stunde verrann. Zwischen zwei Hügeln strömt der Vornisund nach dem Glommen, der einen Büchsenschuß zu unsrer Linken seine blitzende Bahn zog; verdrießlich beklagten wir uns gegeneinander, daß die Natur wohl schöner geworden sei, aber der Mensch garstiger als drüben in Schweden. Die schönen Gestalten, wohlgebildeten Antlitze waren verschwunden, Alles, was uns begegnete, trug einen abscheulichen Frack, Niemand grüßte mehr, was so lieb gewesen war in Schweden, Niemand war so höflich und zuvorkommend als in Schweden, Alles erschien trotzig, herb, wenigstens unfreundlich und [illegible] auf Gewinn bedacht —

Dafür haben die Norweger andre gute Eigenschaften! sagte plötzlich in deutscher Sprache neben uns ein großer Mann in der Blouse, in Reitstiefeln und mit einer Reitpeitsche bewaffnet. Es war ein Landsmann aus Hessen, der sich hier oben in Hedemarken angesiedelt hatte, Namens Schirmer. Schon wieder ein Naturalisirter! Das Land muß ja erstaunliche Anziehungskraft haben! — Es ist frei von dem polizeilichen Ueberflusse, welcher in Deutschland Alles so erschwert. Hier mögen noch zu wenig Formen

sein, aber das verbessert sich leichter als das Gegentheil.

Wir tauschten die Neuigkeiten aus über unser altes und sein neues Vaterland, und er beglückte uns durch Vervollständigung unsrer Landesmünze. Denn wir waren wie reisende Schacherer, die zuerst und zuletzt immer Geldwechseln im Sinn hatten. Die stündlich wiederkehrende Noth auf den Dschußhöfen war gar zu groß!

Als der Prahm eben vor uns anlegte, fragte er uns, ob wir nicht nach dem Mjösen hinauf wollten. Er sei der Mittelpunkt einer der schönsten Landschaften in Norwegen zwischen Hedemarken, Hadeland und Aggerhuus; und wir fänden auch bei Minde ein Dampfboot zu schneller Beförderung —

Ja wohl! — Aber unser Dschuß! Wir haben vorausbestellt bis Christiania! Wir können den Leuten doch nicht durchgehn!

So ward uns die Vorausbestellung eine Last, und obenein hatten wir zu fürchten, daß wir, über drei Stunden zu spät kommend, das Fuhrwerk nicht mehr überall finden würden. Ich rathe Jedem, der die Reise in gleicher Richtung macht, von hier aus nach dem Mjösen hinaufzugehn. Der Aufenthalt von einigen Tagen soll sehr loh-

nend sein, und dann kann man den Rückweg über Alvstad, Dugedal, Grannevolden über den Tyrie-See nehmen nach Christiania. Dann berührt man die berühmten Wasserfälle und den Aussichtspunkt Ringe-Rige, nach welchen man doch von Christiania aus fährt, und man hat solchergestalt nicht zweimal denselben Weg zu machen, wie es nöthig ist, wenn Christiania der Ausgangspunkt zu diesen Partieen wird.

Edle Gewissenhaftigkeit trieb uns auf der geraden Straße weiter. Das Land wurde dafür kahl, sandig, steinig, uninteressant, und die Dschußbonden wurden immer bedrohlicher. Schlechter Weg, schlechte Pferde, Sonnenhitze und Staub ließen uns immer mehr Viertelstunden einbüßen, wir mußten Verzugsschillinge zahlen und von Post zu Post fürchten, die Pferde nicht mehr vorzufinden. So ging's in einer Hast bis gegen Abend, bis wir dergestalt ausgehungert waren, daß wir eine Mahlzeit abzuwarten uns entschlossen, wenn sie auch unsre letzte Dschußhoffnung koste.

Bei der in ganz Scandinavien beliebten sauren Milch wurde denn leichtblütig geschwelgt, als wir noch zwei starke Stationen bis Christiania vor uns hatten. Damit verzichteten wir darauf, vor einbrechender Nachtdunkelheit

an den berühmten Aussichtspunkt auf Hauptstadt und Meerbusen zu kommen. Zudem mußte die Frau gestehen, daß sie nicht mehr im Stande sei, das Trabfahren auf dieser mit Steinen besäeten Straße auszuhalten. Das war nun freilich entscheidend.

Zu unsrer Ueberraschung war übrigens hier auf der vorletzten Post gar nicht mehr von bestellten Pferden die Rede. So nahe an der Hauptstadt ist es nicht nöthig; es waren Pferde vorhanden, und wir zogen, vollständig Verzicht leistend, im Ackergaulschritt einem steilen Waldberge zu, der vor uns lag. Diesmal hatten wir gar keinen Dschußbonden. Wir würden schon finden und sollten die Pferde nur gehen lassen und am nächsten Dschußhofe abgeben. Bon! sagte der Privatmann, und wir fuhren familienhaft dicht neben einander und plauderten. Wir waren abgespannt und kümmerten uns nicht mehr um vorgesteckte Ziele. Wenn der Sprit ausgeht, sagten wir mit Beckmann, dann hört Alles auf! —

Ein steiler, steiniger Waldberg folgte dem anderen, übrigens war's der schönste Sommerabend, und der Privatmann war in der gesprächigsten und liebenswürdigsten Laune. Man muß überhaupt diesen Dschußkarren nachsagen, daß sie für Milz und Leber die einfachsten aber treff-

lichsten Erfindungen sind. Wem sie das Genick nicht brechen, den versetzen sie in rosige Laune. Uns hatten sie's blos geknickt, und wir lachten wie die Kinder. Die abscheuliche Volkstracht, welcher wir den ganzen Tag über begegnet waren, hatte die Phantasie des Privatmanns unaufhörlich beschäftigt und ward jetzt nach allen möglichen Seiten erforscht. Daß eine so gesunde und tüchtige Nation die abgelegten Fracks zur Nationaltracht wählen könne, das müsse eine übernatürliche Ursache haben. Seine Combination blieb bei einer kaufmännischen haften. Nach allem, was wir bis jetzt gesehn, sagte er, ist der Norweger sehr ökonomisch. Er hat offenbar Depots in französischen, holländischen, englischen und deutschen Häfen, Depots, in welche alle abgelegten Fracks jener Länder zusammenströmen. In Masse werden sie als Massenkleidung nach Norwegen gebracht. Darum sehen wir nie einen neuen Frack. Darum darf kein Jude in dies Land; man will keinen Detailtrödel —

Und die Mützen der Frauenzimmer! Haben sie nicht ebenso etwas Unorganisches, etwas Lieferungsartiges!

Die Bäuerinnen nämlich, welche uns begegnet waren, hatten runde Männermützen von Tuch getragen, Mützen mit dem uns wohlbekannten kleinen Lederschirm, der blos

die Mütze selbst vor'm Angreifen schützt, wenn man Viel zu grüßen hat. Hier also, wo man nicht grüßte, war diese heimathlich deutsche Erfindung doppelt räthselhaft und jedenfalls ein nicht unwichtiges Merkmal des Geschmackes.

Mitten in diesen steinigen Waldhöhen holte uns übrigens ein Reisender ein, welcher ein von uns so bewundertes Carriol fuhr, und sich lange Zeit dicht hinter uns hielt. Die Frau schalt unsre bösen Zungen und meinte, dieser Carriolführer sähe gerade so aus, als ob er deutsch verstände —

Wahrhaftig! Er hatte alle unsre Nichtswürdigkeiten gehört, und verzieh sie uns langsam, als er im Gespräch erfuhr, sie seien nicht bös gemeint und wir seien offnen Ohrs, uns eines Besseren belehren zu lassen.

Er belehrte uns vortrefflich über sein Land. Viel verbreiteter als in Schweden ist hier in Norwegen unter den Gebildeten die deutsche Sprache und eine der deutschen ähnliche Bildung. Und alle die jungen Norweger solchen Standes haben eine würdige Einfachheit und Tüchtigkeit in ihrem Wesen, welche rührend und bestechend zugleich ist. Naiv und lächelnd geben sie uns halb Recht, wenn wir die Geschmackssünden berühren, schwer ernsthaft verweilen sie

bei den Ausbildungen, deren ihr noch so anfänglicher politischer Zustand bedürftig sei, sicher und fest wissen sie, daß ihre Verfassung kerngesund in ihrer Einfachheit, und mit stillem enthusiastischen Danke hören sie, daß man in Deutschland die Vorzüge dieser Einfachheit sehr wohl zu schätzen wisse.

Solch ein liebenswürdiger, wohlgebildeter junger Norweger war unser Carriolreisender, der uns unten im Thale, im letzten Dschußhofe eine Wohlthat verschaffte, die uns entzückte, einen Karren, der auf zwei Federn stand, und auf dessen schaukelndem Sitz wir wahrhaft schwelgten. Dazu das merkwürdigste Roß, welches uns vorgekommen, ein großes, nicht eben schönes Thier, welches mit dem verständigsten Eifer lief, und in Aussuchung des Gleises, Vermeidung der Steine, in Beschleunigung und Hemmung eine so vollkommene Verbindlichkeit gegen uns an den Tag legte, daß es mir, ohne poetische Redensart, wie ein verzaubertes edles Wesen vorkam, daß ich mit größter Behutsamkeit die Peitsche vor ihm versteckte, und zur Ueberraschung meiner Frau leise sagte: ich würde mich geniren, ja ich würde mir um keinen Preis erlauben, dies verbindliche Thier zu schlagen. Ich kam mir vor nach einer so anstrengenden Tour von Carlstad bis hierher wie in Tausend und Eine

Nacht versetzt, und am Ende hatten wir beide auf dieser letzten Post einen lieblichen Reiserausch.

Die Oertlichkeit erhöhte ihn. Der Waldberg lichtete sich zu unsrer Linken, und wir sahen jenseits, wohl eine Meile jenseits, einen hohen malerischen Höhenzug. Das Thal zwischen ihm und uns war baumreich und vom Abendscheine tief beleuchtet. Plötzlich trat in der Ferne ein Wasserschein in dies Thal, und erweiterte sich, erweiterte sich immer mehr: es mußte der Meerbusen sein, welcher sich von der Nordsee tief herauf zieht nach Christiania. Und doch hatten wir keine Ahnung, wo Christiania selbst läge. Auch rechts vor uns verschwand allmälig der Wald, und wohl angebautes Land mit Alleen von Fruchtbäumen und stattlichen Gehöften bedeckte die sanft aufsteigenden Berglehnen, deren ferne rückwärts von uns liegenden Höhen mit Wald gekrönt blieben. Wir waren auf einer leise abfallenden Hochebene. Endlich kamen wir an ihren letzten Abhang und unter uns lag auf breiter Landspitze, eng gesammelt Christiania.

Rings um den Häuserstoß schimmerte in schwachem Abendscheine der Meerbusen, der Fjord. Links zogen in gestreckter Linie dem Fjord entlang die Berghöhen, welche wir zuerst gesehen. Gerade aus schloß sich durch weich ge-

hügeltes Land der Meerbusen, so daß er wie ein See erschien. Rechts, in tiefem Schatten des Westens schwarze, höher und höher aufsteigende Waldberge.

Kein Lüftchen regte sich, der Himmel war klar und goß einen matten Lichtschein über die Landschaft, welche überall weiche, runde Linien zeigte. Alles gemahnte an Italien, und ich hielt verwundert still. Auch die Stadt störte nirgends durch einen spitzen Thurm die Illusion des Südens.

11.

Die Stromfälle.

Breite, freundliche Straßen, mittelgroße bürgerliche Häuser, keinerlei Gedränge in den Straßen, wohl aber mitunter sehr friedliche Stille, nichts von ausgezeichneten Plätzen oder Gebäuden oder Denkmälern — Alles das bezeichnet dem eintretenden Fremden Christiania als eine Mittelstadt. Der Gasthof, welchen wir unter einem warmen Sprühregen erreichten, das Hôtel de Scandinavie, hatte denselben Charakter. An die zwanzig Carriols streckten ihre Gabeln in die Höhe, und bildeten unter einem leichten Schuppendache wie eine Soldatenlinie den Hintergrund des schmalen Hofes. Einfach bürgerlich zeigte sich Einrichtung und Bewirthung des Hauses, aber solid, wohlgefällig und gemüthlich.

Bürgerliche Solidität und Gemüthlichkeit mag man sich ausgedehnt denken über diese Hauptstadt des freien Bauernlandes. Die Institute, darunter auch die Universität, sind großentheils neu, und sie haben nicht eben ein gebieterisches Aussehn und Wesen, aber sie sind frisch und gesund und strebsam. Ueberall vermißt man Geschichte und den romantischen Reiz, welchen sie ausübt, überall aber findet man zum Ersatze ein vorurtheilsfreies, verständiges Trachten. Jedermann vertritt mit Vorliebe und schönem Eifer den jungen Staat. Christiania verwischt den ungünstigen Eindruck der Fracks und der Karren und steinigen Landstraßen. Uns wenigstens erging es also im scandinavischen Hôtel. Wir fühlten uns, was uns lange nicht begegnet, wie in der Heimath. Christiania hat an sich sehr viel Deutsches, und das Deutsche ist hier nicht nur geehrt, sondern auch gekannt und vielfach vertreten. Der Sohn unsers Gastwirthes, ein gebildeter und liebenswerther junger Mann, ward für uns eine unschätzbare Begegnung. Er sprach vollkommen Deutsch und behandelte uns unbekannte Fremdlinge wie längst erwartete Freunde. Er und der Bräutigam seiner Schwester, patriotische und doch vorurtheilsfreie Norweger, orientirten uns mit einer Bereitwilligkeit und Genauigkeit, daß ich unsern Landsleuten

Glück wünsche, wenn sie wie wir zufälligerweise in's Hôtel de Scandinavie gerathen. Hastig fragten wir denn auch, wer unser räthselhafter Landsmann am Glommen gewesen sein könne, der uns dies Hôtel genannt und durch seine Gefälligkeiten uns zu Dank verpflichtet hatte. Der Sohn des Hauses besann sich noch, da trat der Räthselhafte selbst in den Hof. Er trug jetzt statt des Glanzhutes eine straffe Mütze und an den Füßen glänzende Reitstiefeln. Lächelnd schritt er uns entgegen: er war seines Zeichens ein Bereiter und führte als Courier die königliche Post herüber von der schwedischen Grenze. Man ist in all solchen Dingen hier sparsamer. Ein solcher Postconducteur hat auch noch sein Privatgewerbe, und unser Freund war kundig und thätig in Behandlung der Rosse aus Guldbrandsdalen, welche für die besten in Norwegen gelten. Obwohl wir bis daher nur schlechtere Thiere als in Schweden gesehn, versicherte er uns doch, die norwegischen Pferde seien tüchtiger als die schwedischen, den starren Hals und die steifen Ganaschen aber hätten sie mit jenen gemein. Die kurzen Hälse und Köpfe, das mehr derbe als ausgebildete Vordertheil verhindern wohl die eigentliche Schönheit dieser nordischen Rosse, aber die einleuchtende Tüchtigkeit derselben besticht auch bald selbst unser verwöhntes Auge, da

ja Schönheit immer nur eine charakteristische Blüthe der Tüchtigkeit ist, und wir sahen bei der norwegischen Reiterei in Christiania manches Roß, dessen Besitz wir für wünschenswerth hielten.

Gegen Veredelung durch englisches Blut ist man sehr mißtrauisch, weil man besonders in Schweden gefunden haben will, daß sie die einheimische Race verweichliche und verderbe. Man sollte meinen, dies liege wohl nur in unrichtig angewendeter Kreuzung, da ja England die compactesten Hunter besitzt, und da ferner die stärkeren unter den orientalischen Racen den schwedischen und norwegischen Thieren ziemlich nahe stehn in Gestalt und Wesen.

Unser Freund hatte nichts weiter dagegen einzuwenden, als daß es hier an reichen Leuten fehle zu derlei Versuchen. Der Regierungsstyl, der nahe liegenden Praktik streng folgend, ist auch noch weit entfernt von solchen sogenannten Luxusgedanken, und im vorliegenden Falle hat er auch ganz Recht, da das norwegische Roß seine guten Dienste thut. Was ich über die Dienstfähigkeit desselben beobachtet, stimmt ganz mit diesem Lobe überein, und hat mir nur ein großes Bedenken über die Ausdauer der Thiere erweckt. Allerdings sind sie großentheils nur auf Nahrung durch Weide angewiesen, aber die orientalischen Pferde

müssen sich ebenfalls mit der dürftigsten Nahrung begnügen und sind dennoch von erstaunlicher Ausdauer. Letztere habe ich bei den norwegischen Rossen vermißt: nach einer lebhaft ausgeführten, kaum über eine Stunde dauernden Anstrengung trieften die Grasbäuche und zeigten sich allerlei Symptome mangelnden Rackerns.

Der Sohn des Wirths bemerkte ganz richtig, daß wir interessantere Dinge vorhätten als mit ungenügenden Proben solche Frage zu verhandeln, daß er uns zunächst auf einer modernen Normannbarke nach dem Eggeberge hinüberrudern und dann mit guten normännischen Rossen nach Ringe-Rige hinauf fahren wolle, daß aber nach den eben gehörten Mittheilungen wir als geweihte Personen für Norwegen zu feiern seien —

Wie so geweiht? Wir sind sehr weltlich!

Wissen Sie, was Sie mit Ihrem norwegisch naturalisirten Landsmanne aus Holstein über unsre Grenze gebracht, was Sie über den Glommen geschifft und was Sie durch rasches Zugreifen vor dem Sturze in den Strom geschützt haben? Die neue norwegische Flagge, welche der Courièr gebracht, und welche von heute an mit Jubel und Kanonenschüssen durch ganz Norwegen in den Fjorden bis Hammerfest hinauf begrüßt wird!

Dies war wirklich so. Der sogenannte Schmuggler- oder Räuberhauptmann, welchem als Courier überall die besten Pferde außerhalb der Dschußstätten bereit standen, war neben uns dieser Freudebringer für Norwegen gewesen, und dies wichtige Ereigniß, eingeschlossen im kleinen Kästchen am Carriol, hatte uns so viel Romantik zu Wege gebracht, und versetzte während unsers Aufenthaltes Alles in Jubel. Wir hatten Norwegen eine selbstständige Flagge vermittelt, wir! Wir sind Tausendsapperloter! sagte der Privatmann, und, setzte er hinzu, wer weiß, was passirt, wenn wir nach Lübeck kommen! Die deutsche Flotte empfängt uns am Ende mit Admiralitätsstäben!

Von wegen Brom's und Jod's!

Pfui doch! Denken wir nicht an unsre Schwäche — der Hafen ist ja ruhig.

Spiegelglatt war er. Der Regen von Kongswinger war zur Nacht eingetroffen in Christiania und hatte gegossen wie eine Sündfluth bis gegen Mittag. Außerhalb des Dschuß konnten wir lachen, und jetzt mit heißer siegender Sonne unsre Partieen beginnen.

Man sucht zuerst die Aussichtspunkte, denn der Reiz Christiania's beruht in der Lage. Unser erster Weg war nach dem Eggeberge gerichtet, welcher jenseits des Hafens

sich erhebt, ein Berg jenes Höhenzuges, den wir Abends vor unsrer Ankunft zur Linken, also gegen Osten gesehn hatten. Christiania liegt auf einer Landzunge, welche sich etwa in Gestalt eines Dreiecks in den Fjord hinabstreckt. Auf der Spitze dieser Landzunge, also auf dem südlichsten Punkte derselben, liegt die Feste der Stadt, genannt Aggerhuus, derselbe Name, welchen die ganze Landschaft, eins der vier Stifter, trägt. Dieser Landspitze und Feste gegenüber kommt eine große grüne Insel im Meerbusen der Stadt am nächsten, so daß durch sie der Meerbusen in zwei Theile getheilt erscheint.

Von dieser Feste aus sieht man gerade aus nach Süden nur über eine Strombreite des Meerbusens in die dunklen Baumschatten der Insel. So wie man aber den Blick erhebt, umschaut man das große, länglich runde Wasserthal, welches südlich vor der Christianiaterrasse liegt, und ringsum von Höhenzügen eingeschlossen ist. Die Höhenzüge links sind frei von Bäumen, aber grün. Zwischen ihnen und unsrer Insel der Mitte ist die breiteste Wasserfläche. Tief unten im Süden wendet sich der grüne Höhenzug herüber nach dem fernen Ende unsrer Insel zu und schließt das weite Wasserbecken. Hier ist also ein eingeschlossener Wasserraum, der wohl zwei Stunden im Um-

fänge haben mag. Er zieht sich links rückwärts von uns an der Hafenstadt vorüber noch eine Strecke nördlich bis zu dem kleinen offnen Thale von Opslo, über welches hinweg man in das Land hinauf sieht. Wenn das Meer wüchse, so würde es über Opslo, dem nördlichsten und niedrigsten Theile des Golfs, hinaufdringen. Opslo, eine abliegende Vorstadt Christiania's, ist der uralte Königsort der Normänner, also einst wichtiger gewesen als die junge Hauptstadt, welche dem alten Königsorte über den Kopf gewachsen ist.

Hier in diesem nordöstlichen Theile ist der innere Hafen, und hier liegt Christiania gerade nach Osten gegenüber der Eggeberg, welcher zu jenem grünen Höhenzuge gehört. Wir hatten also nur über den Hafentheil des Fjords zu fahren, um auf jenen Aussichtspunkt zu gelangen. Ehe wir dies thaten, schauten wir aber auch rechtwärts von unsrer grünen Insel hinüber: dort glänzt der zweite Theil des Fjords, der wie der Schatten des länglich runden Bildes seiner ganzen Länge nach mit schwarzem Walde bedeckt ist, und als schwarzer Wald rechtshin aufsteigt und aufsteigt in malerischen Bergen. Südwärts schließt er sich als dunkles Waldland ebenfalls an das ferne Ende der Insel, so daß der Horizont ringsum geschlossen wird, und man

nicht entdecken kann, wo denn eigentlich der Weg zum Meere hinabführe. Der Karte nach ist auch unsre gegenüber liegende Insel nicht eine Insel, sondern eine von Süden heraufkommende große Landzunge, welche den linken Theil des Fjords nirgends weiter in's Meer läßt als in dem Strome zu unsern Füßen und drüben rechts durch den waldigen Theil des Christianiabusens.

Rechts von uns nach diesem waldigen Theile hinüber erstreckt sich der vornehmere Theil von Christiania mit der Universität, den Landhäusern und dem Schlosse. Letzteres liegt am höchsten, und unmittelbar dahinter erheben sich in immer aufsteigender Linie dunkle Waldberge.

Dorthin war jetzt unsre Absicht nicht gerichtet, wir wandten also dem Schenkel des Christiania-Dreiecks, welcher gerade nach Süden blickt, den Rücken, und wanderten nach dem Schenkel hinüber, welcher nach Osten sieht, nach dem Hafen.

Die Sonne lag jetzt wie geschmolzenes Gold auf dem Meerwasser und dem jenseitigen grünen Eggeberge. Der Hafen, in welchem es nicht an Schiffen mangelte, ist natürlich als Seehafen überaus geschützt, da der Fjord an die funfzehn Meilen weit von der offnen See sich heraufzieht und durch zahlreiche Inseln das mit Südwinde herein-

dringende Meer zerbricht. Das Wasser gleicht also durch-aus einem See, und da es rings von Höhen umschlossen ist, und die Höhenformen ringsum weich und von dunklem Grün bekleidet sind, so konnten wir uns wohl bei so heißer Beleuchtung in eine italische Seelandschaft versetzt glauben.

Der junge Gentleman von Christiania hält sich ein Segelboot und weiß es zu führen, wie sich bei uns ein Gentleman Gig oder Reitpferd hält. Unsre beiden Gönner zogen das Segel auf und mit einem leichten Windhauche, der vom nördlichen Winkel des Fjords, vom alten Opslo herunterkam, glitten wir über den Hafen hinüber. Trium-phirend wiesen unsre Führer auf ein weit außen liegendes Schiff, welches allein die nagelneue norwegische Flagge aufgezogen hatte. Dort war an diesem Morgen eine Scene vorgegangen, welche ihr patriotisches Herz erfreute. Den Tag vorher erst war nämlich Jedermann überraschend die Flaggen-Depesche angekommen, und die Nachricht davon hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet, vielleicht noch eher, als der Statthalter die Depesche geöffnet. Die wichtigen Nachrichten fliegen ja bekanntlich nach unbekannten Ge-setzen von Ort zu Ort. Alle Schiffer waren an's Nähen gegangen, an's Zusammennähen der rothen und weißen Leinwand. Der Normann auf dem Schiffe hier außen war

am frühsten fertig geworden, oder wenigstens hatte er gesagt, daß er den Teufel frage nach Bekanntmachung und Erlaubniß des Statthalters, und hatte die Flagge aufgezogen, ohne Bekanntmachung und Erlaubniß abzuwarten. Auf den Jubel der Zuschauer am Hafendamm war denn Einspruch vom Statthalter erfolgt, und das Boot mit den Behörden war herausgerudert. Aber der alte Knabe hatte sein schwimmend Haus wie eine Festung vertheidigt, und barsch erklärt: er sei ein freier Herr in seinem Hause. Und die neue Flagge war nicht gewichen und wehte jetzt noch lustig.

's ist nicht ganz Recht, aber hübsch ist's doch! sagten lachend unsre Gentlemen.

Man wird hier nirgends durch gemachte Vorbereitungen gestört: auch dieser Aussichtspunkt auf dem Eggeberge ist im allernatürlichsten Zustande, und man sucht sich neben den Bäumen ein Paar Granitsteine als Sessel. Südlich abwärts verschwinden die Bäume ganz auf dieser Uferhöhe. Die Aussicht ist übrigens in den Vormittagsstunden aufzusuchen, wenn die Sonne noch über dem Höhenzuge steht, zu welchem der Eggeberg gehört, und das terrassenförmige Gemälde beleuchtet. Gerade vor dem Beschauer gen Westen liegt über dem Wasser drüben hinter

den Schiffsmasten die Stadt in ihrer größten Breite von dem bescheidenen Kirchthurme Opslo's zur Rechten bis links zur Spitze der Feste Aggerhuus, welche ein weißes, hinter Bäumen halb verborgenes Thürmchenhaus, ze[illegible] altmodischen Styls. Sanft erhebt sich die gleichmäßige Häusermasse der Stadt, und ihr hinterster höchster Punkt ist das neuerbaute Schloß auf hohem Hügel. Dahinter steigt von allen Seiten gleichmäßig das Land in die Höhe, links mit schwarzen Wäldern bedeckt, in der Mitte als offnes schönes Gartenland, wie in Parkterrassen mit einzelnen Landhäusern, und immer höher und höher bis zu den Wolken; erst im fernen hohen Hintergrunde wird es kreisförmig von felsigen und bewaldeten Bergen geschlossen. Lieblich und weich fällt der Bergkreis rechts hernieder in das Thal, welches nach Opslo an den Meerbusen sich senkt, und welches von dem Höhenzuge, an welchem wir stehen, begrenzt wird.

Dies ist der große Blick über den Hafen auf das weiche und doch rasch aufsteigende Bergland. Ist das Auge in dem satten Sonnenblicke durstig geworden, so wendet man sich links nach Süden und läßt es schwelgen in dem reichen Wasserblicke. Der Fjord ist zwar unterbrochen durch die große Landzunge, aber diese Landzunge ist grün, und das



Aufblitzen der Wassermassen dazwischen und dahinter ist sehr schön, weil auch in weiter Entfernung hinter den Wasserspiegeln ein bewaldetes hohes Ufer das Bild umschließt [illegible]füllt.

Deshalb wird als noch reizendere Aussicht diejenige gepriesen, welche oben hinter der Stadt von den Terrassen herab nach Süden sich bietet über die Stadt hinweg auf den Fjord.

Eilen wir zu Tisch, rief unsers Wirthes Sohn, unterdeß überschreitet die Sonne den Fjord, und tritt über die Wälder! Wenn wir dann nach Ringe-Rige hinauf fahren, genießen wir wieder die Aussicht vom Westen in schönstem Lichte.

So geschah's. Alle Gäste speisten wie auf Commando die frische Gabe des Tages: frischen Lachs und Erdbeeren mit Sahne, und waren als bescheidene Nordländer mit dieser Halbfasten-Kost begnügt. Uns aber fuhr Nachmittags unser junger Freund eigenhändig mit zwei feurigen normännischen Rossen dergestalt nach der westlichen Seite hinaus links an Aggerhuus, rechts am Schloßberge vorüber, daß die Funken stoben und die Steine flogen. Das Schloß ist neu erbaut und noch im Ausbau begriffen und leider im alltäglichen Kasernengeschmack gerathen. Der



Mangel an interessantem Geschichtsstoffe und an phantasie-reicher Kunstbildung hat sich hier hastig gerächt: die schöne Gelegenheit für ein Kunstwerk, welches die Gegend beherrschen und schmücken könnte, ist verloren. — War denn von Opslo nichts herauf zu beschwören? Nein; es ist nichts Bildliches oder Förmliches übrig geblieben von den alten Königen der Sage. Darin liegt für mich die Armuth des Landes: die Geschichte desselben ist ohne Gestalt verblieben. Zur Zeit, da in Europa die eigenthümlichen Entwickelungen der Länder und Völker begannen, gerieth Norwegen unter die Herrschaft Dänemarks und unter ihr ist es verblieben bis vor dreißig Jahren. Da gelang es ihm über Erwarten, eine interessante Selbstständigkeit zu gewinnen. Ueber Erwarten! Denn Karl Johann rückte herauf durch Wermland und Dalsland, ein geprüfter Kriegsführer mit geprüften Truppen, und wenn wir uns die Wahrheit eingestehn, so hatte Norwegen, welches in sehr mittelmäßiger Kriegsverfassung war, gar keine andere sichere Aussicht, als daß der schwedische Fürst in's Land eindringen und Frieden wie Verfassung dictiren würde. Norwegen hatte in dieser kritischen Lage einige geschickte, tüchtige Männer und gutes Glück. Jene vereinigten sich über eine einfache Verfassung, unter deren Schutz

sie Karl Johann die Herrschaft anbieten konnten, und Karl Johann war billig und klug genug, nicht um einiger mehr oder minder gefälligen Verfassungsformen ein Land auf's Spiel zu setzen, welches durch seine Natur darauf angewiesen ist, einfach und anspruchslos regiert zu werden. Ein Gebirgsland, welches aus Einsamkeiten zusammengesetzt ist, trägt den Stempel der Bauernfreiheit auf der Stirn und würde ihn über Kurz oder Lang auch gegen einen widerwilligen Herrn durchsetzen. Ein solcher war Karl Johann nicht, auch wenn er niemals die Liebe der Norweger gewinnen konnte. Er blieb neben ihnen doch der Eroberer und Kriegsfürst, dem sie kein Herz für ihr Land zutrauten. Anders ist es mit König Oskar. Ihm trauen sie es zu. Indessen möge auch er sich nicht täuschen! Ein irgendwie hingebender monarchischer Sinn ist nicht unter diesen Normännern. Ein zäher, den Vortheil abwägender Bauernsinn, ein Sinn ohne Schwung wie ohne Illusion ist der herrschende, ein nüchterner, einfach rechnender Sinn. Sahen wir sie nicht im schönsten, für König Oskar günstigsten Augenblicke? Nun, zeigten sie sich erhoben, in irgend einer Richtung poetisch dankbar? Etwa wie wir, die wir im Gegentheile des Guten zu Viel thun, die wir in kindlicher Wallung sogleich die Dankbarkeit über



den Werth der empfangenen Gabe weit hinaustreiben? O, nein. Ihren Reden nach schüttelten sie König Oskar die Hand für Ertheilung der Flagge, setzten aber hinzu: Wir hatten sie zu fordern, König von Schweden, das vergiß nicht! Und vergiß nicht, daß wir nichts zu gut schreiben, und daß Du Dich auch in allem Uebrigen mäßig, bescheiden und norwegisch bezeigen mußt, wenn Dir Norwegens guter Wille zu Theil werden soll!

So sind sie. Sie lieben die Schweden, ein leichtsinniges, hoffärtiges Volk neben ihnen, heute so wenig wie ehedem; sie fragen wenig nach ihrem Könige da drüben an der kümmerlichen Ostsee. Sie sind Republikaner, welche nur ihre gesetzgebende Versammlung, ihr Storthing kümmert, der alle drei Jahre in 70 bis 100 Männern zu Christiania erscheint, und zu zwei Drittheilen aus Landleuten gewählt wird und besteht. Alle die stolzen Städte wie Christiania, Bergen, Drontheim, Christiansand, Drammen, Frederikshall, Stavanger, welche die Cultur des Landes in sich vereinigen, sie bilden nur ein Drittheil des Storthings, und der König hat zwar zu bestätigen, was der Storthing beschließt, aber es bedarf auch der königlichen Bestätigung nicht, wenn der Beschluß des Stor-

things dreimal gefaßt wird. Sagen und schreiben mag Jeder, was er vor dem Gesetz verantworten kann.

Mitten in der Stadt drin ein ziemlich unscheinbares Haus ist das Storthinghaus. Hier rechts oben auf dem Schlosse wohnt noch Niemand. Der Statthalter wird es wohl beziehen.

Wir sausten unten vorüber und sahen nur links den dritten Theil des Fjords hinab, welchen wir vom Eggeberge drüben nur stückweise hatten sehen können wegen der vorliegenden Landzunge. Dieser Theil hat einen andern Charakter als drüben der Hafenbusen. Hier ist es dunkler, schattiger, stiller und unten im Süden ist der Ausgang in's ferne Meer hinaus fester verschlossen. Bis man hinauf kommt in die Waldberge. Dann wird Alles anders. In Schlangenwindungen, auf fester Straße geht es neben Wiesen und durch Wälder wie durch den schönsten Waldpark aufwärts und aufwärts, und einmal, dreimal, fünfmal muß der Wagen halten an den Terrassen-Absätzen des Bergwaldes und rückwärts schauend gewinnt man eine immer weitere Uebersicht über den Fjord, über Inseln und Landspitzen, ein prachtvoller Anblick.

Hier erfuhr ich, daß der Hafenbusen drüben nicht an dem Höhenzuge des Eggeberges hinaus bis in's Meer flü-



thet, sondern daß er weit draußen von festem Lande begrenzt wird, und daß die Insel Aggerhuus gegenüber die Spitze einer breiten Landzunge sei, daß man also um sie hin fahren und im dritten Theile des Fjords südlich hinab fahren müsse, um in's offne Meer hinaus zu kommen.

Die schönste geographische Belehrung findet man hier oben, wenn die Abendsonne auf dem Fjord liegt und ihn wie geschmolzenes Metall in blaugrüner Fassung erscheinen läßt.

Dies Land hier um den westlichen und nordwestlichen Theil des Fjords vier bis fünf norwegische Meilen landeinwärts ist die Schweiz von Christiania; südwestlich bis Drammen, nordwestlich bis an den Tyrie-See.

Die Straße nach Drammen bog links ab, wir aber fuhren nordwestlich fort, weil wir nicht Zeit hatten die ganze Rundreise über Drammen, Kongsberg und den Tyrie-See zu machen. Wir mußten uns mit einem Mittelpunkte begnügen, mit der Aussicht von Ringe-Rige und mit dem Anblick der ein Paar Stunden jenseits liegenden Wasserfälle.

Und abwärts durch tiefe dunkle Thäler und aufwärts, immer steiler aufwärts trabten schnaubend die braunen Rosse, das Wort ihres Kutschers vortrefflich bewährend,

denn sie trabten fünf Stunden lang in gleicher Kraft. Freilich waren sie aus der Hauptstadt und lebten nicht wie Dschußgäule von bloßem Grase.

Immer näher zu uns kam eine Felsenstirn mit Tannen beschattet, die wir bald hinter Christiania hoch oben am Horizonte gesehn, und auf hohen Absätzen immer wieder gesehn gleich einem spöttisch lächelnden Berggeiste. Das ist Ringe-Rige, nach dem wir tanzen!

Was ist Ringe-Rige?

Es ist ein Rigi im Stifte Aggerhuus, ein Aussichtsberg, und nicht blos dies: das Land auch, welches man sieht von dort, heißt Ringe-Rige, Rings-Reich.

Ich wollte, der norwegische Teufel wäre zu mir getreten, als wir bei Sonnenaufgang über Felsblöcke stolperten nach dem Aussichtspunkte, und hätte gesagt: Alles, was Du da siehst im Morgengrauen, sei Dein, wenn Du mich anbetest! Ein Teufel, welcher so unschuldig Schönes zu verschenken hätte, wäre näherer Betrachtung würdig.

Uns schienen nur die Nebel böse Geister zu sein, welche mit der Sonne stritten, und sich tapfer hielten, auch da sie tief hinabgedrückt und zusammengeballt wurden von der Pfeile schießenden Sonne.

Wir standen am steilen Abhange eines Felsenberges,

tief unter uns wallende Nebel, jenseits derselben ein Meilen breites lachendes Rundthal, lieblich in Hügel zerfließend rechts und links, und gerade vor uns im Hintergrunde begrenzt von einem Hochgebirge, welches da lag wie gemalt, in runden Wellenbergen sich schwingend, auf den Gipfeln weiße Schneeflecken.

Dies sind die Gebirge gen Bergen hin. Links von ihnen noch weit hinter traurigen Hochebenen stürzen die Felsen in die Fjorde der Nordsee, dort liegt die alte deutsche Stadt!

Während wir unverwendet dorthin geschaut, war die Schlacht zu unsern Füßen entschieden, das Centrum der Nebel war gesprengt, sie stoben auseinander, die Sonne lachte, und ein weiter, weiter See blickte in unsre erstaunten Augen. Dies ist der Tyrie.

Zu unsrer Rechten wurde er schmal. Von hüben und drüben liefen Dämme in ihn hinein und über die Dämme wölbte sich eine Brücke, und über die Brücke fuhr ein Karren. Er sah klein aus von hier, als ob er von Marzipan wäre, und doch wußte unser Genick und ganzes Knochengerüst so gut, daß diese Karren nichts mit dem Zuckerbäcker zu thun haben. Eine Brücke! Welch eine Seltenheit in Norwegen! Ja, es ist dies die große Straße von Chri-

stiania nach Bergen. Hier neben Ringe-Rige fällt sie durch eine steile Schlucht nach dem Tyrie hinab, geht meilenweit leicht durch das weite Thal und steigt dann wieder und fällt, bis aller Landweg aufhört und man weiter segeln muß durch die Fjorde. Dies ist die Romantik der Straßen in Norwegen.

Auch unser Weg führte durch die Schlucht von Krogkleven und über die Brücke bei Sundvolden.

In Christiania und hier treff' ich zum ersten Male mit Mügge zusammen, welcher Norwegen so sorgfältig bereist hat. Ich vermuthe, daß er entweder früher hohe Alpenländer nicht gesehen hat, oder daß ihn Ringe-Rige und die Wegschlucht als erste Punkte einer kühneren Natur in Norwegen überrascht und zu starken Ausdrücken fortgerissen haben. Denn er ist zu Schiff nach Christiania gegangen und hat hier seine Landtour begonnen. Ich vermuthe Jenes, weil er zu starke Ausdrücke gebraucht hat für Schilderung dieser Partie. Ringe-Rige ist sehr hübsch, aber nicht von großartigem Charakter im Vergleich zu Partieen in Hochländern, und die Schlucht ist steil, aber nicht in so argem Maße, als er sie schildert. Dann blieben keine Worte übrig für Schluchtenwege in den Pyrenäen.

Malerisch wird sie durch die senkrechten Felswände

links und rechts. Aber auch diese haben nicht den Charakter der Unnahbarkeit, besonders da auf den meisten Absätzen Bäume Wurzel gefaßt haben. Auf die Rolandsbresche muß man an solchen Abhängen in die Höhe, und wäre glücklich, fände man solche Bäume zum Anhalt und fände die Abgründe wie hier durch Wald und Wellung verdeckt und gemildert. Hier wandelt man auf breiter Straße zwischen ihnen durch und kommt ohne auf den Weg zu achten hinab in's sonnige lachende Thal.

Die Bergwand hinter uns, zu welcher der Aussichtspunkt Ringe-Rige gehört, zieht sich links und rechts wie eine Mauer vor die Welt von Christiania. Es ist die höchste Terrasse, von welcher das Land sich abwärts senkt nach der malerischen Hauptstadt.

Wir fühlten uns wie in einem andern Lande. Eben ging es dahin durch fruchtbare Flur und durch Dörfer, die sonst nicht oft in Norwegen zu finden sein sollen. Da wir dies Land nur auf einigen Hauptstraßen berührten, so sind uns außer den Gehöften doch ziemlich zahlreich Dörfer zu Gesicht gekommen. Groß sind aber auch diese nirgends; denn das Ackerland ist nirgends groß.

Wiederholen muß ich übrigens, daß man von der norwegischen Natur nur nascht, wenn man nicht die wüsten

Bergflächen nach dem Westen hinüber, die Felder, Fjeld, wie sie ihre ausgedehnten Bergrücken nennen, übersteigt, um zur stetigen Schönheit an den Fjorden zu kommen, und daß man sich allerdings kein volles Urtheil über norwegische Natur anmaßen darf, so lange man dies nicht gethan. Weder das Eine noch das Andere war unsere Absicht, und da uns, was wir sahen, sehr wohl gefiel, so waren wir sehr zufrieden, daß eben ein Landsmann für uns so viel Felder tapfer überstiegen und für uns beschrieben hatte. Wir bildeten uns übermüthig genug ein, was wir in diesen Tagen gesehn und sähen, müsse im Vergleich mit den Beschreibungen zu den schönsten Theilen Norwegens gehören. Und hier auf diesem Punkte hatte uns Mügge gar eine Merkwürdigkeit übrig gelassen, einen großen Wasserfall, ja mehr als einen, wie wir zu unsrer Ueberraschung an Ort und Stelle entdeckten. Wirklich entdeckten; denn selbst unser norwegischer Freund hatte nichts von ihm gewußt, wir strotzten von geographischem Stolze!

Mügge war links auf dem Thriefjord nach Drammen südlich hinabgegangen; wir fuhren gen Norden.

Es war heiß in diesem meilenbreiten Thalkessel, als ob man in Sicilien sei, und an diese üppige Insel sollten wir noch auf andre Weise hier im fernen Norden erinnert wer-

den. Jetzt war es uns eine Art Genüge, am Strome, den wir überschreiten sollten, keine Brücke zu finden: das tiefe, klare, lebendige Wasser, diese große Schönheit Norwegens, fühlte uns nun in größerer Nähe, da man absteigen muß, wenn der Wagen auf die Prahm-Nußschalen gebracht wird. Wie heißt der Fluß?

Veina.

Veina Fossen heißt ja auch der Wasserfall, den wir suchen, und doch kommt der Fluß hier ruhig daher, und wir sehen keine Berge vor uns. Von großer Bedeutung kann der Fall wohl nicht sein! Und der Fluß Veina ist auf keiner Karte zu finden; die Reina Elfven muß es sein, welche aus Guldbrandsdalen herabkommt, und welche auf unsrer schwedischen Karte Rana geschrieben steht —?

Wir sagen hier Veina, und noch öfter Vina. Der Fossen heißt auch nicht Veina-Fossen, sondern Höna-Fossen.

Später am Glommen-Ausflusse sollten wir noch deutlicher erfahren, wie schwer es hier sei, sich mit den Flußnamen zurecht zu finden. Die vielfachen Ausdehnungen der Ströme in Fjorde oder Seen, welche immer wieder eigne Namen führen, die Abgeschiedenheit der Thäler, deren Bewohner ihren Strom eigen benennen und nicht darnach fra-

gen und es wohl auch nicht wissen, wie er drei Meilen ober- oder unterwärts genannt und ob es bei der großen Menge der Wässer auch dasselbe Wasser sei, dies Alles erschwert es sehr, den Flußnamen genau nachzuspüren.

Man wird getäuscht, wie wir uns hier kurz vor dem Wasserfalle über das Terrain getäuscht hatten: plötzlich war es, und zwar mitten in einem Dorfe, kraus und uneben geworden, und wir hörten dicht hinter den nächsten Häusern das Getöse des stürzenden Stromes. Eben hatten wir ihn überschifft, und schon war er durch jähe Wendung wieder vor uns, und wir sollten wiederum über ihn hinweg.

Doch nicht hier am Wasserfalle?

„Quer über den Wasserfall selbst, und hoch zu Wagen und ohne Kahn und Prahm!"

Das klang auffallend, denn es ist ein Strom, wie der Main etwa bei Würzburg ist.

Wir bogen um ein Haus, und siehe da kam hinter allerlei Mühlen und Rädern weiß wie Schnee ein Wasserstrom über uns vorübergebraust. Wir konnten nicht über ihn hinwegsehn, und ehe wir uns aufgerichtet und uns zurecht gefunden zwischen allerlei hölzernen Fluthbetten und wirbelnden Rädern, da waren wir auf einer schmalen Brücke mitten über dem herabstürzenden Flusse, der wie ein pfeil-

schnell fliegendes Silberband nicht allzu hoch aber breit von oben herab, unter unsern Füßen durch und in eine mäßige Tiefe dergestalt hinabschoß, daß er sich aufstaute zu einem wirbelnden hohen Wasserdamme. Halt! riefen wir alle, und die pruhstenden Pferde, welche nicht still stehen wollten in dem Lärmen, Brausen und Spritzen, mußten von einem daher kommenden Schneidemüller festgehalten werden.

Zu Wagen mitten in einem Stromfalle von großer Breite und reißender Heftigkeit! Die Erscheinung solch eines Wassersturzes war uns ganz neu. Die Höhe erschien nicht außerordentlich, eben auch weil wir inmitten derselben, aber es war nicht ein mäßiger Gebirgsfluß, es war ein voller breiter Strom, und er stürzte nicht langsam, sondern gleich einem breiten blitzenden Schwerte, das schnell herniederfährt zu entscheidendem Streiche. Und dieses Idyll mitten darin! Ueberallhin nämlich, nicht nur an den Rändern, auch in der Mitte, war der Norweger geklettert und hatte Pfähle gerammt und Fluthbetten und Räder und Schneidemühlen angelegt, die Hast des Elements wurde zu hastigster Arbeit für den Menschen benutzt, das Naturschauspiel verzinste sich in jeder Minute gleich einer Dampfmaschine, und der Anblick dieser Mühlen mitten im schäumen-

den Sturze hatte etwas gar Eigenthümliches! Es war, als ob der ruhige Menschengeist ringsum lachend kicherte über die Unruhe der elementarischen Masse.

Allerdings wird dadurch der Gesammtanblick des breiten Sturzes vielfach verbaut und beeinträchtigt. Aber theils bleiben zwei Theile des Sturzes in der Mitte und neben dem jenseitigen Ufer frei, wo der Strom unwiderstehlich stark und noch so breit ist wie irgend ein Wasserfall in unsern Alpen, — theils erhält das Ganze eben durch diese schwimmenden Mühlen eine reizende Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit. Wo man hinsieht, sind einzelne Wasserfälle abgezwungen, und wenn man lange hinsieht in diesem Lärmen, so scheinen sie sich zu durchkreuzen, und Element und Menschenwerk scheint durcheinander zu fliegen kopfüber kopfunter, daß man auf die Pferde haut, um sich unter neuem Gepolter hinaus zu retten aus dem Getümmel.

Sogar die dürftige Umgebung ist harmonisch zu diesem Bilde: Nach oben sieht man kaum hinweg über die glatt abbrechende Wasserfluth, links und rechts ist Dorf, und unten das Becken ist ohne Uferreiz, aber das Land erhebt sich hinter dem Becken mählig und mählig zu dem Höhenzuge, der zwischen uns und Christiania liegt.

Wir fanden die bequemste Gelegenheit, uns über den

Reiz des Höna-Fossen zu verständigen, denn es war ganz wie in der Schweiz ein guter Gasthof mit vollständigem Mittagessen zu haben, und unser Freund hatte für Wein gesorgt, der in Norwegen besser zu haben ist als in Schweden. Zufrieden mit Natur und Cultur wollten wir eben wieder in den Wagen steigen, um über den Wasserfall unsern Rückweg zu nehmen, als der Wirth erstaunt fragte, was wir mit dem Wagen wollten — ?

Wie so?

„Man kann nicht fahren dahinauf!"

Wohinauf?

„Nun, wollen Sie denn nicht den Hof-Fossen sehn?"

Was ist Hof-Fossen? Sie wollen sagen Höna-Fossen!

Keineswegs!

Unser gastfreundlicher Begleiter aus Christiania sagte, er müsse zu seiner Schande gestehn, daß er auch nichts Rechtes davon wisse. Dieser Fall sei in Christiania nicht sehr bekannt, indessen erinnere er sich jetzt, daß ihm sein zukünftiger Schwager einmal von einem zweiten Fossen in dieser Gegend wie von etwas ganz Apartem erzählt —

Vorwärts! Führer voraus durch Hecken und Zäune, die Wasserfälle sind hier wohlfeil!

Und welchen Genuß hätten wir verloren ohne diese

Notiz! Der Fußweg führte eine Stunde weit nordöstlich aufwärts. Die Sonne stand im Mittag, und es war glühend heiß. Dicht neben unsrer Rechten war ein bebuschtes niedriges Thal, begrenzt von einer Hügellehne, auf welcher vereinzelt hohe Kiefern standen. Diese Lehne mit den malerischen Kiefern waren der Vordergrund unsers Bildes: hinter diesem Vordergrunde erhob sich rechts drüben das Land in sanft aufsteigender Linie zu dem oft genannten Bergzuge, der höchsten Terrasse zwischen hier und Christiania, und das Land war baumreich und überall farbig bedeckt bis zu dem hohen Bergrücken, der wie eine in der Sonne glühende Wand rechts und links sich dahinzog so weit das Auge reichte, ein volles Bild aus Sicilien, wie wir schon unten am Strome geahnt hatten, ein wunderschönes Bild in dieser satten Sonnenfarbe.

Von einem Hügel, im Schatten hoher Bäume genossen wir's. Hinter uns lag ein breites Flußbett, das Wenig versprach, als wir über den Kies dahin schritten. Hier sollte der Hof-Fossen kommen, dort vor uns hinter einem vorspringenden trocknen Erdhügel. Wir hörten das Geräusch, aber wir gaben den Leuten Recht, daß sie nicht Viel machten aus diesem zweiten Falle neben dem Höna, und

wir erwarteten ein dürftig Schauspiel. Wie hatten wir uns getäuscht!

Als wir um den Erdhügel kamen, sahen wir den Strom in zwei großen Absätzen herabstürzen, und jeder Absatz war ein großer Wasserfall, und nach jedem Absatze wurde der Strom reißender und am letzten stürzte er senkrecht hinab, so daß er sich von unten halb so hoch als er gefallen wieder in die Höhe bäumt — ein prächtiges Schauspiel. Rings wieder dürre Natur, völlige Einsamkeit, blendender Sonnenschein, und hinten, von wo wir gekommen, neckende Durchblicke durch hohe Bäume nach der sicilischen Gebirgslehne. Kein Menschenwesen, keine Menschenwohnung zu sehn! Das einzig Lebendige der Strom, aber dieser auch in seiner Wasserfülle und Hast von aufregender Lebendigkeit! Man hatte wohl fünf Minuten lang zu steigen von dem untersten Sturze bis zum oberen, und ich bin gewiß dreimal hinauf und wieder herabgekrochen, so anziehend und belebend fand ich die verschiedenartigen Stürze und den Ueberblick über sie.

Die Wasserfälle hier in Norwegen werden, ich möchte sagen dramatisch belebt durch das Floßholz, welches in sie hinein geräth und von ihnen gleich Fangbällen weiter geworfen wird. Dies Floßholz ist nun aber nicht etwa

Scheitholz, nein es sind dicke Stämme, welche nur über der Wurzel und am Zopfende abgeschnitten sind — was die Förster bei uns „Klötzer" nennen. Man schließe von diesen Baumstämmen, welche wie Zahnstocher in den Fluthen umher tanzen, auf Breite, Höhe und Tiefe des Wasserfalls. Es ist ein gar unterhaltendes Schauspiel, wie der Sturz immer wieder in neuer Wendung, bald breit bald spitz den Baumstamm empfängt und in die Tiefe schleudert. Dort verschwindet er im weißen Schaume, man denkt, er ist zerschmettert. Er ist aber von dickem, rundem Holz, ein harthäutiger, gleichgültiger Patron, dem keine Empfindung an's Leben geht, und auf einmal kommt er wie ein lichter Pudel jenseits des Gebrauses wieder zum Vorschein, er schüttelt sich im raschen Stromzuge, und wenn er dächte, so würde er denken: das ist überstanden! und ehe er's ausgedacht, zieht auf einmal der Strom blitzschnell, er fliegt kopfüber in den zweiten Sturz, den steilsten hinab halb blank in der Luft und in den von unten entgegenbäumenden Schaum geschleudert. Hier muß er Späne lassen, denn selten kommt er heil um den Felsen vorbei, welcher unten in der Mitte wie ein Buckelschild den Strom auffängt und nach allen Seiten auseinander schleudert und spritzet.

Ich glaube, wir haben Stunden lang an diesem einsamen Hof-Fossen gesessen: wir hatten nirgends so etwas gesehn. Der Rheinfall bei Schafhausen, den ich immer mit großer Geschicklichkeit umgangen bin, wurde von meiner Frau und dem Privatmanne als etwas ganz Anderes geschildert. Er falle vielleicht etwas höher, aber nur einmal und durchaus ruhiger und mäßiger. Man solle ihn gar nicht mit diesem Sturze vergleichen, weil er eben ganz anders. Gewalt und Kraft sei hier beim Hof-Fossen viel größer.

Das durchweg krause Terrain und der Wasserreichthum Norwegens machen es zum Vaterlande der Wasserfälle. Diese hat es wohl vor allen Ländern voraus; denn die Fälle in den Alpen und Pyrenäen sind Bachfälle, in Norwegen aber sind es Stromfälle. So viel ich erfahren konnte, ist außer diesen Fällen der Reina noch einer oben im Norden, der Leer-Fossen und einer im Süden, der Sarp-Fossen, welche diese hier an Wucht und Größe erreichen oder übertreffen. Es giebt sehr viele, die schöner gelegen sind und viel höher fallen, aber weniger Wasser haben. Die höchsten sind am Sögnefjord, darunter der Keel-Foß 2000 Fuß hoch, wie zu meinem zweifelnden Erstaunen geschrieben steht. Tat ved Throndhjem.

Jetzt waren wir so gereizt durch die Größe dieses Naturschauspiels, daß wir durchaus noch wenigstens einen der zwei großen Fälle sehn wollten. Den im Norden oder den im Süden?

Ich stimmte für den im Süden, weil ich dagegen war, uns auf dem Dampfboote in Christiania einzuschiffen. Wollten wir dies, so blieben uns noch fünf bis sechs Tage zu Ausflügen. Ich raisonnirte aber folgendermaßen: Eine Totalanschauung Norwegens erlangen wir doch nicht, wenn wir auch noch fünf bis echs Tage herumkriechen, es bleibt immer nur eine Partieen-Reise, und es handelt sich nur um ein Paar Tage mehr oder weniger. Statt fünf bis sechs Tage wenden wir von jetzt an noch einige Tage auf den Süden, sehen dabei den Sarp-Fossen und das berühmte Frederikshall, und — dies ist mein Hauptgesichtspunkt! gewinnen die Westseite von Schweden, Bohuslän oder Dalsland und einen neuen Theil von Westgothland, wenn wir zu Lande nach Gothenburg gehn. So erreichen wir wenigstens für Schweden, das Hauptland unsrer Reise, eine annähernde Vollständigkeit.

Das wurde wohl gebilligt, aber wie sollte die Landreise bewerkstelligt werden? Wiederum auf den Dschußkarren? Diese Anstrengung erschien denn doch zu groß!

Und wenn wir dabei aufgehalten wurden, oder vor Erschöpfung unsrer Dame pausiren mußten und nicht zu bestimmter Stunde nach Gothenburg kamen, so war das Dampfboot nach Kopenhagen auf acht Tage versäumt, und es blühte uns eine neue endlose Dschußtour die Küste entlang bis Helsingborg durch das als reizlos bekannte Halland. Ein erschreckender Gedanke.

Trotz dieser nicht geringen Sorge kamen wir im glücklichen Reiseleichtsinne heiter nach Christiania zurück, und unser vortrefflicher junger Freund sorgte für neue Unterhaltung, neuen Unterricht.

Aber wie weiter, wie weiter? hieß es am neuen Morgen.

Da klopfte es an die Thür. Ein langer Norweger trat ein. Johannsen war sein Name, und er erbot sich, uns in einer Kutsche mit Dschußpferden bis Gothenburg zu bringen und die Kutsche dann wieder nach Christiania zurück zu führen. Dies stimmte, und ward beschlossen. Leider ließen wir auch gleich Pferde bis tief nach Schweden hinein voraus bestellen.

Unter leisem Sommerregen brach die letzte Nacht in Christiania herein; da klopfte zu meiner Ueberraschung unser junger Wirth noch einmal an mein Zimmer. Was

giebt's? — Ein hiesiger Arzt hat heute mehrmals nach Ihnen gefragt, und als er erfahren, daß Sie morgen weiter reisen, so hat er dem Vater aufgetragen, sich genau nach Ihrem Vornamen zu erkundigen. Wenn dieser Vorname „Heinrich" laute, so möge man es ihn ja wissen lassen. Dann müsse er Sie sprechen, und wenn es noch so spät in der Nacht sei.

Ich hatte keinen Grund, meinen Vornamen zu verläugnen, und freute mich sehr, daß unsre vortrefflichen Wirthsleute ihn nicht gekannt. Sie waren also nicht nur für einen reisenden Schriftsteller so beflissen, sondern waren ganz objectiv vortreffliche Wirthsleute.

Aber ein Arzt —? Da trat er schon ein; es war stockduster in meinem Zimmer. — „Solltest Du Dich, Pietro del Campo", sprach er ohne Weiteres, „eines Deiner hoffnungsvollen Füchse in Breslau nicht mehr erinnern, dem Du eine sichre Zukunft der Klinge verheißen mochtest —?"

Diese Stimme, seit beinahe 15 Jahren nicht gehört! Es war Steffens, der Neffe des berühmten Naturphilosophen. Wir haben zusammen in Breslau studirt, und riefen uns nun in der Hast alle die wunderlichen Contraste des jungen Europa vor Augen. In einer demokratischen Republik unsrer Demagogen-Verfolgung im lieben Deutsch-

land zu gedenken, all der erstaunlichen Rechtsanstalten zu gedenken gegen patriotische Ideen, welche hier verdienstlich heißen und gesegnet werden, das ist doch wahrlich Stoff für einen ironischen Romantiker. Noch mehr! Der Privatmann stand plötzlich in bescheidenem Weiß von Hemd und Unterhosen zwischen uns, und faßte wie ein neckischer Geist den Arzt von Christiania bei den Ohren. Er hatte im Nebenzimmer vom Bette aus die Stimme erkannt: er war mit Steffens auf der Schule in Breslau gewesen, die ganze Elisabeth=Magdalenen= und Mathias=Wirthschaft der alten Oberstadt ward lebendig in Norwegens Hauptstadt und alle die deutschen Zustände marschirten im Geschwindschritte auf vor dem soliden, wohlgeachteten Lebenskreise eines norwegischen Arztes und Bürgers, welcher die Heimath seines Stavanger=Geschlechtes liebte, seinen einfachen Staat vernünftig pries, und uns das besonnene Weiterstreben in demselben einleuchtend darstellte.

So kam der Morgen uns Pilgern überraschend schnell, und doch durften wir nicht zögern; denn wir mußten des Gothenburger Dampfschiffes halber am ersten Abende bis Friedrichshall kommen, welches eine starke Tour ist von Christiania aus.

Der Regen brüselte, die Luft war mild, die Landschaft

ohne besondres Interesse. Selbst das Städtchen Moss, wo wir dem offnen Fjord wieder nahe waren, konnte uns mit seinen norwegischen Eigenthümlichkeiten, mit seiner Schar von Rinnen und Rädern, welche die in's Meer eilenden Wasser behende einen Augenblick fangen, nicht länger fesseln, und als der Tag sich neigte, wurde unser Reisegewissen unruhig. Die Landschaft war immer reizloser geworden, wir mußten uns gestehn, daß dieser Strich nicht eben werth sei, befahren zu werden. Auf gewöhnliche Prahmweise wurde über einen Fluß gesetzt, dessen Namen wir nicht erkannten, und Friedrichshall war immer noch weit. Wir wurden besorglich, und ahnten nicht, was uns für die Abendstunden bevorstände.

Ich war wieder ein Wenig verwirrt in der Himmelsgegend, aber die durchbrechende Sonne und die Landkarte belehrte mich, daß wir ziemlich scharf gen Westen fuhren und zwar zwischen Friedrichsstadt und Friedrichshall gegen die Meeresküste hin. Da lag auf einmal vor uns eine Niederung mit einem mächtigen, mächtigen Strome, welchem die eindringende Meereswucht anzusehen war. Auf dem Strome und auf der Niederung war ein reges Treiben von Schiffen und Menschen. Es hatte das Ansehn, als sei man eilig beschäftigt, einen Ort zu gründen und zu bauen.

So war es auch. Ich glaube Sarppol wird er genannt. Sarp war der uns halbfremde Name für den mächtigen Strom, über welchen man uns zu Schiffe führte. Einen Sarp-Foß suchten wir wohl, aber das geographisch seltne Wort konnte nicht der Name für einen so großartigen Strom sein!

Der Strom kam von unsrer Linken um eine scharfe Ecke. Hinter dieser Ecke, hieß es, sei der Foß, und in großem Bogen mußten wir am linken Ufer des Flusses diese Ecke umfahren.

Da ist er! Da ist er! rief Johannsen, der ein fast verständliches scandinavisches Deutsch reden konnte. Wer denn? Der Foß! Die Gegend war ziemlich offen und reizlos, nur leichte Erdhügel hinderten weite Umschau. Hinter einem solchen Hügel zur Linken sahen wir eine große Wolke weißen Wasserstaubs, weiter nichts.

Unsre Erwartungen waren bescheiden geworden, als wir in dem Dorfe am Foß ausstiegen. Aber ich mußte zuerst über den Strom aufgeklärt werden, solch ein gewaltiger Wasserherr konnte unmöglich mit dem Namen Sarp begnügt sein, und die Beina, Reina und Rana hatten mich vorsichtig gemacht. Auf einem Steine wurde also die Landkarte ausgebreitet, und Johannsen ward endlich mit dem

vorwurfsvollen Worte angeherrscht: Ihr kennt Euer Land und Wasser nicht; all die großen Flußmassen, die wir seit einer Stunde gesehn, müssen dem Glommen, unserm alten schönen Freunde, angehören!

Ja, Herr! es heißt aber hier Sarp!

Also der Glommen thut hier seinen Fall! Und nun waren wir belebt! Und welch einen Fall sahen wir! Mein Auge hat nie einen so mächtigen gesehn.

Durch sinnreiche Anstalten, welche neben dem Sturze vorüber die Baumstämme in Rinnen reißend schnell hinabflößen, krochen wir hinaus, und sahen nun plötzlich die meerartige Wassermasse rechts von uns herabkommen. In langer schiefer Linie wuchtig und furchtbar kam der Strom herab. Er kam nicht gebraust, er kam schweigsam, aber wie voll zusammengehaltener Leidenschaft gezogen, gleich einem mit Blitz und Donner vollgeladenen Wetter, welches den halben Himmel bedeckt. Er ist so breit, daß nur ein scharfes Auge mit der Büchsenkugel jenseits ein sichres Ziel treffen mag, und weit drüben in der Mitte stemmt sich dem furchtbaren Wasserdrange ein Fels mit vielen Zacken entgegen, und hier entsteht Kampf und Brausen; der Fels wirft den Wogenschwall auseinander, und auf zwei Seiten stürzt von da der Glommen in das kolossale Becken hinab, welches

groß wie ein Meereshafen und rings zugeschlossen das erregte Wasser aufnimmt und allmälig beruhigt.

Kein bloßer Wasserfall, ein Stromfall, welcher den Eindruck zerschmetternder Macht hervorbringt. Hier ist auch die Höhe ziemlich bedeutend; sie ist nur darum nicht das, was zunächst den großen Eindruck macht, weil der Weg von der höchsten Höhe bis zur Tiefe des Hafenbeckens ein mehrere hundert Schritt langer ist und nur eine lange schiefe Linie bildet. Die große Breite, die volle, Schwindel erregende Wassermasse, diese ganze solide Massenhaftigkeit, die ununterbrochen wie eine werdende oder zerstörende Weltmacht vorüber blitzt und dann erst donnert, dies ist die Seele des Eindrucks. Welch eine Macht! Welch eine Macht! ruft man aus, und hört's nur selber, und welche Schönheit in solcher Macht!

Auch dieses Falles Bild ist ganz für sich abgeschlossen: oben sieht man nicht über das herabstürzende Wasser hinaus, gegenüber ist hohes, felsiges Ufer, unten ist ringsum eingeschlossenes schaumbedecktes Becken.

Dieser Anblick lohnt mehr als einen Tag; es ist das eigenthümlich Mächtigste, das wir in Norwegen gesehn.

Und welch einen wunderlichen Uebergang beginnt hier die Natur südlich vom Glommen, wenn man diesen Strom-

fall verlassen hat und nach Friedrichshall, nach der schwedischen Grenze, über die Grenze hinweg, durch die Küstenprovinz Bohuslän hinab eilt gen Gothenburg! Welch ein merkwürdig Land entwickelt sich hier, ein Land von Stein, von ödem melancholischen Stein, ein Judäa ohne südliche Sonne.

Und gerade dieser Landstrich ist Jahrhunderte lang Zankapfel zwischen den beiden Reichen gewesen, und Norwegen hat lange Zeit dies traurige Land am Meere hinab bis gegen den Ausfluß der Göthaelf festgehalten, dies erschreckend poetische Bohuslän. Unsre nationalökonomischen Rechenmeister würden den Norwegern vorgerechnet haben: wie viel sie an Sorge ersparten, wenn sie diese unfruchtbaren Striche, auf denen sich nur wenig Menschen dürftiges Brod erbauen können, so bald als möglich los würden. Schenket dem Feinde einen solchen Hungerleider, und Ihr habt eine Schlacht gewonnen! rufen sie.

Aber die alten Leute sind mit geringerer Rechnenkunst doch wohl klüger gewesen. Die übertrieben systematische Rechnenkunst in der Politik scheint eine Milchschwester der systematischen Philosophie zu sein: sie sieht mit ihren Gläsern sehr scharf und weit geradeaus, aber nicht links und

rechts. Wendet sie sich links und rechts, so sieht sie in falschem Winkel durch den Schliff ihrer Gläser und sieht übel.

Der lange Küstenstrich von Bohuslän, und die weite Grenzöde, welche diese Provinz bildet, haben doch wohl politischen Werth. Das arme Schweden beschwert sich wenigstens nicht über diesen trocknen Landstrich.

Er beginnt eigentlich schon hier in Norwegen unter dem Glommen; aber die schwedische Grenze beginnt erst dicht hinter Friedrichshall. Dort dringt ein Fjord der Nordsee in die Küste herein, welcher Swinesund heißt; er bezeichnet die Grenze. Innen im Lande, da wo der Fjord endet, liegt die norwegische Grenzfeste Frederikshald.

Dies noch zu erreichen fuhren wir rasch bei bleichgelbem Abendscheine. Die Gegend wurde mehr und mehr nicht nur Einöde, sondern Steinöde. Nackte Felsenhügel in verzettelter Gruppirung umgaben uns links und rechts und vor und hinter uns, und nichts war zu sehn als ein Raubvogel, der umsonst einen Raub oder einen Baum suchen mochte zur Nacht.

Wo soll die schöne Lage herkommen für Frederikshald, welche man uns gepriesen?!

Da war sie, als wir einen dieser steinigen Hügel erklettert hatten!

Rasch fiel der Boden abwärts nach dem schmal heraufschimmernden Fjord. Dort unten in der Tiefe lag eine heiter aussehende Stadt am Wasserspiegel, und dicht hinter der Stadt bildeten hohe Felsenwände einen dunklen Hintergrund, und auf der Felsenwand lag die berühmte Festung, das einst so trotzige Grenzhaus zwischen Schweden und Norwegen, das Grab des zwölften Karl.

Hinter uns die Einöde, so weit das Auge reichte, vor uns diese wirklich malerische Stadt und Festung. Die Stadt und der Wasserschimmer schon halb unter dem Schleier der sinkenden Dämmerung, um so schwärzer hinter ihr die Felswand und im letzten Tagesscheine noch matt leuchtend auf dieser schwarzen Wand die Festung.

Bei Sten's Hause fuhren wir vor. Es hat kein Schild, es sieht aus wie ein comfortables Privathaus, und als ein feiner Mann uns aus dem Wagen half und in einen Salon führte, und nur unsrer Bequemlichkeit gedachte, waren wir überzeugt, es finde ein Irrthum statt. Im anmuthigsten Deutsch aber versicherte er uns, es sei kein Irrthum, dies Haus seiner Mutter sei ein Gasthaus, und wir hätten nur zu befehlen.

Dieser Herr ist ein Schätz für den Reisenden: als liebenswürdiger Gastwirth ist er ein vollkommner Gentleman,

als eifriger Patriot durchaus unparteiisch, als vielgereister Tourist überall zu Hause und als witziger Darsteller fremder Nationalitäten ein prächtiges Talent. Er hat uns unterhalten wie ein gewiegter Lustspieldichter, der seine Stücke selber spielt. Besonders die Engländer liebt er und behandelt er mit Vorliebe. Wie sie mit ihrem Traveller-Buche ankommen und nur ansehn, was in diesem Buche verzeichnet steht, sei's bei Tage, sei's bei Nacht, das schildert er mit Hingebung, und mit einem parfümirten Accente. Daß der Marquis von Waterford hier mit den Morgensternen der Nachtwächter geprügelt worden, das ist für Frederikshald und für ihn von unabsehbaren Folgen. Jeder Engländer läßt sich nun einen Nachtwächter zeigen und betrachtet den „morning-star", und Herr Sten kann jede Woche eine neue Nüance skizziren. Er giebt es nicht zu, daß sein Nationalitätsgefühl beleidigt sei durch die nicht wegzuläugnende Entdeckung: der Engländer komme nur nach Norwegen, um Lachs zu fischen. Aber wie er dies nicht zugiebt, und wie er den als Reisenden verkleideten Lachsfischer schildert, das würde Boz und Lorvequer selbst erheitern.

Nach einem sehr gut englisch eingerichteten Souper schlug er uns vor, englisch zu endigen —

Wie so?

Dann lassen wir eine Laterne anzünden, und den Hausknecht uns vorleuchten! Vorgestern war ein Engländer in dunkler Nacht gekommen, der hatte dies befohlen. Wohin? hatte Herr Sten, schwelgend in dem neuen Exemplare, gefragt. „Auf die Festung und zu der Stelle, wo Karl der Zwölfte erschossen worden — yes? — Very well! — Und der gewissenhafte Traveller, Herr Sten und der Hausknecht haben sich in Bewegung gesetzt, und Herr Sten hat den würdigen Mann hinauf geführt an eine verfängliche Stelle, der Hausknecht hat die Stelle genau beleuchtet, der Traveller hat das Nöthige an Ort und Stelle notirt, und schweigend ist man wieder herabgestiegen. Der Wagen ist bereit gewesen zur Weiterreise. Herr Sten hat nur schüchtern gefragt, ob die Lordschaft nicht eine Stunde warten wolle, um bei anbrechendem Tage der nicht üblen Lage Frederikshalls einen Blick zu schenken. No, Sir — hat die Erwiederung gelautet — ist nur Das wichtig und nun besorgt. But, yes! einen Morning-Star!

Ja wohl und den Nachtwächter dazu!

Beide erscheinen. Der Traveller läßt beide genau beleuchten, betrachtet sie sorgfältig und fragt nach dem Preise. Der Preis wird anständig berichtet, der Nachtwächter stellt seinen Morgenstern in den Wagen, weil er ihn für verkauft

erachtet, und Herr Sten fragt zuvorkommend, ob Seine Lordschaft auch den Nachtwächter selbst mitnehmen wolle, es sei ein ächt historischer.

Es fehlt an Raum für den starken Kerl; der Engländer besieht ihn dafür noch einmal und fährt befriedigt von dannen. Herr Sten wirft ihm Kußhände nach.

12.

Friedrichshall.

Es ging an den Abschied von Norwegen, und zum Abschiede hatten wir noch ein politisches Fest anzusehn: wir waren einmal unzertrennlich von der neuen Flagge, und so wurden wir denn auch hier durch Trommelschlag und militärischen Lärm geweckt: der militärisch wichtigste Ort Norwegens feierte heute die neue Flagge.

Unser Gespräch mit Herrn Sten betraf vom Frühstücke an nichts als Politik und Geschichte. Er gehörte ganz und gar zu der jungen normännischen Generation, welche ihr Vaterland und die politische Verfassung desselben lieben, ohne im Geringsten über die Anfänglichkeit derselben verblendet zu sein, und ohne die Bedürftigkeit einer reicheren

Ausbildung zu verkennen. Darin unterscheidet sich diese Blüthe des jungen Norwegens gar sehr von unsrer jungen Politik, welche in der norwegischen Verfassung ein Ideal erblickt, weil sie den Adel abgeschafft und so Manches beseitigt hat, was uns belästigt. Es fällt auch keinem jungen Norweger ein, an irgend eine Restauration zu denken: wirkliche Restaurationen sind immer Zeugnisse von schöpfungsunfähiger Armuth, und die tausend verstreuten Gehöfte, welche die einsamen Thäler und Abhänge dieses Gebirgslandes dürftig beleben, sie haben mit einem herkömmlichen Adelsthume nicht das Geringste zu schaffen. Ein freies Bauernthum ist ihre natürliche Seele. Dies zu heben und in einer würdigen Höhe auf den Schultern eines freien Bürgerstandes, welcher die Hauptstädte füllt, zu concentriren, dies allein ist die Aufgabe. Man soll und will auch die einfachen norwegischen Bedingungen allmälig so gruppiren, daß eine eigenthümlich norwegische Civilisationsblüthe entsprießt. Man weiß, daß es nicht genug ist, sein Haus leiblich in Ordnung zu erhalten, sondern daß in diesem Hause auch etwas eigenthümlich Vollendetes geschaffen werden muß.

Das will Zeit und Weile; ich zweifle aber nicht, daß es zu Stande kommen, und daß die jetzt noch so jung er-

scheinende Hauptstadt Christiania in funfzig Jahren manche Denkmäler norwegischer Kunst und Wissenschaft und Geschichte überhaupt darbieten wird.

Politik im engeren Sinne ist nicht der Gesichtspunkt dieser Blätter. Alles Material dazu ist auch so eben dem Publicum auf ausführliche Weise durch Mügge's Schilderung Scandinaviens geboten worden.

Eine Königsstadt im Sinne Stockholms und Kopenhagens zu erwarten hier im derben Normännerlande, das wäre thöricht. Dort ist das Königthum wirklich herrschsam und bestimmend gewesen, hier aber nicht. Wie nahe der alte Königsort Opslo im Raume zusammenhängt mit Christiania, ein organischer Zusammenhang zwischen den alten goldhaarigen Königen und den schlichten Männern im Storthinghause ist in keines Norwegers Gedächtnisse vorhanden. Hier reicht alle Erinnerung nur bis zum Jahre 1814, bis zur Erreichung der jetzigen Constitution, hier ist durchweg modernste, sich von Grund aus neu aufbauende Geschichte, und Christiania steht zwischen Stockholm und Kopenhagen, zwischen gekrönten und geschmückten Gestalten wie ein schlichter Landmann, der halb neugierig, halb trotzig bald nach Osten bald nach Süden blickt und ruhig erwartet, was sich herausbilden werde aus einem König-

thume, welches sich überall so verschiedenartig modernisiren will oder muß. Sein Christiania, meint er, möge immerhin eine Königsstadt heißen, da Norwegen doch in Ermangelung eines andern Namens ein Königreich genannt werde, und um Schwedens willen auf einem vornehmen Titel bestehen müsse. Aber laßt uns erwarten, meint er, ob sich mit der Zeit eine nähere Gemeinschaftlichkeit herausgestalten werde zwischen uns Dreien.

Uebrigens zeigt der Norweger, so viel ich bemerkt, am wenigsten Drang nach einer neuen Calmarschen Union. Er ist schon seiner Landesbeschaffenheit nach mehr zu einsamer Einzelnstellung geneigt, und er fürchtet: die krausen Verhältnisse Dänemarks und Schwedens könnten ihm nur seine einfache Entwickelung verwirren.

Der Festmorgen in Friedrichshall bestätigte mir auch, was ich schon aus anderen Aeußerungen eingesammelt hatte über das Verhältniß zum Königthume überhaupt und zu König Oskar insbesondere. Sie mögen ihn ganz gern, sie freuen sich, daß er Norwegen zu lieben scheine und daß er ihm Gerechtigkeit widerfahren lasse. Ein solches Zeichen der Gerechtigkeit sei die Flagge, die ihnen gebühre. Auch loben sie seine sparsame Einfachheit. Er hat gesagt: Wenn ich zu Euch komme, so braucht's nicht mehr der großen Zu-

rüstungen mit Pferden und Bewirthung, welche nur Eure Landwirthschaft stören. Ich fahre mit meinem Sohne in einem Wagen und wir brauchen nur zwei Pferde! Das ist hübsch und brav von ihm, und er wird populär bei uns sein — wenn er so bleibt!

Diese Nüchternheit ist gewiß sehr praktisch, und wir sind daheim besonders geeignet, solche Vorsicht im Urtheile zu würdigen. Aber was ist sie sonst noch? Irgend etwas Anderes noch als praktische Nüchternheit?

Man suche ihn hier nicht jenen poetischen Schimmer von Monarchismus, welcher unerläßlich ist für jegliches Königthum. Altmodische Prahlerei absoluten Styles auf der einen Seite, neumodische Uebertreibung des wohlfeilen Styles auf der andern Seite sind jenem unerläßlichen Schimmer gleichmäßig gefährlich. Ich ärgere mich, wenn ein König prahlt mit Phrasen und Fetzen begrabner Jahrhunderte, ich ärgere mich, wenn er nach dem Marktpreise fragt und dem Alltagsstandpunkte huldigt. Der König soll erhoben sein über die Bedingungen des Alltags, denn wenn er dies nicht ist, so ist die Poesie des Hauptes dahin und die prosaische Republik Amerika's, die nicht beneidenswerthe in historisch durchgebildeten Ländern, ist eingeführt, heiße sie auch Königthum. Ein solcher amerikanischer Prä-

sident ist in diesem Augenblicke König Oskar als König von Norwegen.

Auch jene Feier der Flagge in Frederikshall hatte etwas Amerikanisches. Die reinliche, mit schmucken Häusern an breiten Straßen versehene Stadt ist nicht groß; die Zahl ihrer Bewohner wird kaum fünftausend erreichen. Großer Styl ist nicht zu verlangen, aber wir erwarteten doch großen Eifer, freudige Begeisterung. Herr Sten war voll davon: er übersah die Bedeutung des Actes, er war ein gebildeter Politiker, er konnte schwärmen für eine Idee. Als wir bei hellem Sonnenscheine über die Brücke gingen, welche inmitten der Stadt über den verengten Fjord führt, und trotz jeweiligen Trommelwirbels Alles noch sehr leer werktäglich aussah, da wurde er ungeduldig. Wir suchten ihn zu beruhigen mit der Hinweisung auf unser Vaterland, wo wir an dergleichen schlaffe Aeußerung gewöhnt seien. Mag sein! rief er; aber dies ist ja eine Seestadt, die Bedeutung der Flagge ist ja hier handgreiflich!

Wir stiegen den Festungsberg hinauf, welcher südöstlich von der Stadt sich erhebt, einst ein trotziger Eckstein gegen Schweden, nahe und steil über dem Städtchen. Links von uns, also scharf im Osten, sah man eine schmale Schlucht sich öffnen in den Felsenhügeln. Dies ist das Tistedal, durch

welches die Tistedalelfve herniederkommt und in den Seewasserhafen Friedrichshalls verschwindet. Dorthinaus durch jene Schlucht sollten wir nach Herrn Sten's Vorschlage fahren durch das wie Wermland romantische Dalsland nach dem südlichen Ufer des Wenersees hinab.

Hinter uns jenseits der Stadt erhob sich der weit im Kreise hingehende steinige Höhenklumpen, von welchem wir am Abende herabgekommen waren. Er zog sich wüst heran bis an den Fjord, und verdichtete sich da zu Felsengestade. Da nun auch die Seite, auf welcher wir in die Höhe stiegen, scharf aufsteigender Fels war, welcher in ziemlich gleicher Erhöhung gen Westen nach dem Meere hinaus lief, die Aussicht nach dem Meere aber nicht offen, sondern durch einen Bergfelsen hinten am Swinesunde zugestellt war, so erschien uns das Städtchen am Spiegel des Golfs wie ein verzauberter Ort. Die Sonne, welche über das Tistedal mit der Gluth des Juli herüberkam und auf dem trocknen Felsen und auf dem schwarzblauen Wasser glühend lag, brachte die schönsten Schatten über Städtchen und Golf. Ringsum auf all den steinigen Höhen, so weit das Auge reichte, war nirgends eine Menschenwohnung zu sehen, es war still da oben wie vor der Schöpfung des Menschen; nur unten im Städtchen ging der Trommler hin und her.

Da unten die Bergzunge, welche sich im Swinesunde vorschiebt und jetzt so schön in der Morgensonne strahlt, das ist schon Schweden!

Herr Sten war bekannt, und wir durften in den Festungswerken überall herum steigen. Sie waren nicht verlassen wie die von Kongswinger, sondern von Kriegern belebt, die zum Theil schon den steilen Hang hinab marschirten nach der Stadt zur Feier des Tages. Kanoniere luden die Geschütze, deren Mündungen hinab gerichtet sind auf das Thal. In einem kleinen Schanzenraume ritt ein Officier mit großer Vorsicht ein Roß umher und sprach bisweilen dazu mit lauter Stimme. Herr Sten sah diesem Schauspiele mit offenbarer Besorgniß zu, und gestand uns, daß dieser Officier nicht der beste Reiter und dies Roß ohne hinreichende Bildung sei. Sehen Sie — diable! Der Officier entfaltete ein Papier und das Pferd sprang erschrocken so auf die Seite, daß der Reiter die Bügel verlor, und mehr an's Herunterfallen als an's Vorlesen denken mußte. — Und dieser Unglückliche soll unten vor der Front die Flaggen-Verleihung vorlesen! Auf solchem unpatriotischen Beeste!

Herr Sten kämpfte diesen ganzen Morgen zwischen un-

widerstehlicher Neigung zum Lachen und patriotischer Entrüstung.

Wir waren oben angekommen, und fanden, daß das Land hier ziemlich weit erhoben blieb, daß die Festung also von dieser Seite anzugreifen war. Hier von der Südostseite war denn auch Karl der Zwölfte vorgedrungen, und war schon dicht am letzten Hauptwerke gewesen. Bei einer Recognoscirung ist er erschossen worden, und man hat bekanntlich immer gesagt, der Schuß sei nicht aus dem Festungswerke herab gekommen, sondern der König sei hinterrücks von einem der Seinigen und zwar einem Franzosen erschossen worden. Daß der Adel auf Tod und Leben gegen ihn conspirirte, ist kaum zweifelhaft, wohl aber ist der Mord selbst fortwährend wenigstens bestritten worden. Früher hat eine Inschrift hier direct auf Ermordung gedeutet. Diese Inschrift ist beseitigt, seit Schweden und Norwegen unter gemeinschaftlichem Könige stehn.

Der Ort wird bezeichnet, ist aber natürlich nicht zuverlässig. Es ist damals ein Laufgraben gewesen, der zugeschüttet worden. Jetzt ist's ein kleiner Rasenplatz mit Gebüsch.

Angenommen, daß der Ort ziemlich richtig angegeben werde, ist der Entfernung nach ein Büchsenschuß vom nor-

wegischen Festungswerke wohl möglich, aber nicht wahrscheinlich. Bei trübem nebligen Lichte im Januar 1718 ist der Schuß gefallen.

Professor Geijer ist vor Kurzem hier gewesen, und hat sich die Oertlichkeit genau besehn. Vielleicht erhalten wir von ihm eine schließliche Aufklärung über die Frage. Hier in Norwegen bezeichnet die Tradition den Todesfall als Ermordung.

Wir erhielten einen vollständigen Eindruck von der Feste Friedrichshall; denn die Kanonen gingen plötzlich neben uns los, daß uns die Ohren dröhnten. Diesmal nicht gegen, sondern für den König von Schweden. Wir eilten hinunter auf den Markt der Stadt und erlebten dort, wie Herr Sten gefürchtet und unter dessen immerwährenden Leiden und verzweifelt komischen Bemerkungen eine Feierlichkeit, welche das Pfingstschießen in meiner Vaterstadt nicht völlig an Glanz erreichte, es aber an einigen Falstaff's und Friedensrichtern Schale übertraf. Letztere waren Seeleute, und es ist ein unbilliges Verlangen, daß sie bei einem Landaufzuge imposant und mit auswärts gestellten Beinen einherschreiten sollen. Unser Augenpunkt war natürlich der Reiter und sein Roß. Hierbei stand wirklich Norwegens Würde auf dem Spiele, und Herr Sten half hier un-

erschrocken durch die geniale Idee eines Thierbändigers. Gegen alle Etikette, aber geduldet aus höheren Rücksichten, stand er neben dem zappelnden Thiere und verzauberte es durch seinen unverwandten Blick. — Das Edict wegen der Flagge gelangte ohne wesentliche Störung an die Luft des Marktes. Zu verstehen brauchte es Niemand, denn Jedermann kannte es. Störender war es, daß die ausgebrachten Hoch's dünn und kraftlos ausfielen, aber Herr Sten hätte freilich mitrufen sollen statt während des dünnen Rufens auf diesen schwachen Ton zu schelten. Wir machen es freilich oft ebenso in unsrer Heimath: wir schelten auf den Mangel an Compactheit und treten selbst nicht zum schwachen Häuflein, um das Häuflein selbst anschwellen zu helfen. Die Regimentsmusik machte dem Allen ein melancholisch-fröhliches Ende durch den Druiden-Marsch aus der Norma, welcher uns fast komisch überraschte. Wir waren einer Nationalhymne gewärtig. Es ist ja das kalte Italien! rief ausgleichend der Privatmann, und Bellini ist ein halber Landsmann. In der That aber stimmten die weichlichen Rhythmen nicht besonders zu den etwas derben und unzierlichen Soldaten, die an Schick und Haltung stark abweichen von den schwedischen.

Wir trösteten Herrn Sten mit der Bemerkung, daß

dergleichen Aeußerlichkeiten wie jedes Schauspiel Uebung und Proben erheischten, daß sie von untergeordneter Bedeutung wären, und in einem jungen, künstlerischen Dingen noch fernen Staate unmöglich stattlich ausfallen könnten. Betrachten Sie doch Dergleichen in dem unkünstlerischen England —

Um Gottes willen erinnern Sie mich nicht an England, die Quelle meiner Laune, welche versiegen muß, sobald meine eignen Landsleute englische Tournüre zeigen!

Wir hatten auf solche Weise den ganzen Vormittag verbracht, und Johannsen im grauen Rocke empfing uns mit einem vollständig componirten Antlitze. Diese Composition wurde drohend, als ihm Herr Sten mittheilte, wir würden durch das Tistedal hinauf und durch Dalsland hinabfahren nach dem Wenersee.

Seine Verzweiflung fand nicht sogleich Worte, so groß war sie, denn er war der gewissenhafteste Mensch. Um Sieben hatten wir wegfahren wollen, jetzt war es gegen Mittag, und bis Qvistrum hinab, tief hinein auf der Straße durch Bohuslän hatte er Pferde bestellt. Jetzt wollten wir gar noch eine andre Straße einschlagen! Sein Gewissen war außer sich.

Nach Qvistrum! Nach Qvistrum! riefen wir zu sei-

ner Beruhigung, und Herr Sten führte unsern Wagen auf einem Nebenwege am Fjorde entlang nach Swinesund zu, um uns wenigstens, so lange wir noch in Norwegen seien, die schönsten Punkte zu zeigen auch auf dieser westlichen Seite, da wir die östliche Seite mit dem berühmten Tistedale aufgeben mußten. Wirklich brachte er uns in eine reizende Gartenanlage am Fjord. Links sah man zurück über den Wasserspiegel nach Frederikshall, rechts nach dem Swinesunde, für welchen die schwedischen Berge immer erst eine schmale Spalte offen ließen. Da wir mitten im Grünen standen, so erschienen uns die schwarzgrauen, kahlen Felsberge von hier aus anmuthiger als anderswo, und mit einer gewissen Wehmuth zeigte uns Herr Sten drei junge Buchen in unsrer Nähe, eine stolze Seltenheit in diesem rauhen Himmelsstriche. Die Bergwand schützte sie und den Garten vor dem Nordwinde, und jeder Sonnenstrahl ward hier im schmalen Felsenkessel des Sundes verdoppelt.

Eben so wehmüthig als dankbar schieden wir von diesem liebenswürdigen Norweger, der draußen im Auslande von der verbotenen Frucht gekostet hatte, von der Frucht großer, die Kunst begünstigender Verhältnisse, und der dennoch sein Vaterland über Alles liebte.

Nach einer halbstündigen Fahrt gen Westen über Hü-

gel und Thal waren wir unten am norwegischen Grenzzollhause, an der Fähre über den Swinesund.

Die Felsenberge verstecken rechts die Aussicht nach dem Meere und links die Aussicht nach Friedrichshall hinauf. Es ist ein geschlossenes todtenstilles Landschaftsbild, aus nackten Felsen und glattem Wasserspiegel zusammengesetzt. Langsam plätscherte man uns hinüber von Norwegen nach Schweden.

III.

Kopenhagen.



13.

Gustav Adolph.

Johannsen bewies uns, daß nicht daran zu denken sei, dem Dampfboote in Gothenburg zu begegnen. Kopenhagen entfernte sich somit auf acht Tage weiter von uns, und Schweden dehnte sich aus. Wir hatten weder Lust noch Zeit zu dieser Ausdehnung. Und welch ein Land dies Bohuslän! Steinerne Berge auf und nieder, graue, graue Melancholie. Die Straße natürlich wie ein Tisch von Mosaik, aber das Bischen Acker neben seltenen, kleinen Gehöften wie ein abgerungener nur etwas weicherer Knochen dieses Erdgerippes.

Es ist hier nicht unser Schweden, an das wir uns so schnell gewöhnt; es ist eine Misch- und Grenzprovinz! rief der Privatmann. Nehmen wir unsre geschichtlichen Studien wieder auf, an welche uns der Tod des

Kriegskönigs da oben erinnert hat. Zwischen Karl dem Neunten und Karl dem Zwölften ist eine große Lücke, die wir noch auszufüllen haben. Bohuslän ist der Ort dafür, und über den Sohn Karl's des Neunten, über Gustav Adolph werden Sie in Norddeutschland ja vortrefflich unterrichtet sein. Mitten im Nationaltaumel behandeln Sie ja diesen fremden Eroberer mit einer Liebe und Unschuld, als ob er ein deutsches Landeskind gewesen. Die Rheinländer haben den Napoleon nicht so freundlich angesehen, obwohl er wirklicher Protector des Rheinbundes und ihr nächster Nachbar war.

Napoleon lebte länger in Deutschland als Gustav Adolph, und er hatte kein heiliges Amt mehr. Mit der Freiheit hatte er längst nichts mehr zu schaffen. Gustav Adolph aber hat sein Amt für „reines Wort Gottes" nicht einen Augenblick verläugnet, und deshalb sind alle politischen Nebengedanken von seinem Gedächtnisse weggewischt. In der That war es uns ein ganz neuer Gesichtspunkt, als man uns kürzlich vom katholischen Deutschland aus aufmerksam machte, und höhnisch aufmerksam machte: daß wir ja einen ausländischen Reichsfeind in diesem Schwedenkönige verehrten. Es hatte so nahe gelegen, und doch hatte Niemand daran gedacht!

Es ist nun ausgesprochen, und doch hat's keinen Eindruck gemacht; denn erstens ist er lange todt, und zweitens war es wirklich ein ganz ander Ding um Gustav Adolph. Er paßte wunderbar zu den Deutschen, dieser Idealist unter den Wasa's, und man sollte meinen: er könnte heute wieder kommen mit dem reinen Worte Gottes des neunzehnten Jahrhunderts, er gewänne die Schlachten und die Herzen, wie er sie im siebzehnten Jahrhunderte gewonnen hat.

Man darf fast sagen: er ist eben so sehr ein deutscher Herrscher geworden, als er ein schwedischer König gewesen ist. Was ich so gesehen und erfragt habe, das geht ja auch wahrhaftig beinahe darauf hinaus, daß er in unsrer deutschen Heimath bekannter und populärer ist als in seiner schwedischen Heimath. Der gebildete Schwede ist stolz auf ihn als auf denjenigen König, welcher Schweden eine Zeitlang zur bestimmenden europäischen Macht erhoben, welcher Schweden mehr verherrlicht hat als irgend ein König, aber den Schweden im Allgemeinen ist er ein fern gerückter Herr. Das Erobern für Schweden hat bei ihm nicht im Vordergrunde gestanden, und was in Folge seiner Thaten

erobert worden ist, das ist spurlos wieder verloren gegangen.

Für mich persönlich ist dieser König stets eine Veranlassung zu unerschöpflichem Nachdenken. Als ich kaum der Studentenzeit entwachsen war und der deutschen Theologie noch näher stand durch Universitätsstudien, da war er für mich eine begeisternde Figur, und er wurde mir der erste Held einer Tragödie, welche ich auf dem Breslauer Theater vor mir aufführen sah, damals noch sehr erschrocken darüber, daß Herr Kunst die mir so wichtigen Schlachtgebete unvollständiger memorirt hatte als andere Phrasen.

Heute bin ich so von der Welt verdorben, daß ich diesen Schwedenkönig durchaus nicht mehr zu einem Tragödienhelden machen könnte, weil — nun ja, weil ich ihn nicht interessant finde, und weil wir eben, ein wunderlich Geschlecht, in dem Bedürfnisse des Interessanten über und über befangen sind. Was will man! Ist es anders möglich in einer Zeit ohne Dogma? Das Schelten ist leicht, und ich verstehe es auch vollkommen, und ich weiß, daß es ein Höheres giebt. Aber wir sind nicht reif dafür und es ist nicht reif für uns.

Und warum ist Gustav Adolph in jenem Sinne nicht

interessant für den Poeten? Weil ihm die wunde Stelle fehlt. Also Schadhaftigkeit ist nöthig für Eure Helden? Dies ist ein garstiges Wort. Aber wo die menschliche Leidenschaft nicht eine Stätte findet zu gefährlichem Ausbruche, da findet der Poet keine Stätte, die Menschen zu bewegen. Ich habe damals den Instinkt gehabt, ihm die wunde Stelle anzudichten: er will deutscher Kaiser werden! Aber das erledigt sich im Kampfe mit dem reinen Glaubensberufe so abstract und phraseologisch, daß es eben nur beliebte Anwendung eines ästhetischen Grundsatzes und ohne lebendige Wirkung bleibt. Und jetzt kenne ich die geschichtlichen Data und Fingerzeige besser über Gustav Adolph's politische Absichten, ich weiß, daß die Blicke dieses Königs größer und gesünder waren, daß sie zwar die Gründung eines Kaiserthumes nicht ausschließen, aber die Verhältnisse des Interessanten und die Form unserer Tragödie weit überragen. Auf dem Wege dieses Mannes liegt vielleicht die Bahn zu einer großen poetischen Form; aber unsere Zeit hat die von ihm geahnte Erfüllung des Protestantismus verloren, wie sollen wir den Helden fassen können! Er hat selbst nicht Zeit gefunden, den Schwung seiner Seele zu gestalten, Niemand Großes ist ihm in seiner Richtung

gefolgt, wie sollen wir unterlegen und ergänzen, was nichts in der Zeit bewahrheitet hat, was vielleicht bestimmt war, ein unvollendeter Anfang zu bleiben — es wirkt nur das Wahre, was gefunden wird. Wie soll man suchen, was noch nicht vorhanden! Dies heißt dem Dichter mit dem Worte „erfinden" das Unmögliche zumuthen. Er kann nur die Form erfinden, nicht den Inhalt. Ihn muß die Geschichte bieten. Verhüllt mag er sein und der Dichter kann mit verwegener Enthüllung überraschen; aber vorhanden muß er sein. Will man behaupten, daß die lutherischen Gebete Gustav Adolph's mehr als eine gute Regung, eine heilsame Opposition gegen den verschlemmten Süden darstellen? Will man behaupten, daß davon ein poetischer Held leben könne? So zeigt, daß diese Gebete eine lebendige und eigenthümliche Welt zum Vorschein gebracht haben. Die protestantische Welt ist im Werden begriffen wie damals, wenn sie sich auch über katholische Länder wie Frankreich, Spanien und Belgien verzweigt hat, ein poetisch faßbar Neues ist aus ihr noch immer nicht geworden, und wenn wir auch mit all unsern Kräften bei diesem Werden stehn und uns betheiligen, so sind wir doch nicht im Stande, diesem weiten, grenzenlosen Wollen des protestantischen

Helden Gustav Adolph eine ergreifende Gestaltung zu verleihn.

Halb ist also dieser König zu einfach und eintönig für eine Kunstform, halb ist er zu groß. Eine moderne Classik ist angedeutet in seiner geraden, glatten Bahn des Charakters; wir aber stecken noch über und über in der Romantik.

Dagegen erscheint mir ein blos skizzirter Ueberblick über seine zweijährige Laufbahn in Deutschland sehr passend. Besonders in diesem Augenblicke, der so viel ähnliche Verhältnisse in Deutschland zeigt. Ist nicht diese Aehnlichkeit bereits dadurch bestätigt, daß man seinen Namen erweckt hat, um dem Protestantismus eine Einheit zu geben? Ach, nicht blos die Kirche, sondern auch der Staat bedürfte eines mächtigen Bindenamens für die Einheit! Das gute Vaterland hat neununddreißig Formen, und das arme Schweden reformirt politische Formen, welche selbst unreformirt in deutschen Staaten für ketzerisch gelten, und der jetzige schwedische König bekennt sich zu Grundsätzen, welche bei uns nicht überall die Censur passiren würden. Ueberheben wir uns nicht! Wir wollen kein Gesetz von außen, wir wollen es nicht auf irgend einem gewaltsamen Wege, auch wenn wir eines

gewaltsamen Anstoßes bedürftig wären. Aber ein Spiegelbild kann nicht schaden, ein Spiegelbild des alten Deutschlandes im dreißigjährigen Kriege, welches einige beunruhigende Aehnlichkeit zeigt mit dem jetzigen Deutschland im dreißigjährigen Frieden.

Die Thatsachen selbst sind Jedermann bekannt genug. Einigen läßt sich aber eine neue Seite abgewinnen, wenn ich dafür einmal einem schwedischen Geschichtschreiber folge. Es ist uns doch nicht so geläufig, wie die Schweden ihren Gustav Adolph und den dreißigjährigen Krieg ansehn. Die neueste schwedische Lebensgeschichte des großen Königs von Fryxell ist Jedermann zugänglich, da sie von Homberg übersetzt und zu Leipzig in der Hinrichsschen Buchhandlung erschienen ist.

In Wien spottete man bekanntlich hochmüthig, als es im Sommer 1630 hieß, der König von Schweden sei mit einem kleinen Heere auf Usedom gelandet, und habe mit einem Gebete und mit den Worten begonnen: Fleißig gebetet ist halb gesiegt! Der Glaube war in diesem Glaubenskriege schon längst in den Hintergrund gedrängt, und die Jesuiten und Italiener, welche die Seele Wiens waren, fanden diesen naiven Beter sehr lächerlich. „Die Schnee-Majestät,“ sagte man, „wird schon schmelzen, wenn sie

dem Süden naht." Den Titel „Majestät" gab man ihm nur in so spöttischer Zusammenstellung. König Erich habe sich ihn angemaßt, und diesem jungen Herrschergeschlechte, welches erst einen Großvater aufzuweisen und in einem barbarischen, traurigen Lande Wenig zu sagen habe vor mitregierenden Barbaren, sei der Titel „Ew. Gnaden" Auszeichnung genug. Sogar Richelieu, der sogleich seine Unterhändler nach Pommern sandte, wollte nur mit „Sr. Gnaden" zur Beeinträchtigung des Kaisers unterhandeln, und Kaiser Ferdinand, dem eine zähe Hartnäckigkeit in jenem Kampfe nicht abgesprochen werden kann, soll damals zu Regensburg gleichgültig gesagt haben: „Da haben wir wieder einmal ein Feindel auf den Hals gekriegt!"

Es ist bezeichnend, welche Anführer Gustav Adolph da in Pommern sich gegenüber fand, und welch ein feindliches Verfahren sich ihm alsbald ankündigte. Beutelustige Italiener führten die Truppen, und Jesuiten organisirten flugs den Meuchelmord. So ward das deutsche Kaiserthum vertreten. Da commandirte ein Conti, ein del Ponte, ein Savelli, ein de Capua, und zwei Briefe aus Regensburg von Christof Sternkopf beschrieben dem Axel Oxenstierna, wie der Mönch aussähe, der von den bairischen

Jesuiten nach Pommern geschickt sei mit einem Giftpulver und einem Dolche versehen. Das Giftpulver solle auf einen Brief gestreut und der Brief dem Könige übergeben werden, der Dolch solle nöthigenfalls nachhelfen.

Wir finden es deshalb auch ganz natürlich, daß die schwedischen Soldaten bei den pommerschen Bauern immer nur anfragten, wie weit sie noch bis Rom hätten. Gerade so wie 1813 die Kosaken immer nur fragten: Wie weit ist's bis Paris? Die gemeinen Leute wissen immer, wo der Kernpunkt sitzt. Und eben so natürlich finden wir's, daß Gustav Adolph's Worte, die er zum Stettiner Bürgermeister sprach, zündend einschlagen mußten, die Worte: Ich komme nicht als ein ehrsüchtiger Fürst, sondern um Eure Freiheit zu sichern, ich komme als Soldat, um Euch gegen Räuber und Unterdrücker zu schützen. Und dabei nöthigte er den alten Bürgermeister, seinen Hut aufzusetzen. Solche Freundlichkeit war überwältigend neben dem herrschenden Hochmuthe der Gewaltigen.

Die erste Heldenthat der Italiener bestand denn auch darin, daß del Ponte und Baptista zum Könige übergingen, um ihn so rasch als möglich bei Seite zu schaffen. Der Mord schien ihnen aber doch wohl für ihre eigenen Personen zu gefährlich: es ward mit Conti ein Hinterhalt

verabredet, und in diesem Hinterhalte zwischen Stettin und Gartz wäre es auch bei einem Haare gelungen, den König zu beseitigen. Gefangen war er schon, aber glücklicherweise von einem Reiter, der ihn nicht kannte, und drei Fahnen schwedischer Reiter kamen noch rechtzeitig zu Hülfe.

In diesem edlen Style begannen die Vertreter des alten Glaubens den Kampf gegen den Vertreter des neuen Glaubens.

Es ist bekannt, daß der König noch im Laufe des Spätsommers die ganze Nieder-Oder bis Frankfurt herauf unterwarf, und sich westlich gegen Berlin wendete auf Magdeburg zu, welches von Tilly bedroht war. Dies verschaffte der Schnee-Majestät in Wien so viel Respect, daß man an Ausbesserung der Basteien ging, wenn diese Majestät etwa gerades Weges durch Schlesien und Mähren einen Besuch in's Werk setze. Davon handelte es sich aber zunächst nicht, sondern von dem Verhältnisse zu deutschen Fürsten, deren Glaubenssache er verfocht, und die eine Rolle zu ergreifen hatten.

Hier giebt es nun wieder Spiegelung in Fülle für unsre Zeiten.

Wer mag verkennen, daß die Stellung der Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen eine sehr schwierige

war! Zwar war der Kaiser der Feind ihrer Religion und verfolgte sie mit Feuer und Schwert. Sie konnten auch deutlich voraussehn, daß er ohne einen Gegner von außen die Oberhand behalten, und sie alsdann unsanft berühren würde. Aber er war doch ihr Kaiser, nicht wahr? Ach, dies Abhängigkeitsverhältniß war stets so weit und schwankend gewesen, daß es immer nur in letzter formeller Linie zur Sprache kam. Wichtiger als die Gehorsamkeitsfrage in Betreff des deutschen Reiches war ihnen die Frage: Wird das protestantische Heer, auch mit dem Könige von Schweden, dem katholischen Heere die Spitze bieten können? Und wenn nicht, wie wird es uns dann vom Kaiser ergehn? Dies Nicht stand ihnen im Vordergrunde, denn sie besaßen keine energische Begeisterung für die Grundidee des Krieges; deshalb waren sie ohne irgend eine Zuversicht, ohne den Muth für ein Opfer. Der kleine Styl, das Erbunglück unsers Vaterlandes, saß ihnen im Herzen. Die Besorgniß vor dem fremden Kriegsfürsten, der seinen Beuteantheil verlangen würde, spielte gar nicht eine so wichtige Rolle, als wir nach unserer jetzigen Gesinnung glauben. Man war daran gewöhnt, ferne Fetzen des deutschen Reiches ohne Kümmerniß in fremde Hände fallen zu sehn, und Sachsen, in der Mitte des Reichs belegen, hatte für sich

in diesem Punkte nichts zu besorgen. Brandenburg aber, das die Erbschaft Pommerns erwartete, war durch Familienbande dem Könige von Schweden nahe verknüpft, und durfte einer passenden Ausgleichung gewärtig sein. Dies war's nicht, was man fürchtete. Man fürchtete, nicht zu siegen; man kam vor kleinen Gesichtspunkten zu keinem großen, man war verzagten Herzens und verzagter Politik, und der brandenburgische Hofprediger warnte außerdem: der Hof sei ja reformirt, und der Schwede sei lutherisch! Wie ginge das zusammen!

Wir müssen gestehn, daß Gustav Adolph's Styl daneben groß und stattlich war. Am ersten Mai 1631 stand er, von Frankfurt herabkommend, eine Meile von Berlin und schickte den Grafen Ortenburg mit dem Verlangen hinein: es sollten ihm nur einige Festungen eingeräumt werden zur Deckung seines Rückens. Er fechte nur für das Wohl der Protestanten und eile jetzt, Magdeburg vom drohenden Verderben zu erretten. Er gelobe übrigens dem Kurfürsten mit seinem königlichen Worte, die Festungen zurückzustellen, sobald Magdeburg befreit sei, oder auf jeden Fall spätestens in zwei Monaten.

Der Kurfürst Georg Wilhelm lehnte dies ab. Da kommt am folgenden Tage den 2. Mai in der Frühe Gustav Horn nach

Berlin, und verheißt dem Kurfürsten im Namen des Schwedenkönigs alle Förderniß für die Vereinigung Pommerns mit Brandenburg. Dies war der politische Herzpunkt. Der Kurfürst aber blieb bei seiner Weigerung. Religion und Politik bei Seite lassend kann man sagen: dies ist ein gerade einhergehendes, recht loyales Verhalten des Kurfürsten. Wenn er nur auch irgend einen Nachdruck hat für seine Weigerung! Den hat er nicht. Weder Kriegsmacht, noch kriegerischen Willen, der ein Opfer zu bringen weiß. Im Grunde hegt er wohl nur die Hoffnung, es werde die Macht des Schwedenkönigs nur eine vorübergehende sein.

Da kommt die Nachricht, der Schwedenkönig setzt sich mit seinen Reitern und Musketieren, wohl einige Tausend an der Zahl, in Bewegung und marschirt geradezu auf Berlin; er wird kaum noch eine halbe Stunde von der Stadt entfernt sein. Jetzt macht sich der Kurfürst auf mit seinem ganzen Hofe und eilt ihm entgegen. Zwischen Köpenick und der jetzigen Vorstadt hat damals ein Wäldchen gestanden, eine Viertelstunde von der damaligen Stadt, also wohl im Bereiche der jetzigen Vorstadt. An diesem Wäldchen sind sie einander begegnet, und als der Schwedenkönig ihm beweglich in's Gewissen geredet, hat sich der Kurfürst mit seinen Räthen in das Wäldchen zurückgezogen

um zu berathen, und Gustav Adolph hat unterdessen sich mit Artigkeiten an die Damen gewendet.

Der Kurfürst kommt wiederum mit einem verneinenden Bescheide zurück, und Gustav Adolph wird nun ungeduldig, spricht einige ernstlich drohende Worte und wendet sich zurück nach seinen Truppen. Da nimmt die Kurfürstin und deren Mutter das Wort, sucht ihn zu besänftigen, und ladet ihn ein, nach Berlin hineinzukommen und dort das Weitere zu besprechen.

So geschah's. Das Schwanken des Kurfürsten dauerte noch den ganzen Tag hindurch, und erst als einer der Rathsherren nach dem andern murmelte: „Er hat auch Kanonen!" und als der Schwedenkönig deutlich zu verstehen gab, daß er sie gebrauchen könne und halb scherzhaft zu den Damen sagte: sie könnten wohl eine Wintersaison in Lappland machen müssen — erst dann kam der Vertrag zu Stande. Leider stets mit halbem Herzen, mit halbem Willen. Ich verweile hierbei, weil hier der Schooß war zu den größten Combinationen für Politik. Gustav Adolph war nämlich verschwägert mit dem Kurfürsten von Brandenburg, und bezeigte ein lebhaftes Interesse für seinen kleinen Vetter, den Kurprinzen Friedrich Wilhelm, den nachmaligen großen Kurfürsten. Diesen Jüngling schien

er auszuersehn zum deutschen Schwerthalter für ein norddeutsches Reich, welches er offenbar nach der Besiegung Tilly's in seinen Gedanken ausbildete. In Frankfurt am Main kommt dieser Gedankengang näher zur Sprache. Axel Oxenstierna ist der einzige Mann, mit welchem er ihn ausgetauscht, und von den Schweden allein ist darüber Einiges mit Sicherheit zu erfahren. Der junge Friedrich Wilhelm, später der Sieger bei Fehrbellin über die Schweden, wäre ganz unser Mann gewesen, solch eine Erbschaft anzutreten und für Deutschland selbstständig auszubeuten.

Also auch hier schon zeigte das Geschick seine Neigung, diesem Hause Brandenburg große Wege zu öffnen. Kurfürst Georg Wilhelm hatte nicht den Blick dafür. Als Abends beim Gastmahl der Wein seine Lebensgeister erhöhte, glaubte Gustav Adolph, der Augenblick sei gekommen, erhob sich und forderte in nachdrücklicher Rede die Anwesenden auf, das große Ziel der Geistesfreiheit muthig in's Auge zu fassen und vereint mit ihm gen Magdeburg und gegen die Glaubensfeinde zu ziehn — es war umsonst! Trotz der Weinlaune erschrak man vor einer so entscheidenden Maßregel und es blieb bei der erzwungenen Neutralität.

In ähnlicher Weise erging's mit dem Kurfürsten Jo-

hann Georg von Sachsen. Auch er konnte sich zu nichts Ganzem entschließen und wollte Wittenberg nicht öffnen. So ward Gustav Adolph in seinem Zuge auf Magdeburg verzögert und Magdeburg fiel.

Der Schwede hat sich den Jesuiten fern gehalten, er weiß nichts von der modernen Ausschmückung jener Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, und Tilly, welcher jetzt in Baiern so sentimental aufgeputzt wird, ist ihm noch der alte Tilly; die Auftritte in Magdeburg gehören ihm noch zu den abscheulichsten, welche irgend eine Kriegsgeschichte zu verbergen hatte. Gespießte Kinder, Nothzucht, Mord, drei und funfzig kopflose Frauenkörper in der Katharinenkirche, die Heldenthat der Kroaten, welche den Frauen die Hände auf den Rücken gebunden, sie geschändet und dann enthauptet hatten, Alles das figurirt in den Nachrichten der Schweden jetzt wie einst. Sie nehmen keine Notiz von den Münchener Berichtigungen und berufen sich gelassen auf die Gewähr ihrer Landsleute, welche wohl vom protestantischen Standpunkte, aber nirgends lügenhaft berichtet hätten aus den Feldlagern und Städten in Deutschland. So sagen sie ohne Winkelzug, daß die bairischen Truppen bei Magdeburg die menschlichsten gewesen, und daß bairische Anführer Tilly beschworen hätten, den Gräßlichkeiten

Einhalt zu thun. Um so mehr Eindruck macht die Bestätigung der verrufenen Antwort Tilly's: „Laßt sie noch eine Stunde gewähren! Der Soldat muß doch etwas haben für seine Mühe!"

Diese Antwort will man bekanntlich jetzt gern auswischen, so wie man die zerstörende Feuersbrunst vom kaiserlichen Heere abwälzen möchte. Erinnere ich mich recht, so wird sogar den Magdeburgern selbst, die sich durch zerstörendes Feuer vertheidigen gewollt, davon aufgepackt. Den Magdeburgern, die aus Sparsamkeit zu wenig Krieger warben und durch zu große Zärtlichkeit für ihr Hab und Gut den Fall der Stadt beschleunigten! Die Schweden erzählen einfach, das Feuer sei von den zuerst eindringenden Wallonen in die Häuser geworfen worden, um die Bürger an der Vertheidigung zu hindern, und von den 40,000 Bewohnern Magdeburgs seien für die nun Marienburg benannte Stadt 1040 übrig geblieben.

Dies „Marienburg" wird kein Commentar aus unsrer Geschichte löschen, und diese Italiener, Wallonen und Kroaten, welche die Leibgarde des Kaiserthums waren, werden nie vergessen werden.

Die kurzsichtige Politik der beiden Kurfürsten fand denn nun auch sehr schnell ihre Beleuchtung. Als Tilly

an der neuen Kriegskunst Gustav Adolph's, an der Kunst verschanzter Lager gescheitert war bei Werben links von der Niederelbe, wendete er sich barsch gegen die Neutralität des Kurfürsten von Sachsen, stieß dies Schattenbild, an welches sich der kurzsichtige Fürst gelehnt, über den Haufen, und ließ Merseburg, Weißenfels, Jena und Zeitz plündern, Holk mit seinen Reitern sengen und brennen, das Land erleuchten durch Hunderte von brennenden Dörfern, und erbrach sich die Thore von Leipzig.

So war alles Unglück geschehn und der Kurfürst jetzt zu der Verbindung mit Gustav Adolph genöthigt, welche, zu rechter Zeit geschlossen, all dies Unglück verhütet hätte. Nun kam Gustav Adolph über Wittenberg, wo er die Studenten als Luther's Söhne begrüßte, nach Sachsen, und auf der Haide bei Düben vereinigte sich das schwedische und das sächsische Heer.

Es hat ein Engländer, der Augenzeuge gewesen, den damaligen Anblick der Truppen auf der Dübener Haide geschildert. Das 20,000 Mann starke sächsische Heer ist äußerst schmuck und wohlaufgeputzt gewesen, „hübsche Kleider, blühende Wangen, wohlgenährte Pferde." Aber leider ohne Kriegstaktik und ohne Kriegserfahrung. „Ich beklage sie," setzt der Engländer hinzu, „wenn ich bedenke,

daß sie bestimmt sind, gegen Tilly's an Krieg und Siege gewöhnte Soldaten zu kämpfen." Die Wallonen zum Beispiele waren vortrefflich ausgebildete Krieger.

Es ist der Billigkeit gemäß, einen besonderen Nachdruck darauf zu legen, daß das sächsische Heer wohl großentheils aus junger Mannschaft bestanden habe, denn wir kommen bald bei der Breitenfelder Schlacht an den traurigen Punkt, daß die ersten deutschen Hülfstruppen mitten auf dem Schlachtfelde als schwache Soldaten erscheinen neben den Schweden. Nun ist zwar der sächsische Stamm überhaupt kein vorzugsweise kriegerischer, aber er ist doch, wenn es gilt, männlich und tapfer wie irgend ein anderer, und es hat die nicht wegzuläugnende Schwäche auf der Breitenfelder Ebene ihre Entschuldigung darin zu suchen, daß unversuchte Truppen den in Schlachten ergrauten Soldaten Tilly's gegenüber standen, Wind und Staub unglücklicherweise gegen sich hatten und somit leicht in Verwirrung und Flucht gerathen konnten.

Ganz anders findet der Engländer den Anblick der schwedischen Krieger. Sie haben die Nacht auf frisch gepflügten Aeckern zugebracht, ihr Aeußeres ist durchaus nicht schmuck, sie sind bleich und mager und ernst und haben kleine, magre Pferde. Gegen die großen Leute in

Tilly's Heere gehalten, gegen deren stattliche Ausrüstung mit Roß und Waffen hätten sie einen dürftigen und bescheidenen Eindruck gemacht.

Der Kurfürst von Sachsen ist durchaus für eine entscheidende Feldschlacht gewesen, und Gustav Adolph, der Verantwortlichkeit wegen einen Augenblick davor warnend, ist sehr gern dieser Meinung beigetreten. „Den alten Korporal", wie er den siebzigjährigen Tilly zu nennen pflegte, für Magdeburg zu züchtigen, und das Hauptheer der Katholischen mit einem Hauptschlage zu zerstreuen, ist sein sehnlichster Wunsch gewesen.

Sein Feldherrntalent verdient hier die größte Bewunderung: mit großem Geschick, mit großer Vorsicht, mit strenger Enthaltsamkeit, oft mit Verläugnung des äußeren günstigen Scheins ist er vorgerückt bis daher; an wichtigen Stellen mit voller Tapferkeit eindringend und doch nirgends das Ganze auf's Spiel setzend ist er langsam vorgegangen bis hierher, und hier wo der richtige Augenblick gekommen, da ist er flugs und fest entschlossen zur offnen großen Schlacht, die Alles verlieren kann.

Folgenden Tages, am 6. September, rückte er gegen Leipzig. Die Sachsen bildeten den linken, Leipzig näheren Flügel, die Schweden den rechten und in der Abenddäm-

merung kam das Heer auf die Hochebene, welche eine starke Stunde Wegs sich herabsenkt nach der Fluß-Niederung, in welcher Leipzig liegt. Die Schweden reichten mit ihrer Rechten über Podelwitz hinaus nach Westen. Zwischen dem protestantischen Heere und Leipzig war das wohlverschanzte Lager Tilly's, welches sich von Eutritzsch nach Möckern zog, und von der Ankunft der Sachsen und Schweden wohl unterrichtet, harrte der alte Feldherr ruhig und fest der Dinge, die da kommen sollten. Er war nicht besonders geneigt, den Vortheil seiner festen Stellung aufzugeben, da er von Schlesien aus durch Tieffenbach und von Thüringen aus durch Altringer Verstärkungen erwartete. „Ein Feldherr soll nicht weiter in's Wasser gehn, als so lange er Boden sieht," war sein Stichwort. Aber diese zage Weisheit des Alters konnte nicht bestehn neben der Energie jüngerer Führer, unter denen sich ein Fürstenberg auszeichnete, nicht bestehn neben dem ungestümen Verlangen Pappenheim's, eines wirklich poetischen katholischen Ritters.

Tilly sah wohl, daß man in Wien und München sagen würde: der alte Führer ist stumpf geworden. Er gab nach. Jesus Maria ward das Feldgeschrei, ein weißes Band um den Hut katholisch Zeichen wie bei Magdeburg.

Der Tag graute bereits, als dieser Kriegsrath zu Ende ging und die Heerführer beim Fortgehn an Todtenköpfen und Särgen gewahrten, daß die Schlacht im Hause des Todtengräbers, wahrscheinlich am Ende der jetzigen Gerbergasse nahe an der Parde, beschlossen worden sei. Nicht ohne Schauer bestiegen sie ihre Rosse, um zu ihren Truppen zu eilen.

Ganz anders war es vom Abend bis zum Morgen bei dem protestantischen Heere zugegangen. Hier war die Schlacht beschlossen für jeden Fall. Die Truppen wurden Abends in der Ordnung aufgestellt, in welcher sie am Morgen vorrücken und kämpfen sollten. Gustav Adolph ritt durch die Reihen und sprach zu ihnen, dann stieg murmelnd über dem weiten dunklen Felde das Abendgebet eines ganzen Heeres empor, und dies schwoll an zum Gesange eines Psalms. Dann ward es still; der Soldat schlief unter den Waffen so gut er konnte, vereinzelt brannte nur hie und da noch ein Wachtfeuer, vereinzelt hörte man nur hie und da den Ruf eines Vorposten, die gen Leipzig hinab scharf aufmerken mußten auf das truppenschwangere Lager zwischen Eutritzsch und Möckern.

Vor der Nacht rief übrigens auch Gustav Adolph seine Kriegsobersten zusammen und schilderte ihnen den

Plan der Schlacht. Als dies geschehn, hielt er ihnen eine lange Anrede. Diese Reden, selten kurz und stets fromm, sind für die jetzige Welt schwer zu würdigen. Die Rede in jener Nacht ist mannigfaltiger und irdischer als eine andere. Sie enthält sogar eine heitere Wendung. „Ich weiß wohl," spricht der König, „daß Ihr und Eure Soldaten oft scherzend sagt: in meinem Dienste könne man wohl selig, aber nicht reich werden!" Und das sei wohl wahr gewesen bis jetzt, so lange man in verwüsteten protestantischen Ländern gekämpft; aber jetzt liege ein von Beute strotzendes Lager vor ihnen, und hinter ihm der Weg zu prunkenden Städten und üppigen Ländern der Glaubensfeinde. Dann erst folgt die Wendung, es gelte nicht Menschen und menschliche Dinge, sondern Gottes Ehre und den reinen Glauben an Gott. Gott mit uns! wird Losung und Feldgeschrei, ein gegenseitiger Handschlag wird gewechselt zur Bekräftigung der kommenden That.

Der König stieg, wie er dies vor der Schlacht zu thun pflegte, in einen Wagen, um so die Nacht zu verbringen. Die drei Generale Horn, Banér und Teuffel stiegen zu ihm, und erwarteten neben ihm den Tag.

Wer diese edlen Reden Gustav Adolph's in heutiger Zeit, welche den Inhalt derselben abgenützt zu haben glaubt,

wirksam zu stellen weiß unter die rauhen Kriegsworte jenes Kampfes, der allein kann Gustav Adolph künstlerisch darstellen. Denn allerdings ist Alles, was wir bis zu dieser Breitenfelder Schlacht gesehn haben auf deutschem Grunde am Schwedenkönige, makellos und groß, riesengroß neben den zerstückten Verhältnissen deutscher Führer.

Früh bei grauendem Morgen marschirte Tilly aus seinem Lager, und zwar dergestalt halb rechts nach dem sanft aufsteigenden Felde hinauf, daß er den wehenden Südwestwind hinter sich bekam. Auch er hielt nun eine Rede, eine praktische Soldatenrede, in welcher er auch die Gegner spöttisch schilderte. „Seht diese zierlichen, prunkenden Sachsen," hieß es darin, „junges, eben geworbenes Volk, wenig tauglich zu diesem blutigen Spiele! Bei Eurem ersten Anblick werden sie wie Spreu zerstieben!" Und hierin hatte er leider Recht. „Seht auf der andern Seite die nackten, ausgehungerten, abgematteten Schweden, auf Pferden, die noch schlechter sind als Eure allerschlechtesten Troßpferde. Reitet gerade auf sie los, und Reiter und Roß werden kraftlos unter den Hufen Eurer schnaufenden Rosse zusammenstürzen!" Und hierin irrte er sich bitterlich, der spanisch gekleidete kleine Greis auf dem kleinen Grauschimmel. Schon als die Schweden vor ihm über den Loberbach

setzten, um sich nach Breitenfeld zu aufzustellen und den rechten Flügel zu bilden, sah er mit Staunen, daß die Schweden diese Bewegung mit kaltblütiger strenger Ordnung bewerkstelligten.

Es erscheint hier bei Breitenfeld zum ersten Male im Großen die neue Kampfweise, welche Gustav Adolph einführte: sie bestand in größerer Beweglichkeit, neuer Mischung der Truppen und rascherer Benutzung der Artillerie. Von den herkömmlichen, tief aufgestellten Kriegshaufen, den sogenannten Tertiern, war er ganz abgegangen, er stellte das Fußvolk in Brigaden auf, die Reiterei in kleineren Schwadronen mit zwischen gestellten Musketieren, Alles zusammen in zwei Linien. Diese eingestreuten Musketiere erwiesen sich außerordentlich wirksam, und wurden bald sehr gefürchtet von den Katholischen. Schießt nicht eher, sagte er damals zu den Fußtruppen, als bis Ihr das Weiße im Auge des Feindes sehen könnt! — Und Ihr — rief er den Reitern zu, hämmert nicht Euer Schwert stumpf an den stahlbekleideten Oesterreichern, sondern stecht zuerst das Pferd nieder, der unbehülfliche Reitersmann kommt dann leicht hinterher!

Diese Rathschläge bewährten sich in der nächsten Viertelstunde. Auf dem rechten Flügel ihm gerade gegenüber

hatte sich Pappenheim aufgestellt mit der gefürchteten wallonischen Reiterei, den Regimentern Piccolomini, Strozzi, Merode, Baumgarten. Er suchte den Ketzerkönig, und wußte, daß dieser gern den rechten Flügel führe.

Die Mitte der Schweden befehligte Teuffel, und dort war auch der geniale Torstenson, welcher die Artillerie leitete und durch rasches und gutes Schießen dies wichtige, neue Moment der Schlachten zum Vortheil der Seinigen entwickelte. — Hier stand Tilly selbst gegenüber mit dem Kern seines Fußvolkes, mit den Regimentern Holstein, Chiesa, Gallas, Fürstenberg, Dietrichstein, Balderon, Tilly, Blankart, Geisa, darunter Regimenter, in denen die Traditionen der ehernen spanischen Infanterie noch lebendig waren aus den Niederlanden.

Den linken Flügel der Schweden führte Gustav Horn, unser Wunderkind vom Schloß am Meere. An diesen Flügel schlossen sich die Sachsen unter Arnheim, und dieser Seite gegenüber befehligte Fürstenberg den rechten Flügel der Kaiserlichen, welcher die sogenannten unüberwindlichen Kronberger, und zum Beunruhigen und Schwärmen den wilden Isolan mit den Kroaten unter sich hatte.

Da Alles aufgestellt war zur offnen Feldschlacht, ritt der Schwedenkönig in die Mitte seiner Schlachtordnung,

legte seinem ruhigen Schlachtrosse die Zügel auf den Hals, zog den Degen aus der Scheide, nahm den Hut vom Haupte, senkte den Degen. Alle Führer thaten desgleichen, feierliche Stille schwebte über dem Felde. Der große starke Mann mit dem kantigen Kopfe im kurzen Haar und blondem Schnurr- und Kinnbarte gab einen majestätischen Anblick, als er die großen blauen Augen zum Himmel richtete, und die gewaltige, durch Commandiren tief ausgebildete Stimme erhob. Die Schweden erzählen: er sprach so laut, daß das ganze Heer jedes seiner Worte vernahm. „Allgütiger Gott!" sprach er, „der Du Sieg und Niederlage in Deiner Hand hältst, wende Dein huldreiches Angesicht auf uns, Deine Diener. Aus fernen Landen und ruhigen Wohnungen sind wir hierher gekommen, um für die Freiheit, für die Wahrheit, für Dein Evangelium zu kämpfen! Verleih uns Sieg um Deines heiligen Namens willen. Amen!"

Auch für den Profanen hat der Schwedenkönig etwas von einem Hohenpriester.

Unterdeß war nach altem, nach herrschendem Brauche ein Trompeter an Tilly abgesendet worden, um diesen und dessen Heer zum Kampfe herauszufordern.

Tilly antwortete: Ich für mein Theil bin diesem

Kampfe niemals ausgewichen, und der Schwedenkönig weiß sehr wohl, wo ich zu finden bin.

So war es Mittag geworden. Das Kanonenspiel begann, Tilly wollte sich lieber in seiner vortheilhaften Stellung angreifen lassen, Gustav Adolph hoffte, er werde diese vortheilhafte Stellung verlassen. So wurde zwei Stunden lang nur mit Kanonen geschossen, bis den Schweden, denen der Wind allen Rauch und Staub zutrieb, so daß sie wie in dunkler Nacht standen, dieser passive Zustand unerträglich wurde. Deshalb ließ der König, um besseren Wind zu gewinnen, das ganze Heer eine Schwenkung nach rechts machen. Dies gewahrend brach Pappenheim vor, stutzte aber mit seinen Reitern, als er die ostgothischen Musketiere zwischen den schwedischen Reitern erblickte. Er wußte schon von der verderblichen Wirkung derselben, und commandirte flugs seine Scharen halblinks, um die Schweden zu überflügeln, oder ihnen doch in die Flanke zu fallen. Ehe die rasselnden Geschwader diese Bewegung ausgeführt, hatte der König seine zweite Linie rechts schwenken und im rechten Winkel an seinen Flügel aufmarschiren lassen, so daß der donnernd ankommende Pappenheim hier eine neue Front fand.

Hier begann nun ein mörderisches Gefecht: Wallonen

gegen Finnländer, Liefländer und Kurländer, und dies Gefecht am äußersten rechten Flügel und bei Beginn der Schlacht, es ist der Kern der Schlacht von Breitenfeld. Der entscheidende Ausgang desselben entschied über alles Uebrige. Pappenheim setzte dergestalt Alles daran, daß auch seine Scharen, wenn sie nicht durchbrechen konnten, aufgelöst werden mußten. Siebenmal sammelte er, wie immer selbst aus vielen Wunden blutend, seine Wallonen zu neuem Angriff. Der Schwedenkönig und Banér ritten anfeuernd unter den Ihrigen umher und jeder neue Angriff ward zerschellt, und immer mörderischer zerschellt, seit der König ostgothische Infanteriehaufen herbeigezogen hatte, deren Musketenfeuer schrecklich einschlug unter die Reiter Pappenheim's. Nachdem sie zum siebenten Male zurückgeworfen waren, hörten sie nicht mehr auf das Commando ihres sonst angebeteten Führers, sondern ergossen sich in wilder Flucht gen Schkeuditz hinüber. Da denn auch das Regiment Holstein, die einzige Infanterie, welche sich angeschlossen hatte, bis auf den letzten Mann gefallen war und wie auf dem Exercirplatze auf dem Felde lag, so existirte hier kein Feind mehr, Tilly hatte keinen linken Flügel mehr, und der König konnte seinen ganzen rechten Flügel der übrigen schwankenden Schlacht zu Hülfe führen.

Dies that Noth. Hier war Tilly gegen das Centrum gerückt, aber dergestalt von Kugeln Torstenson's, der hundert, wenn auch meist kleine Geschütze hatte, empfangen worden, daß er ein Einbrechen nicht für rathsam erachtet hatte. Gegen alle Erwartung und gewiß zum Nachtheile Pappenheim's, was denn auch heftige Kritik erzeugt hat, wandte sich Tilly auf einmal mit all seiner Wucht halbrechts gegen die Sachsen. Und dieser unerwartete massenhafte Angriff mag es einigermaßen entschuldigen, daß unsere Landsleute so traurig abflachen gegen die Schweden. Die sächsischen Gardereiter sind nicht zu entschuldigen, sie waren im Handumkehren in der Flucht. Nur die Fußgarde und Arnheim's Leute standen. Aber sie konnten den Stoß nicht lange aushalten, und so räumte der ganze linke Flügel, die Hälfte des protestantischen Heeres, in aufgelöster Masse das Feld und die Schweden waren allein. Ein wahrer Trost ist es uns, daß Arnheim selbst sich nicht in die Flucht reißen ließ, sondern zum Schwedenkönige nach dem rechten Flügel hinübersprengte, um ihn wenigstens von der Lage der Dinge zu unterrichten. Spöttisch erzählen die Schweden, auf dieser Flucht gen Eilenburg sei der Kurfürst einer der ersten gewesen, und er habe sein Roß nicht still gehalten bis in Eilenburg selbst, um einen Krug Bier

zu verlangen. Das klingt nun ärger, als es ist: der Fürst war nicht Feldherr, und einmal in das fliehende Getümmel von zwanzig tausend Mann verwickelt, blieb ihm nichts übrig, als sich selbst zu retten.

Tilly rief, da rechtshin Alles unverfolgt laufen zu lassen und links zu schwenken mit Allgewalt gegen das bloßgelegte schwedische Centrum. Hier traf nun Gustav Horn eine harte Stunde. Tilly hatte auch die Kanonen der Sachsen genommen, und richtete sie gegen die schwedische Flanke, die er jetzt von dieser Seite angriff, wie sie vorhin Pappenheim von der andern Seite angegriffen hatte. Horn that ähnlich, wie vorhin der König gethan: er zog sich unter hartnäckigem Widerstande ein Wenig zurück, um dem Feinde eine Front bieten zu können. Diese schwere Bewegung ward mit bewundernswerther Kaltblütigkeit und Ruhe ausgeführt.

Von diesem Augenblicke an beginnt das zusammengedrängte Drama der Breitenfelder Schlacht und alle Führer müssen einstehn mit all ihren Fähigkeiten. Gustav Adolph voran. Arnheim trifft ihn, als es eben mit Pappenheim zu Ende geht. Sogleich übergiebt er Banér den Befehl auf dieser Seite und sprengt nach dem Centrum.

Dies findet er im bedenklichsten Zustande, und dem ungeheuren Andrange Tilly's kaum noch gewachsen. Führer und ganze Regimenter liegen getödtet im Wege, man sieht, es kann nicht mehr lange dauern mit dem Widerstande, und die eigentliche Rückzugs- und Verbindungslinie ist durch Tilly's Einrücken in den Platz der Sachsen so gut wie abgeschnitten. Da kommt er an Callenbach's Regimente vorüber, das als Reserve noch ungeschwächt dasteht. „Um Gotteswillen, haut ein, Callenbach, haut ein!" — Dort in die Lücke, wo der Feind eindringt. Im Galopp fliegt das Regiment darauf zu, der König mit. Callenbach stürzt durchbohrt von einer Kugel zur Erde, seine Reiter aber reiten und fechten geordnet weiter. „Haltet Euch, Kameraden, sogleich send' ich Euch Hülfe!" schreit der König, und ruft Teuffel zu, einige Fußregimenter aus der zweiten Linie zu holen. Kaum hat er das letzte Wort gesprochen, da fliegt Teuffel zerschmettert vom Pferde. Der König spornt sein Roß und holt selbst die Regimenter, und dies war ein Glück. Er bereitet diesen Hülfsstoß sorgfältig vor und verstärkt ihn vom jetzt siegreichen rechten Flügel, so daß sich von seinem linken Flügel aus, wohin er Alles sendet, eine neue Schlacht entwickeln kann, welche die vordringenden Kaiserlichen plötzlich hemmt, und mit vortreff-

lichem Musketenfeuer und nahen Schüssen aus den Leder=kanonen bald sogar drängt.

Dies giebt den furchtbaren Moment, wo Staub und Pulverdampf so wirbeln und sich breiten auf diesem linken Flügel der Protestanten, daß Hepburn von seinen Trommelschlägern den schottischen Marsch schlagen lassen muß, damit seine Truppen sich nicht verirren und zerstreuen.

Neue Hülfe suchend ist der König zu Banér geeilt, und da er sieht, daß von der Pappenheim'schen Macht nichts mehr übrig ist, so wird die Schwenkung, mit welcher die Schlacht begann, jetzt vollführt. Nach links hinüber, von wo Pappenheim ausgegangen, wirft er mit Ungestüm seinen ganzen rechten Flügel, und gewinnt mit seinen Finnen die Sandhöhe, wo Tilly's Kanonen stehn. Diese donnern nun auf einmal in die Ebene gegen die Kaiserlichen selber. Umsonst kehrt jetzt Pappenheim mit einigen wieder gesammelten Truppen zurück, er findet hier volle Stärke des Feindes; die Richtungen sind verändert: zwischen Ost und West standen sich Anfangs die Heere gegenüber, jetzt stehen sie zwischen Nordost und Südwest, der Wind, welcher mehr nach Westen gegangen, fegt jetzt quer hindurch, man sieht die zum Letzten schwankende Schlacht, und Pappenheim schwenkt rechtsab, um den linken Flügel der Sei=

nigen zu gewinnen, und noch am Verzweiflungskampfe Theil zu nehmen.

Jetzt galt es die letzte Entscheidung. Und Gustav Adolph brachte sie selbst, indem er nun mit diesem siegreichen und so weit vorgerückten rechten Flügel einen raschen und nachdrücklichen Angriff machte auf Tilly's Flanke. Diesen konnten die Kaiserlichen nicht mehr aushalten, und so war die Schlacht jetzt gerade in umgekehrter Lage, als sie angefangen hatte. Auf diesem Flügel hatte Pappenheim mit wüthendem Angriff begonnen, jetzt mußte er sich vertheidigen, und man sagt, daß er eigenhändig vierzehn Schweden niedergehauen. Später waren die Schweden ohne linken Flügel gewesen und hatten sich in der Flanke bedroht gesehn; das war durch Tapferkeit und gute Führung der Schweden ausgeglichen worden: jetzt war Tilly's linker Flügel in der Flanke bedroht, und der Angriff, welchen Gustav Adolph nun in diese Flanke hinein führte, entschied die Schlacht. Die Kaiserlichen lösten sich regimenterweise auf in wilde Flucht. Tilly, welcher den Sieg schon in Händen gehabt, war außer sich vor Schmerz. Umsonst schrie er und commandirte er, die Flucht ließ sich nicht mehr halten, und im Augenblicke der für ihn so schrecklichen Wendung flog der alte Wallone selbst an die Erde:

sein Grauschimmel war getroffen. Er raffte sich auf, bestieg hastig ein neues Pferd, und rief den Truppen zu, umsonst! Er drohte, er fluchte, umsonst! Die Flucht ward Strom, er mußte ihr folgen, und hier kommt die bekannte Scene mit dem „langen Fritz", welche die deutschen Compendien erzählen, und welche die schwedischen Darstellungen der Schlacht bestätigen. Dieser lange Fritz war ein Rittmeister vom Regimente des Rheingrafen. Er erkannte den fliehenden Tilly, eilte ihm nach, ergriff ihn am Kleide, und befahl ihm, sich zu ergeben. Tilly kam mit dem Leben davon, weil ihn dieser Rittmeister eben lebendig fangen wollte. Er konnte ihn erschießen oder erstechen, aber er schlug nur, da Tilly in möglichster Eile weiter ritt, mit dem Kolben seines langen Reiterpistols auf ihn los, so daß der gewaltige Feldherr am Schluß einer großen Schlacht bis fast zur Besinnungslosigkeit geprügelt wurde, ein unangenehmer Anblick! Herzog Rudolph von Lauenburg ersah dies im Vorüberreiten und schoß den langen Fritz durch den Kopf. Die beiden Herren waren am äußersten rechten Flügel der Kaiserlichen, und so gut wie allein, da die Flucht nach Leipzig hinab ging. Zu gutem Glück begegneten sie den Kronbergern, den ritterlichsten Truppen des Kaiserheeres. Diese nahmen den fast zerschmetterten Greis

in ihre Mitte und führten ihn tapfer und in geschlossener Ordnung am Feinde vorüber dem fliehenden Heere nach. Bezeichnend für Staub und Pulverdampf und für die Kriegsfestigkeit der kaiserlichen Regimenter ist es, daß auch mitten in der allgemeinen Flucht immer noch einzelne Regimenter isolirt und unzersprengt blieben, welche der König noch ganz zuletzt angreifen mußte, welche weder Pardon gaben noch nahmen, und welche deshalb beinahe völlig niedergehauen werden mußten.

Darüber war es dunkel geworden, und der König gestattete nicht weitere Verfolgung, um nicht, wie die Schweden sagen, den errungenen Sieg zu compromittiren. Dies befremdet uns jetzt, die wir das rasche Einsammeln der Früchte des Sieges für eine Hauptsache halten. Und in der That war das kaiserliche Heer total zersprengt, und der Sieg bei Breitenfeld ein vollständiger. In dem eignen Berichte des Königs an seine Schwester, welchen er von Scheiditz — soll vielleicht Schladitz heißen — schrieb, finde ich auch, daß er den größten Theil seiner Reiterei zur Verfolgung gesendet.

Nachdem der König den Truppen und namentlich Horn gedankt hatte, nahm er mit seinen Generalen endlich bei einer Marketenderin einen so wohlverdienten Imbiß ein,

und that eine Aeußerung, die doch auch einmal ein uns Allen nahe liegendes irdisches Genüge ausdrückt: „Ich glaube kaum," rief er aus, „daß es auf Erden eine schmeichelhaftere Befriedigung geben kann, als diejenige ist, welche ein General nach einer gewonnenen Feldschlacht empfindet."

Und wir müssen zugestehn, daß es eine schöne Schlacht war. Es giebt viele Schlachten, die durch Pläne und Combinationen interessanter sind. Diese Schlacht bei Breitenfeld oder bei Leipzig, wie man sie auch nennt, ist darin so schön, daß sie in dramatischen Abschnitten sich erledigt, daß sie im Hauptinteresse fortwährend kernig zusammengehalten ist, und daß sie von Anfang bis zu Ende immerwährende schöpferische Kraft des protestantischen Führers in Anspruch nimmt. Dadurch entzückt uns der Schwedenkönig in dieser Schlacht: dem drohenden Augenblicke zeigt er sich nicht nur überall gewachsen, er sieht und sorgt sogar über ihn hinaus. Hierin liegt der Genius. Als Callenbach fällt, und mit dem Centrum Alles tödtlich bedroht ist, denkt er doch über die Abwehr hinaus, bildet einen zum Angriff übergehenden Flügel in dieser Noth, und erfaßt rasch und genial mit seinem rechten Flügel ein entscheidendes Siegesmoment. Alles das giebt der Augenblick

ein, Alles das wird im Augenblicke vollführt und dadurch wird es das Zeugniß für einen mächtigen Menschen.

Es ist schmerzlich für uns, in dieser Schlacht fast nur Lob für Ausländer zu haben; denn das kaiserliche Heer, welches sich vortrefflich schlägt, war zusammengesetzt aus jener kaiserlichen Musterkarte von allerhand Völkerschaften, welche das Deutsche nur beiläufig mitführte und welche eben darum Deutschland nie wohlthun konnte. Es ist lächerlich zu hören, daß uns von katholischer Seite die Bundesgenossenschaft des Auslandes zum Vorwurfe gemacht wird: die katholische Seite strotzte von Ausländern und hatte eine welsche Seele. —

Ich kann hier nicht den deutschen Krieg Gustav Adolph's im Einzelnen verfolgen, sondern muß mich auf Hauptpunkte beschränken, welche besonders geeignet sind, den Charakter des Schwedenkönigs zu enthüllen. So muß ich Kriegskundigen zu entscheiden überlassen, ob auch bei dem schwachen Heere des Königs das gänzliche Unterlassen der Verfolgung nicht ein Fehl gewesen sei. Es stand doch zu erwarten, daß die Sachsen bald wieder gesammelt werden konnten, um den verfolgenden Schweden einen sicheren Rückhalt zu bilden, wie sie doch auch durch ihre bloße Gegenwart im Anfange der Schlacht den Sieg gefördert hat-

ten. Denn der Angriff, welchen sie nöthig machten, zertheilte doch Zeit und Kraft der Kaiserlichen dergestalt, daß Gustav Adolph erst mit Pappenheim fertig werden und dessen ganzen Flügel beseitigen konnte.

Der Kurfürst kam folgenden Tages von Eilenburg zurück und die Schweden lassen ihn zu ihrem Könige sagen: Rechnet auf mich, rechnet fest auf mich, auf meine und meiner Freunde Stimme für die Kaiserkrone, wenn Ihr künftig Verlangen nach derselben tragen solltet! — Sie setzen hinzu, Gustav Adolph habe gelacht und für das Versprechen gedankt.

Gustav Adolph zog über den Thüringer Wald nach Franken und am Main hinab nach Frankfurt. Aus politischen und strategischen Gründen verschmähte er die offen liegende Straße nach Wien. Ich glaube, er hat als Krieger vollkommen Recht gehabt: nach der Breitenfelder Probe konnte er den Sachsen die Verfolgung Tilly's nicht ohne die Besorgniß überlassen, daß Tilly, sobald er sich erholt, vordringen und ihm die Rückzugslinie abschneiden könne. Ferner hatte er richtig im Auge, daß er durch Besetzung Mitteldeutschlands bis an den Rhein die einzelnen protestantischen Fürsten an sich ziehn und das protestantische Heer auf einer breiten Grundlage verstärken und festi-

gen müsse. Endlich war dieser schnelle und halb äußerliche Drang nach dem Kaisersitze und der damit nahe zusammenhängenden Kaiserkrone offenbar nicht seines Wesens. In diese nahe liegende, etwas banale Absicht nach der Kaiserkrone ist der Sinn dieses Königs durchaus nicht einzuengen. Sein Naturel war auf tiefere, organische Bildung bedacht. Dadurch waren große Eroberungsgedanken keineswegs ausgeschlossen, aber sie wuchsen in tieferen und weiteren Kreisen.

So viel man aus den schwedischen Mittheilungen ersehen kann, ist in des Königs Seele noch kein bestimmter Plan reif gewesen. Uebrigens hat er nur mit einem einzigen Manne ausführlich über dies Thema gesprochen, mit Axel Oxenstierna, und Herr Axel war ein zu guter Diplomat, als daß er weite Projecte, welche mit dem Tode des Königs von selbst verschwanden, mitgetheilt hätte. Wahrscheinlich hatte der König selbst kein festes Bild einer Eroberung vor sich; für so etwas war er nicht Phantast genug und kannte er den Krieg zu gut. Jede Schlacht konnte die Pläne verrücken. Fest stand ihm jedoch ein mächtiges Reich um die Ufer der Ostsee und deutsche Küsten und Dänemark sollten wohl diesem Reiche dienstbar werden. An dieses Ostseereich schloß er ein protestantisches zusammen-

hängendes Norddeutschland in einer Linie von Pommern durch Franken bis an den Rhein, wo er aus der Schweiz kommt. Als Regenten desselben dachte er sich wohl den jungen Friedrich Wilhelm, welcher seine Tochter Christine heirathen sollte. Letztere Unterhandlung wurde ganz ernsthaft betrieben, und der Berliner Hof war nur bestürzt, ja wirklich zweifelhaft darüber, weil der calvinische Kurprinz lutherisch werden sollte für diesen Zweck.

Einen mächtigen Einfluß über dies protestantische Reich, nach Kräften auch die Oberhoheit hätte sich Schweden natürlich vorbehalten. Friedrich Wilhelm wäre aber schon der rechte Mann gewesen, das richtige Gleichgewicht herzustellen.

Dergleichen Pläne liegen ziemlich deutlich vor. Das Verlangen nach deutscher Kaiserkrone bleibt undeutlich, besonders lebhaft scheint es wirklich nicht gewesen zu sein im Schwedenkönige: ein umgekehrter Karl der Fünfte zu werden. Das Gerücht über dies Thema ward am lebendigsten, als der König seine Winterquartiere in der Krönungsstadt Frankfurt nahm. Wer Frankfurt ein Jahr besitze und Nürnberg, wo die Krone verwahrt wurde, auch in Händen habe, der werde deutscher Kaiser! lautete die Sage. Auch hat der König gerade in Frankfurt halb scherzhaft

gesagt: er wolle das Land haben zwischen der Ostsee und dem Rheine. Diese unsichere Bezeichnung gab den Leuten Viel zu denken.

In Frankfurt kamen denn auch die Attentate wieder zum Vorschein, und Priester waren wieder die Hauptpersonen. Man erfuhr, daß in Augsburg sechs Jesuiten sich durch einen Eid verbunden hatten zur Ermordung des Ketzerkönigs und eines Abends fand man einen Priester im Schlafgemache des Königs versteckt. Er hatte einen Dolch bei sich und war aus Antwerpen.

Bei dieser Gelegenheit stellte man dem Könige vor, mehr für seine persönliche Sicherheit zu sorgen, und er antwortete: Nein, ein König kann nicht in einer Schachtel leben und Vertrauen auf Gott ist die beste Leibwache. — Wollt Ihr mir denn durchaus Mißtrauen gegen die Vorsehung einflößen? Falle ich, so wird Gott ein anderes mächtigeres und würdigeres Werkzeug erwecken. Sein großes Werk beruht nicht auf Einem vergänglichen Menschenleben!

Daneben enthüllt sich in Frankfurt auch eine Schwäche dieses groß denkenden Mannes. Die Schweden sagen, er sei rascher Liebesneigung und dem Jähzorne leicht verfallen gewesen. Wir wissen schon, daß der Jähzorn dem Norden

und seinem Geschlechte eigen ist. Daß er sich in der Schlacht oft hitzig, für den Feldherrn allzu hitzig aussetzte, hing mit diesem Triebe zusammen. In Frankfurt verging sich ein schwedischer Junker Rålamb, der als Kammerherr aufzuwarten hatte, gegen den Respect, und der König ward so aufgebracht über den vor fremden Fürsten begangenen Fehl, daß er den flüchtigen Junker sogar im Vater desselben empfindlich und übermäßig strafte. Diese Strafe gegen den unschuldigen Vater ging über den Jähzorn hinaus, und entwickelte einen strengen Herrensinn, welcher den Begriff der Hoheit weit verfolgte. „Der Vater soll gestraft werden," sagte er, „weil er seinen Sohn nicht besser zur Ehrfurcht und zum Gehorsam gegen seinen Landesherrn erzogen."

Ich übergehe nun die Kriegsereignisse bis zur Schlacht bei Lützen. Sie enthalten den Zug nach Baiern, den kühnen Uebergang über den Lech Angesichts des bairischen Heeres unter Tilly's Führung. Dabei ward Tilly selbst von einer Falkonetkugel zerschmettert, und starb nach vierzehntägigen furchtbaren Schmerzen in Ingolstadt. Ein Cardinal rief damals in Verzweiflung an der katholischen Sache: Laßt den Vorhang fallen, das Schauspiel ist aus!

Der Schwedenkönig zog über Augsburg nach München selbst, in die Hauptstadt seines tapfersten Feindes. Er rächte Magdeburg durch die großmüthigste Schonung, und die Münchener sogar, der Kern seiner Feinde, fanden ihn liebens- und verehrungswürdig. Er hat dort eine Stunde lang lateinisch disputirt mit dem Rector der Jesuiten, und zu seinen unzufriedenen Officieren, welche die Jesuiten lieber zum Teufel gejagt sehn wollten, die merkwürdigen Worte geäußert: Könnt Ihr denn nicht einsehn, wie diese Leute der Sache schaden, welche sie verfechten, und derjenigen nützen, welche sie bekämpfen?!

Von hier ward der König wieder nördlich berufen durch das zweite Auftreten Wallenstein's mit einem großen Heere und es folgten die unentschiedenen Kämpfe und Stürme bei Nürnberg. Mangel und Krankheit trieben die Heere auseinander, und jetzt wollte Gustav Adolph ernstlich nach Oesterreich hinein. Der Hülferuf des Kurfürsten von Sachsen, in dessen Land die Kaiserlichen eingefallen, sprengte ihn über den Thüringer Wald zurück und zur Schlacht bei Lützen. Auf diesem Wege über den Thüringer Wald ritt Oxenstierna Tage lang allein neben dem Könige, und in diese Gespräche, welche Niemand gehört, legen die Schweden die wichtigsten politischen Specula-

tionen und Vorbereitungen jener Zeit. Auch die protestantischen Deutschen haben es damals nicht übersehen, daß der König das Land Franken als der schwedischen Krone zugehörig besetzte, und daß Augsburg ihm als Könige von Schweden habe Treue schwören müssen. Man zeigte sich die Schaumünze, welche er dort hatte schlagen lassen und deren Inschrift lautete „Gustava et Augusta, caput religionis et regionis" — Gustava und Augusta, des Glaubens und des Landes Hauptstadt. Augusta, der lateinische Name Augsburgs, verlor nur ein u bei der Umsetzung in Gustava, und galt von da an für die einstige Hauptstadt Deutschlands unter neuen Formen. In Bezug hierauf sollte Oxenstierna von Arnstadt, wo er umkehrte, nach Ulm gehn und dort einen Congreß der süddeutschen Stände zusammenberufen. Die Formen fingen also an sich zu bilden kurz vor der Lützener Schlacht. Mehr ist nicht zu sagen: der Tod des Königs in jener Schlacht machte allen den sprießenden Plänen ein Ende.

Die Erzählung dieser Katastrophe auf dem Lützener Felde weicht in manchen Hauptpunkten ab von der bei uns verbreiteten Darstellung dieses Unglücks, und da sich das entscheidende Schicksal auf dem rechten Flügel, wo nur

Schweden waren, ereignet hat, so darf man voraussetzen, daß die Schweden am genauesten unterrichtet sind.

Der König hatte schon den Tag vorher, den 5. November, schlagen wollen, war aber erst gegen Abend trotz aller Eile bis in die Nähe des Feindes gekommen. Wäre des Königs Absicht gelungen und er nur zwei Stunden früher aus der Rippach-Tiefe aufs Lützener Feld herauf gekommen, so wäre Wallenstein's zerstreutes Heer in üble Lage gerathen. Jetzt donnerten unter den Kaiserlichen die Signalkanonen, um die Heertheile zusammenzurufen, und es blieb eine lange Nacht übrig, Pappenheim mit den Kürassieren von Halle zu holen. Die Nacht war stockfinster und wollte nicht enden, da am Morgen ein dicker Nebel Alles bedeckte und den Beginn des Kampfes unmöglich machte.

Das Alles verstimmte den König. Er ritt umher, um sich zu überzeugen, ob Alles in Ordnung wäre. Ueber den Koller von Elendshaut, der so bekannt worden und jetzt noch in Wien ist, trug er einen grauen Ueberrock. Man bat ihn, wenigstens an solchem Tage einen Harnisch anzulegen. Das wollte er aber nicht, weil er ihm Schmerz verursache. Im polnischen Kriege nämlich hatte er bei Dirschau eine Schußwunde erhalten und der Harnisch drückte ihn auf dieser Stelle. Gott ist mein Harnisch! erwiederte

er, als man nochmals in ihn dringen wollte. — Auch frühstückte er nichts. Die Nacht hatte er wiederum in einem Wagen verbracht mit Herzog Bernhard und dem deutschen Generale Kniephausen. Nüchtern hatte er früh einen weißen Hengst bestiegen, und diesen ritt er müde, ehe noch die Schlacht begann. Sein Gefolge bestand an jenem Tage aus lauter Deutschen: Franz Albert Herzog von Sachsen-Lauenburg mit einem Diener, die Herren Molch, Creilsheim, Truchseß und ein achtzehnjähriger Page Namens Leubelfingen, gebürtig aus Nürnberg. Einige Schweden nennen noch einen schwedischen Leibsoldaten Erland Lindlöf.

Das Heer sang zum Morgengebete: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ Der König hielt Anreden an die Truppen, auch an die Deutschen, welche unter Herzog Bernhard den linken Flügel einnahmen. Es ist bekannt, daß er vollkommen deutsch sprach. — Dann ritt er am Centrum, an seinen blauen und grünen Regimentern vorüber nach dem rechten Flügel zurück. Der weiße Hengst strauchelte, und der König vertauschte ihn mit dem braunen, welchen er das Jahr vorher bei Breitenfeld geritten hatte.

Der Nebel wich nicht, man sah nur seinen nächsten Nachbar; der König selbst mit lauter Stimme begann den Gesang eines neuen Psalms, und nach dessen Beendigung

den eines Liedes, welches er selbst kürzlich verfaßt hatte und welches mit den Worten anhub: „Erschrick nur nicht, du kleiner Haufen!"

Das Heer sah sich nicht, es hörte sich aber, und ein Nachbar mußte es dem andern sagen, daß Lützen brenne. Wallenstein hatte es anzünden lassen.

Erst um elf Uhr blitzte ein Sonnenstrahl hernieder und der Nebel flog. Die Heere erblickten sich. Die Heerstraße zwischen Lützen und Leipzig lag zwischen ihnen. Der Natur einer Straße gemäß war sie etwas höher gelegen, und Wallenstein hatte sich dahinter festgesetzt, die Gräben vertieft und mit Musketieren gefüllt, deren Feuer die auf dem blanken Felde heraneilenden Schweden mörderisch empfing. Besonders wurde die Reiterei auf des Königs Flügel dadurch aufgehalten. Die farbigen Fußregimenter des schwedischen Centrums rückten mit günstigerem Erfolge vor und drangen siegreich über die Gräben. Der linke Flügel dagegen unter Bernhard ward durch eine kaiserliche Batterie an den Windmühlen aufgehalten. So blieben also die Flügel der Protestanten zurück, und der König wollte auf seiner Seite helfen. Auf die kaiserlichen Kürassiere in dunklen Rüstungen zeigend sagte er zu Obrist Stålhandske: Greif sie an, die schwarzen Bursche, sie wer-

den uns übel bekommen, und den Smäländern zurufend: „Folgt mir, meine tapfern Burschen!“ sprengte er gestreckten Laufes über den Graben, nicht bemerkend, daß ihm nur einige Reiter folgen konnten. „Da vor uns steht der gefährlichste Feind!“ rief er aus, und zeigte auf jenes Regiment Piccolomini. Ein Korporal desselben sah, daß dem großen Manne Alles Platz machte, er faßte daher einen Musketier am Arme und sprach hastig: Auf den da schieß! Der muß was Vornehmes sein! Und der Musketier schlug an und schoß und zerschmetterte dem Könige den linken Arm, daß das Blut spritzte und der zersplitterte Armknochen sichtbar wurde. — „Der König blutet!“ — „„Es ist nichts, meine Kinder, nur rasch vorwärts!““

Aber Schmerz und Blutverlust überwältigten ihn, und sich zum Herzoge von Lauenburg beugend bat er diesen in französischer Sprache, ihn unbemerkt aus dem Kampfe zu leiten. Sie wendeten sich nach rechts rückwärts, damit es die Smäländer nicht bemerken möchten. Aber sie waren erst eine ganz kurze Strecke weit gekommen, da donnerte von ihrer linken Seite das erschütternde Getöse eines Reiterregimentes, welches seinen Angriff machte. Es war das Kürassierregiment Götz. Der Oberstlieutenant desselben, Moritz von Falkenberg, seinen Leuten voraus, erkannte den Kö-

nig, hob sein Feuerrohr und schoß auf ihn mit den Worten: „Dich hab' ich lange gesucht!“ — In demselben Augenblicke ward Falkenberg von einer schwedischen Kugel vom Pferde geworfen. Die seinige aber war dem Könige durch den Leib gedrungen, der König wankte, hielt sich mühsam auf dem laufenden Rosse und sagte mit matter Stimme zu Lauenburg: Bruder, suche Du Dein Leben zu retten! Ich habe genug bekommen! — Der Herzog drängte sein Pferd an das des Königs, faßte ihn um den Leib, damit er nicht aus dem Sattel falle, bis sie aus dem Schlachtgetümmel seien. Unterdeß aber, denn Alles dies war die Sache einiger Secunden, war das Kürassierregiment heran, und schoß, und während des Königs brauner Hengst in den Hals getroffen ward und bäumend fortsetzte, ward ein Pistol dem Herzoge so nahe am Haupte abgeschossen, daß er es mit der Hand wegschlagen konnte und das Feuer ihm Haar und Gesicht versengte. Dabei war der halb bewußtlose König von ihm getrennt worden, und der Herzog floh so gut er konnte. Der König ward aus dem Sattel des bäumenden Hengstes geschleudert, blieb im Steigbügel hängen, ward eine Strecke weit geschleift, und blieb endlich seitwärts von dem Reiterangriffe auf dem Felde liegen. Der Nürnberger Page Leubelfingen allein hatte sich fortwährend zu ihm

gehalten, er sprang von seinem Rosse und bot es dem Könige an. Der König streckte die Hand nach ihm aus, um an dieser Stütze aufzustehn; aber der Knabe war zu schwach, den schweren Körper hinreichend zu unterstützen, und der König war zu sehr geschwächt. Götzische Reiter sahen den Auftritt, sprengten herbei und schrien: Wer ist der Verwundete? Der Page schwieg, der König gleichfalls. Zornig stieß ein Reiter dem Pagen den Degen durch den Leib, und der andre schoß dem Könige mit dem Pistol durch den Kopf, und mit andern herzukommenden Reitern, die neue Schüsse auf die Verwundeten feuerten, ging es nun an's Ausplündern. Nackt blieben die Leiber auf dem halbgefrornen Felde liegen.

Diese Nachrichten wollen die Schweden von dem Pagen Leubelfingen haben, welcher noch einige Tage gelebt habe.

Eine andre Sage berichtet, der König habe sich dem kaiserlichen Reiter genannt, und dieser habe versucht, ihn als Gefangenen zum Friedländer zu schleppen. Plötzlich aber seien die Smålånder herzugekommen, und da erst habe der Reiter dem Könige durch den Kopf geschossen und ihm die Kleider abgezogen.

Letzteres ist sehr unwahrscheinlich. Vor einem nahe

heranrückenden Feinde unternimmt man nicht das nur langsam zu bewerkstelligende Geschäft des Auskleidens eines Todten. — Hat Leubelfingen Obiges erzählt, so bedurfte es ja auch keiner weiteren Rücksicht auf eine andere Sage. Daß die Schweden auch dieser Sage noch erwähnen, zeigt wohl, daß diese Aussage des Pagen nicht genau festgestellt sei. Wenigstens war sie damals im schwedischen Heere nicht geglaubt, sondern gerade im schwedischen Heere herrschte der bekannte furchtbare Argwohn gegen den Herzog von Lauenburg, und er war noch Jahre lang nachher lebendig, als der Lauenburger in einem Treffen gegen Torstenson gefallen war. Torstenson entriß mit Mühe den tödtlich verwundeten Mann seinen wüthenden Soldaten.

Die jetzigen Schweden weisen den Verdacht zurück, obwohl sie zugeben, daß viel äußerer Anschein gegen den Herzog sei: er mußte einige Wochen nach der Schlacht das schwedische Heer verlassen, weil der Ingrimm der Soldaten gegen ihn allzu groß war. Aber er war doch nicht, wie man gesagt, vom Schlachtfelde selbst zum Feinde übergegangen. Er ging auch jetzt nicht zu den Kaiserlichen, sondern zu den Sachsen. Als Unterhändler der Sachsen mit Wallenstein ward er gefangen, in Wien katholisch und kaiserlicher Führer. Als solcher fiel er gegen Torstenson.

Der reiterlose braune Hengst, welcher verwundet im Felde umherirrte, verrieth den Schweden das Unglück, und Truchseß aus des Königs Gefolge kam zu den Deutschen hinüber, und brachte ihnen die schreckliche Kunde. Herzog Bernhard übernahm den Oberbefehl, sprengte unter die Schweden, und rief ihnen zu, der König sei todt! „Für mich ist das Leben kein Leben mehr, wenn ich nicht eine blutige Rache nehmen kann. Wohlan! Ein Jeder, der es beweisen will, daß er den König lieb gehabt, er stürme vorwärts, um dessen Tod zu rächen!“ Vorwärts! schrie das ganze Heer, und ein allgemeiner Angriff erfolgte mit solchem Ungestüm, mit solcher Wuth, wie ihn der ganze dreißigjährige Krieg kaum noch einmal gesehn. Das kaiserliche Heer ward überall geworfen, und dessen allgemeine Flucht war nahe — da hieß es: „Pappenheim kommt!“ und dieser mächtige Name machte das katholische Heer wieder fest. Wirklich kam er in vollem Rosseslaufe mit vier Regimentern Kürassiere über die Aecker herüber gestampft, und „wo steht der Schwedenkönig?“ war seine erste Frage. Man zeigte auf den rechten Flügel. Dorthin stürzte er. Die ganze Schlacht erneute sich, die schwedische Mitte, am weitesten vorgedrungen, ward furchtbar bedrängt, und die farbigen Brigaden fielen Stand haltend bis auf den letzten

Mann. Vom gelben Regimente, dem Leibregimente des Königs, soll kein Mann den Tag und seinen König überlebt haben. Vom blauen Regimente desgleichen, und die schwedische und die grüne Brigade mußte vor Piccolomini wieder über die Gräben zurück. Da verbreitete sich die Kunde, Pappenheim sei von einer Falkonetkugel gefallen, die kaiserliche Reiterei floh und plünderte den eignen Troß, die protestantische zweite Linie rückte in die Lücken der ersten Linie, und ging zum dritten Male über die Gräben, die ganze Schlachtlinie drang wieder siegreich vor, und die kaiserlichen Flügel wurden in die Flucht geworfen. Die Sonne ging unter, die Nebel stiegen wieder auf, da vertheidigte sich nur noch mit bewundernswerther Tapferkeit die katholische Mitte bis zu völliger Dunkelheit. Dann räumte auch sie das Feld, das Schlachtfeld war erobert, Nacht und Nebel hinderten die Verfolgung. Erst am folgenden Morgen nahm man Artillerie und Troß der Kaiserlichen, die sämmtlich nach Leipzig hinein waren.

Die Führung der Kaiserlichen wird von den Schweden ungenau beschrieben. Darüber haben wir genauere Data. Wallenstein ist nicht, wie sie glauben, mit zerschossenem Mantel im Feuer umher geritten. Er hat so gut

wie gar nicht commandirt und ist nicht auf's Pferd gekommen. An schmerzhafter Fußgicht leidend hat er sich eine Zeitlang auf einer Bahre umhertragen lassen, und den eigentlichen Befehl dem Feldmarschall Holk übergeben. Bald nach Beginn der Schlacht sah er, daß die Croaten plündernd über seine eigne Bagage herfielen, wollte steuern und ward in dem Getümmel mit verwickelt in die Verwirrung und Feldflucht, die ihn bis nach Leipzig riß. Am andern Tage überzeugte er sich, daß er die Trümmer seines Heeres sicher zu stellen und hinter das Erzgebirge zu führen habe. Damals erließ er die scharfen Strafen gegen so viele seiner Officiere, die feldflüchtig geworden, und durch welche „die kaiserlichen Waffen bei Lützen einen unauslöschlichen Spott bekommen hätten." Vierzehn Officiere ließ er mit Schwert und Strang hinrichten und sieben unter den Galgen führen. Dies Gericht von der Lützener Fläche her hat tief eingeschnitten in sein eigenes Schicksal, denn es schuf ihm die bittersten Feinde.

Aber er hatte zu berichten, der Feind des Glaubens, der Schwedenkönig, sei getödtet und dies war mehr als ein Sieg. Man feierte auch in Wien, in München und in Madrid ein dreifaches Tedeum.

Dagegen starben Männer wie Magnus Brahe und Jakob Spens vor Schmerz über diese Todesnachricht.

Ein Leichenstoß hatte sich um des Königs Körper aufgehäuft, Reiterregimenter waren zu wiederholten Malen darüberhin gegangen; die Soldaten, welche Herzog Bernhard noch denselben Abend schickte, die königliche Leiche aufzusuchen, hatten Mühe, den entstellten Körper herauszufinden. Man hat wohl auch gesagt, sie hätten gar nicht den richtigen gehabt. Indessen ist später beim Transport durch Wittenberg die Leiche betrachtet worden, und man hat bemerkt, daß das Antlitz auffallend unverändert geblieben sei durch den Tod. Im Dorfe Meuchen wurde er in der Kirche gewaschen und umgekleidet. Schweden zu Pferde standen um den Altar. In jener Kirche sind auch die Eingeweide begraben. Dann ward die Leiche nach Weißenfels geführt, wo man sie balsamirt und das Herz besonders aufbewahrt hat. Dort fand Eleonore, die trostlose Gattin, ihres fast abgöttisch geliebten Mannes Ueberreste, und nahm das Herz mit sich.

Im nächsten Sommer ward die Leiche nach Schweden gebracht, und ein Jahr darauf am 21. Juni 1634, also gerade jetzt vor zweihundert Jahren in der eigens dazu erbauten Kapelle der Riddarholmskirche beigesetzt. Dort ist auch

das Schwert, welches er bei Lützen geführt, und welches er vor Beginn der Schlacht brünstig betend umfaßt hat mit den Worten: „Jesus, Jesus, hilf mir heute zu Deines heiligen Namens Ehre streiten!“

Man hat es mühsam auf dem Schlachtfelde aufgefunden.

14.

Trollhättan.

Mein Gott, ist dies ein Landstrich! Mehr Stein als Erde! Soldaten aus Bohuslän müssen allerdings fürchterlich sein, denn verwöhnt sind sie in Nichts. Alles erinnert mich an den Engländer, welcher die Schweden auf der Dübener Haide sieht, grau von Ackerstaub, bleich von Drangsal!

Wer in dieser Provinz seine Reise durch Schweden beginnt, der mag erschrecken. Steinkränze und Steinmauern scheinen die Hauptsache der Landschaft zu sein, und die runden, magern Felder gemahnen wie Dilettantismus der Landwirthschaft. Wahrlich sie erschienen uns oft wie das Innere eines römischen Amphitheaters, das man gepflügt habe, weil das Römerthum mit Thierhetzen und

Wasserkämpfen vorüber sei. Die Felsen gruppiren sich durchschnittlich in solcher Ringform um die Sandfelder, und diese Sandfelder sind wie ein Schauspielsaal durch Stangenzäune und Thore hundertfach abgetheilt in kleine Besitzungen, und jeder Besitzer schützt sich vorsichtiger als anderswo durch Stangen vor dem Pferde und der Kuh des Nachbars, denn jeder Grashalm ist hier theuer. Diese Thore hätten unsre Reise sehr aufgehalten, da immer nach fünf Minuten ein neues vor uns lag, wenn nicht die Kinder aus den Dorfhütten überall hastig herbeigestürzt wären, uns den Durchgang zu öffnen. Sie bettelten nicht, aber sie blickten zu uns auf, und das war in dieser Umgebung Bitte genug, und die Schillings sind eine so vortreffliche Bettlermünze.

Als Paradies dieser Landschaft wird Qvistrum geschildert, Qvistrum, welches wir des Abends erreichen sollten. Es ward Abend, kalter Wind strich über das öde Land, und es waren weder Bäume noch sonstige Anzeigen des dürftigsten Paradieses zu entdecken, dennoch fand sich endlich ein kleines Thal mit Erlen am Bache, welches ein Trost im nördlichen Bohuslän genannt werden konnte, und welches Qvistrum hieß.

Auf dieser Tour den dreißigjährigen Krieg zu bespre-

chen, ist wirklich ortgemäß. Der Name Gustav Adolph ist hier in dem steinigen Anhange Schwedens fremder als in Deutschland. Ich habe oben einmal gesagt, daß dieser große König unter uns bekannter und lebendiger sei als in Schweden überhaupt. Dies geht denn doch aber nicht so weit, wie Söltl, ein neuerer Geschichtschreiber des dreißigjährigen Kriegs, zu glauben scheint. Er will den Tod Gustav Adolph's besser kennen als die schwedischen Historiker, und erzählt uns: der König sei noch lebendig auf dem Schlachtfelde gefunden und noch lebendig nach Naumburg gebracht worden, ja dort habe er noch den folgenden Tag erlebt und Mancherlei gesprochen. Dies klingt doch etwas zu naiv neben den unzweifelhaften Berichten der Schweden, welche mit einem ganzen Heere und mit der Blüthe ihres Landes zugegen waren, und vom Abende des Schlachttages an genau wissen, was mit den Ueberresten ihres Königs geschehen ist.

Glücklicher Gustav Adolph, der in der bloßen Läuterung eines überlebten Glaubens volle Befriedigung und Genüge fand, und eine Classik des Protestantismus in sich darstellt, welche heute noch einen ergiebigen Mittelpunkt gewähren kann trotz alles Staunens und Kopfschüttelns moderner Zerrissenheit.

Unsre Studien richteten sich in Qvistrum von der Weltgeschichte auf die Naturgeschichte. Ein gebratener Vogel war durchaus nicht zu classificiren, auch nicht mit Johannsen's Hülfe. Nun hatten wir, besonders in Norwegen, allabendlich mit den Locktönen eines Jagdvogels zu schaffen gehabt, der uns als sehr wohlschmeckend und etwa von der Größe einer Ente geschildert wurde, und für welchen ein uns bekannter deutscher Name nicht aufzufinden war. Wir hatten wohl endlich den Namen „Ackerhenne" für dies große Feldhuhn errichtet, aber das half uns nichts, wir wußten nicht, wie eine Ackerhenne aussähe. Wahrscheinlich ist es ein großer Brachvogel. Hier in Qvistrum glaubten wir denn positiv, ihn gebraten vor uns zu haben, und schmeckten und schmeckten. Jedem von uns kam der Geschmack verzweifelt bekannt vor, aber Niemand gab dieser Bekanntschaft einen Namen. In naturwissenschaftlichem Eifer stürzte ich die Treppe hinab, und suchte zu einiger Beunruhigung der Wirthin den Kehrwinkel. Nach mancherlei Mißverständnissen fand ich ihn und auch das, was ich suchte: die Federn des Schlachtopfers. Sie bestätigten unsern Geschmack, aber bereicherten unsre Wissenschaft nicht: es war dasselbe Gefieder, welches der Birkhahn in Deutschland trägt.

Am nächsten Tage gab es erbitterten geographischen

Streit mit Johannsen: unsern Landkarten nach waren wir der unzweifelhaften Meinung, Trollhättan läge auf dem rechten Ufer der Götharlf, und da gerade dieser Fragepunkt nicht ausgesprochen wurde, so konnten wir gar nicht begreifen, warum er uns durchaus über Wenersborg führen wolle. Diese Stadt liegt an der Südspitze des Wenern, wo dieser See als Götharlf ausströmt, und wir mußten einen Winkel machen, um dahin zu kommen. Da wir nun zuverlässige Nachrichten hatten, es sei da gar nichts Besonderes zu sehn, und wir ohnedies in Gefahr waren, zu spät nach Gothenburg zu kommen, so bestanden wir darauf, von der Station Almas rechts abzubiegen nach Trollhättan, nicht aber links nach Wenersborg. Johannsen schien der Verstand still zu stehn. Da uns dies weniger kümmerte als ein Umweg von mehreren Meilen, so gerieth er außer sich. Der gute Mann! Er hatte ganz Recht, und war in unserm Interesse außer sich. Die Ortsbezeichnung auf unsern Karten war ungeschickt: Trollhättan liegt am linken Ufer der Götharlf, und um es von Westen aus zu erreichen, muß man über Wenersborg. Wir waren im Begriff, unsern Cicerone zu zwingen, daß er uns einige Stunden seitwärts am berühmtesten Naturschauspiele Schwedens vorüberführe.

Unter solchem ungeschlichteten Zanke kamen wir end-

lich wieder an einen tief in's Land herein bringenden Fjord, wo die Landschaft sogleich belebter wurde und wo das freundliche Handelsstädtchen Udevalla liegt. Wir studirten dessen Handelskräfte gründlich, indem wir vor jedem Kaufmannsladen still hielten, um Zettel und Schillinge zu wechseln, und erst auf der entscheidenden Station Almas kam der Streit mit Johannsen zu entscheidendem Ausbruche. Wäre er kein hartnäckiger Norweger gewesen, so hätten wir's wahrscheinlich durchgesetzt Trollhättan nicht zu sehen. Seine Hartnäckigkeit schlug denn endlich auch unsre Frage auf den Hauptpunkt hervor, wie Stahl und Stein den Funken erweckt, und ihn beschämt um Verzeihung bittend rollten wir nach Wenersborg.

Eine offene, weiße Stadt mit breiten, geraden Straßen am flachen, reizlosen Ufer des Sees, natürlich weiß und regelmäßig,- weil abgebrannt. Wasserfläche und Erdfläche ringsum, nur auf der östlichen Seite drüben in der Richtung von Stockholm eine steile Felsenhöhe, die sich unabsehbar nach Süden hinabzieht. Sie ist nur etwa fünfhundert Fuß hoch, nimmt sich aber sehr stattlich aus, weil sie senkrecht abfällt und auf plattem Lande steht. Sie heißt der Halle- und Hunneberg, und dort drüben bei ihr, nicht hier bei Wenersborg ergießt sich der Wenern als Göthaelf

südwärts. Hier bei Wenersborg passirt man zwar auch Brücken, aber diese führen zur Canalverbindung, welche schon von Carl IX. und Carl XII. begonnen worden ist und als Carlsgraben nach dem Trollhättancanal hinab leitet. Die Göthaelf nämlich ist hier überall zu ungestüm und hat zu viel kleine Fälle, als daß man sie zur Schifffahrt benutzen könnte. Man hat also frühzeitig an Wenersborg vorüber eine Verbindung eröffnet nach dem kleinen See Waßbotten, welcher südlich von Wenersborg liegt, und von diesem See aus hat man einen Canal gegraben nach der Göthaelf. Dies ist der Carlsgraben, welcher die ersten Wasserfälle der Göthaelf umgeht; dann wird die Elf selbst befahren bis Trollhättan, wo sie den großen Stromfall thut, und wo man zu ihrer Linken den schwierigen Trollhättan-Canal angelegt hat.

Wir fuhren also aus Wenersborg halb nach Osten noch eine lange Strecke hinaus, ehe wir im Walde an die reißende Göthaelf kamen. Eine Brücke trug uns bequem hinüber. Nun wandten wir uns an ihrem linken Ufer gerade nach Süden. Die Landschaft gestaltete sich: zu unserer Linken etwa eine Stunde entfernt der Felsenzug des Halle- und Hunnenberges, in seiner Steilheit einer meilenlangen steinernen Orgel zu vergleichen. Eine vortretende Felsen-

spitze ist von Alters her berühmt. Man suchte von ihr aus gern den Tod, oder wie die schönere alte Sprache sagt: man fuhr zu Odin, indem man sich von jener Spitze herabstürzte. Unten ist ein Teich, welcher deshalb heute noch Odins Teich heißt.

Vor uns war das Land offen zwischen jenem Felswalle links und dem Götha-Flusse rechts. Dunkede heißt diese Ebene, berühmt als altes Schlachtfeld, wo Gothen und Finnen (Hunnen) gestritten haben. Das jenseitige Ufer des Flusses war höher und mit Wald bedeckt.

Auf ebener Straße rollten wir dahin und der Strom verschwand allmälig zu unsrer Rechten, es hatte gar nicht mehr den Anschein, als sollte er die Trollhätta-Fälle bilden. Plötzlich aber verließen wir die große Straße nach Gothenburg, geleitet durch einen großen Stein, der am Wege lag, und auf welchem wie gebieterisch geschrieben stand: „Til Trollhättan.“ Scharf nach rechts hinüber suchten wir den Strom wieder einzuholen, und zwar auf einem Seitenwege, welcher alle Straßenkunst verspottet, nicht durch Schlechtigkeit verspottet, sondern durch Vortrefflichkeit. Der Granit liegt blank und flach zu Tage, nur hie und da von dünner Erdschicht bedeckt, die Pferde laufen

streckenweise auf der Steinfläche dahin wie auf einer Eisfläche.

So gelangten wir in eine kleine Ortschaft und der Wagen hielt still vor einem großen massiven Hause. Dies war das ganz stattliche Gasthaus von Trollhättan. Der Speisesaal hatte die Fenster gegen Westen und jetzt sahen wir, daß wir unvermerkt dicht an die Göthaelf gekommen waren. Sie zog schnell unter unsern Fenstern vorüber, Sägemühlen waren auf unsrer Seite, das jenseitige Ufer war felsig und waldig, von einem Wasserfalle war nichts zu sehen, und doch sollte er nur einige hundert Schritte von uns entfernt sein. Neugierig eilten wir hinab und überließen uns der Führung eines westgothischen Buben. Ueber den Canal hinüber, welcher sich hier links vom Flusse absenkt, kamen wir auf ein kleines Felsenplateau, welches von dünnen, raschen Bächen bewässert wurde. Diese Bächlein stürzen sich in eine schmale tiefe Schlucht, welche mit dem Meißel glatt ausgearbeitet zu sein scheint in den massiven Granitfelsen. Sie ist auch wirklich ein Werk der Kunst: es ist die Polhem-Schleuse, der Anfang Polhem's zum Trollhätta-Canal, welcher später verlassen worden und jetzt Canal-Ruine ist. Rechts über uns, gerade vor uns, links unter uns hörten wir das Wasserbrausen, sahen aber nur

hier und da blanke Wasserstreifen des herabfliegenden und weißen Schaum des aufstürzenden Flusses. Erst nachdem wir einige Schritte weiter gethan, bildete sich die erste Vorstellung des Wasserfalles. Rechts von uns oben theilte sich der Fluß: ein Theil von ihm zieht langsam hinüber nach dem Canale, welchen wir überschritten hatten; der zweite, mittlere Theil kommt breit und nur in mäßiger Fülle und Macht über abschüssiges Felsterrain herab; der dritte Theil aber stürzt in enger Felsschlucht als brausender Wasserfall hernieder.

Letzterer nur zwischen einer hohen Klippe, die mitten im Flusse liegt, und dem steilen rechten Waldufer des Stromes kam für uns als Wasserfall in Betracht, und wir fanden ihn nicht hoch und nicht breit genug.

Der Junge rief uns zu, weiter zu gehn auf dem Felsenplateau und den Brücken mitten im Flusse. Das thaten wir, und näherten uns jenem dritten heftigsten Arme des Stroms. Wir ahnten, daß das Gesehene nur ein erster Absatz sei, und erinnerten uns, daß man nicht von dem Trollhätta-Falle, sondern von den Trollhätta-Fällen spricht. Aber eine verschlossene kleine Brücke hielt uns auf. Leuten, die aus Lappland zu kommen glaubten, war dies kein dauerndes Hinderniß. Wir stiegen

über die Eisenstangen oder krochen unten durch und kamen auf jene buschige Felsenklippe mitten im Strome. Zwischen ihr und dem jenseitigen rechten Stromufer stürzt der schmale Wassersturz herunter. Das gab einen ganz schönen Anblick, denn die stürzende Wasserfläche war von da obenher einige hundert Schritt lang und die Fluth stürzte unaufgehalten zu uns herab. Noch mehr. Als wir an den Hang der Klippe traten, sahen wir, daß diese Klippe tief hinabreichte in einen Abgrund zu unserer Linken, und daß hier zu unsern Füßen der zweite, größere Sturz der schon stürzend herabkommenden Fluth stattfinde.

Wir standen also auf der Höhe des zweiten Absatzes, und indem wir die Klippe umkrochen und uns dicht an diesem zweiten Falle niederließen, erhielten wir den ersten halben Ueberblick. Rechts rückwärts die Ansicht des langen, zweimal stürzenden Falles, welchem wir den Reiz zwischen den Felsufern nicht absprechen konnten, welcher unserm verwöhnten Auge aber zu schmal war. Denn er umfaßte nur den dritten und schmälsten Theil des Flusses. Der mittlere Theil stiehlt sich ohne großes Aufsehen in das Becken hinab, und der dritte Theil wird vom Canale entführt. Links hinab aber überraschte uns

das Becken durch seine Größe und in Felsen geschlossene Rundung, und durch das Felsenthor tief unten, welches sich für den dritten Absatz und Fall malerisch öffnet. Dort thut die Elf wiederum einen schönen Sturz und man sieht in ein noch tieferes zweites Becken hinab, welches ebenfalls von steilen, waldigen Ufern geschlossen wird.

Wenn der Blick von da unten von der tiefsten Tiefe des zweiten Beckens heraufstieg zu dem brausenden schmalen Falle neben uns und über den rollenden Schaum noch weiter in die Höhe bis zum Beginn des ersten Sturzes, da empfanden wir, es seien hier allerdings nicht großartige norwegische Massen, aber schöne Elemente vorhanden. Wir wollten nicht tadeln und konnten nicht recht loben. Letzteres nicht, weil uns etwas fehlte, was wir erst zu bezeichnen wußten, als wir über die Brücken und Stege zurückgegangen waren auf's linke Trollhätta-Ufer des Stromes und als wir am Strome hinabschreitend nach manchen mißlungenen Versuchen den richtigen Standpunkt für diese Trollhätta-Fälle gefunden hatten. Dieser Standpunkt ist ganz unten über dem tiefsten Becken auf einem vorspringenden Waldberge. Hier entdeckten wir, was uns gefehlt, und worin die Schönheit der

Trollhätta-Fälle besteht. Es ist dies das Ensemble. Die Uebersicht über sämmtliche Fälle, Becken und Umgebungen von hier bietet eins der schönsten Bilder, die der Maler finden kann:

Man steht im Walde hoch oben, und sieht tief unten ein großes rundes Wasserbecken, umschlossen von felsigen Waldbergen. Dies Becken strömt ab links rückwärts in mäßigem Wasserfalle, den wir gar nicht rechnen, und der nur wie ein anmuthiges Nachspiel die Elf hinableitet in weitere Waldschluchten. Wir sehen nur das tiefe, große Becken, welches mit weißem Schaum bedeckt ist und kochend wallt. Gerade vor uns öffnet sich das Felsenthor, aus welchem der Strom voll herniederstürzt in das Becken zu unsern Füßen. Das Thor ist von malerischen Bergwänden gebildet und öffnet uns den Blick auf das höhere und noch größere Becken, welches wiederum, besonders links, von waldiger Bergwand beschattet wird. Jenseits dieses Beckens hoch oben neben der Bergwand kommt der erste und zweite Sturz, von hier aus gesehen, in einer einzigen langen Schaumlinie herab. Die vorspringende Klippe, an welcher wir gesessen, scheidet ihn von dem andern Theile des Flusses, welcher lückenhaft aber breit in dies zweite Becken her-

untergleitet. Die hohen Thore vor uns rahmen dies Alles ein; man sieht nichts als stürzendes und gleitendes Wasser, schwellende Becken, grüne Felswände, und Alles dies terrassenförmig aufsteigend. Denn noch höher oben sieht man die glänzende Schneide des ersten Absatzes, wo sich der Fluß zum ersten Male bricht, um rastlos über Felsen in das erste Becken und durch das Felsenthor brausend in das zweite Becken herabzustürzen.

Uns war zu Muthe bei untergehender Sonne, als hätten wir dies eigenthümliche und nun wirklich sehr schöne Bild selbst gemalt, da wir von Bestandtheil zu Bestandtheil allmälig erst zum Ganzen gekommen waren.

Wie schwedisch! riefen wir. Geringere Mittel, aber künstlerisch geordnet. Trollhättan ist eine Quintessenz schwedischer Naturreize.

Uebrigens haben die verschiedenen Absätze der Fälle ihre verschiedenen Namen. Der oberste heißt Gullö-Fall, weil die Insel, welche den fallenden Fluß spaltet, Gullö heißt. Der zweite heißt Toppö-Fall. Toppö ist ebenfalls der Name einer Insel-Klippe. Ein Stück Fels, welches jetzt hier das Wasser auffängt, ist erst vor neunzig Jahren vom Felsenufer hinabgestürzt. Früher hat es gerade über dem Toppö-Falle geschwebt und hat

die Schneiderklippe geheißen. Einem verurtheilten Schneider nämlich ist das Leben geschenkt worden unter der Bedingung, daß er auf dieser Klippe ein ganzes Kleid anfertige. Unter Zittern und Zagen hat er dies denn auch bewerkstelligt bis auf das Ausziehn der Fäden. Dabei hat er aufgesehn und ist vom Blick in den Wassersturz und vom Getöse des Stroms so schwindlig geworden, daß er hinabgestürzt ist.

So gar steil, hoch und gefährlich sind übrigens die Verhältnisse hier nicht, und es ist eben ein Schneider gewesen.

Diese beiden Fälle sind oberwärts jener Klippe, an welcher wir gesessen, und ich habe sie vorhin zusammen bezeichnet als ersten Absatz. — Der zweite Absatz an unserer Klippe unweit der Polhem-Schleuse heißt der Stampsströmfall, und das erste große Becken, welches nun folgt, wird von den Schweden Höjoms warp genannt. Ihm öffnet sich das schöne Thor, und das Hinabstürzen des Wassers in drei Sprüngen nach dem zweiten Becken nennen sie die Höllenfälle. Wir fanden sie viel mehr himmlisch als höllisch. — Der letzte Fall aus dem zweiten Becken in die Uferschlucht hinab heißt nicht

mehr „Fall," sondern Flottbergsstrom. Die ganze Länge der Trollhättafälle beträgt dritthalb tausend Ellen.

Da nun ziemlich weit unterhalb des Flottbergsstroms der Canal sich wieder herüberzieht zum beruhigten Flusse, so wird eine große waldige Insel gebildet, welche einen schönen Spaziergang darbietet: westlich den ungestümen, romantischen Strom, östlich das prachtvolle, classische Canalwerk aus Granitquadern erbaut. Dies ist über eine schwedische Viertelmeile lang, und seit sechs Jahren im Umbau begriffen, da man der gleichmäßigen Schifffahrt wegen die Breite des Göthacanals hat herstellen wollen. Diese neue Arbeit war eben im Wesentlichen vollendet, und König Oskar mit seinen Söhnen hatte vor wenig Wochen das fertige Riesenwerk eingeweiht.

Der Landstrich von Trollhättan hinab ist ziemlich interessant, und erinnert oft an das Elbthal nach Dresden hinauf. Links bleiben wie das harte Gewissen immerdar die starren Steinberge, wenn sie auch zuweilen weit zurücktreten, rechts strömt die Götha-Elf breit und offen, nachdem sie aus den Schluchten von Troll-

hättan und Lilla Edet sich befreit hat. Bei letzterem Orte thut sie noch einen Fall und man hat deshalb wieder ein Stück Canal bauen müssen. Johannsen gab aber durchaus nicht zu, daß wir um dieser Kleinigkeit willen noch mehr Zeit versäumten. Wir würden ohnedies zu spät kommen. Unsre Logik, daß es ja dann einerlei sei, ob wir uns eine Stunde länger oder kürzer aufhielten, verachtete er. Und ganz mit Recht. Wie immer so wurden wir nämlich auch hier vom Sonntage verfolgt. Der nächste Tag war ein Sonntag. Nun ging das Dampfboot zwar erst Sonntags ab, aber der Gouverneur, der Gouverneur in Gothenburg, schrie Johannsen, ist der Tod unsers Sonntags. Am Sonntage visirt er keinen Paß, und am Sonnabende läßt er sein Bureau zeitig schließen, sind wir also nicht heut Nachmittag bei guter Zeit in Gothenburg, so müssen wir zu Lande weiter bis Helsingborg, einen endlosen Küstenstrich hinab.

Ach was! Man ist in Schweden und Norwegen so gebildet, daß wir eigentlich gar keinen Paß gebraucht haben, — „Aber der Gouverneur in Gothenburg ist anders gebildet!“ —

Johannsen trieb nach Kräften an der Elf hinab. Sie ist übrigens, wo sie in die Ebene tritt, ohne Ufer und ohne

Bäume. Das angeschwemmte Land erscheint indeß nicht unfruchtbar. Im Allgemeinen ist das Erdreich hier abwechselnd wie in der Lausitz, bald sandig mit dürftigen Föhren, bald schwarz mit reichlichen Eschen. Erlen tanzen überall hindurch, weil überall Wässerchen tanzen.

So kamen wir an den geographisch und historisch wichtigen Punkt, wo die Elf sich theilt und einen Arm rechts hinüber sendet zum Meere. Hier liegt Kungelf, das alte Kunghäll. Jetzt ein Nest, einst eine Königsstadt. Bis hierher nämlich erstreckte sich in alter Zeit westlich vom Strome Norwegen, und die normännischen Könige wohnten gern in diesem vorgeschobenen Posten ihres Reiches. Alle Zusammenkünfte der nordischen Könige, und deren waren bei steter Streitigkeit oft nöthig, wurden immer in Kunghäll gehalten.

Ein unscheinbares Nest lag es vor uns jenseits des Stromes in lieblichem Sonnenscheine. Unsre Augen suchten Bohus-Schloß, welches auf einer Insel hier zwischen der Götha- und Nordrelf liegen soll. Diese Festung war sonst der Eckstein von Bohuslän, und ist jetzt rasirt.

Noch unter Gustav Adolph war da drüben bis zum Winkel der Götha- und Nordrelf alles Land norwegisch. Auch in den Hauptorten ist in den letzten zwei Jahrhunder-

ten hier gründlich verändert worden. Der Ausfluß eines so großen Stromes forderte natürlich auf zur Anlage eines Handelsortes, aber es stießen drei Reiche hier zusammen: denn auch Dänemark im Besitze von Halland reichte bis hier herauf, und die Nachbarn zerstörten oder beeinträchtigten jede schwedische Anlage. Zuerst war dies Alt-Lodöse noch oberhalb Kungelf. Es schien bald gar zu weit vom Ausflusse entfernt, besonders da die Elf versandete; man rückte also die Handelsstadt bis auf die Insel bei Kungelf, und da sie hier zerstört wurde, so gründete man noch weiter unten, eine halbe Stunde vor dem jetzigen Gothenburg, ein Neu-Lodöse. Auch dies ward im Kriege mit den Dänen verbrannt, und es ritt Gustav Adolph eines Tages daher, und suchte eine neue Stelle für die Handelsstadt, welche hierher gehöre. Er ritt am Flusse hinab, und war unschlüssig, da kam ein Vogel ängstlich geflogen, den ein Raubvogel verfolgte und flüchtete sich in die Nähe des großen Mannes am Ufer. Hier soll die Stadt entstehn! rief der König und baute Götheborg, und gab ihm die Privilegien holländischer Städte.

Gustav Adolph fand keine Zeit, seinem Reiche die breite Nordseeküste anzueignen, und seine Tochter Christine, welche ihm in der Regierung folgte, war durchweg nur angethan, Schweden zu beeinträchtigen. Vom Standpunkte politischer

Anschauung muß man doch kurzweg sagen: sie war eine überspannte Person ohne Kern. Ein hastig Temperament, welches weniger ist als ein feurig Temperament, eine Bildung, welche nach ungeordneten Entfernungen auseinander läuft und die Sammlung des Charakters zerreißt, eine wurzellose Ueberhebung über die Grundbedingungen des Vaterlandes, was konnte dies Alles Weiteres zum Vorschein bringen als Verschrobenheit? Dahin kommt jegliche Anlage, sie sei noch so genial, sobald sie Rand und Band der natürlichen und geschichtlichen Entwickelung sprengt. Statt der Macht entsteht Abenteuerlichkeit. Wir haben eine sehr sorgfältige und ausführliche Schilderung dieser Fürstin vom Professor Grauert, in welcher alles Material zu so abfälligem Urtheil gesammelt, wenn auch allzu nachsichtig zusammengestellt ist. Der Biograph hat den letzten Schritt nicht gewagt, den Schritt, zu welchem sich allerdings ein Biograph nur entschließt, wenn er nach einigen Jahren sein Werk noch einmal überschauen mag.

In dem Grauert'schen Werke wird zum Beispiele ausführlich geschildert, wie sie hier an der Nordseeküste noch einmal in Schweden landet nach dem Tode ihres Nachfolgers Karl Gustav. Diese Landung und Reise nach Stockholm, dieses darauf folgende Betragen in Stockholm ver-

nichtet meines Erachtens alle interessante edlere Bedeutung, welche sie, die Tochter des großen Königs, noch für Schweden haben konnte. Sie hat den Schweden ihre Abdankung aufgezwungen, sie hat alle Warnungen verachtet, hat alle Bitten, das historische Ansehn ihrer Familie nicht zu verunstalten, in den Wind geschlagen, sie hat unter eitel prahlerischen Formen den Glauben gewechselt, für welchen ihr Vater gestorben und welcher die Seele Schwedens geworden, sie hat alle Pflichten für das Reich den Schweden vor die Füße geworfen, und nur große Summen des armen Landes in Anspruch genommen zu einem prunkenden Leben, welches die schwedische Seele verhöhnt und mißhandelt. Alles das hat Schweden ruhig hingenommen, und nun kehrt sie plötzlich sogar nach Schweden zurück mit einer Schar Italiener, legt den in Schweden verbotenen katholischen Ritus im Stockholmer Schlosse, im Schlosse Gustav Adolph's, zur Schau, spielt den Reichsgesetzen gegenüber die Souverainin, souverain ohne Gehalt, und dringt dem Reichsrathe sogar eine Schrift auf, welche ihr verscherztes Regierungsrecht halb und halb wieder in Anspruch nimmt, kurz, beträgt sich wie ein großes Kind. Mit bewunderns-werther Haltung weisen die Schweden dies beleidigende Kinderspiel zurück, und als sie zum zweiten Male von Schwe-

den scheidet, ist sie aller Achtung bar, welche man bis dahin der Tochter des großen Vaters noch gewährt hatte.

Der zehnte Carl, ihr Vetter Carl Gustav, der zweite gewaltige Carl der Schweden, und der erste der drei Wittelsbacher, hat zuerst mit seinem scharfen Degen die Küstenstriche hier an der Nordsee an Schweden gerissen, und wenn auch eine bedrängte vormundschaftliche Regierung, welche für seinen Sohn, den später ebenfalls mächtigen Carl den Elften eintrat, diese Küsten noch nicht behaupten konnte, so geht doch die moderne Einverleibung dieser Provinzen immer auf den starken Arm unsers Landsmannes Carl Gustav zurück. Er war vor seiner Thronbesteigung in Schweden unter dem Namen „der Pfalzgraf" bekannt, und hat nach seines Oheims Gustav Adolph Tode tapfer an der Spitze protestantischer Truppen in Deutschland gefochten. Kurz vor dem westphälischen Frieden war er Generalissimus des schwedischen Heeres. Er ist der Stammvater des deutschen Hauses auf dem schwedischen Throne, des Hauses Pfalz-Zweibrücken, welches durch Verheirathung mit der weiblichen Wasa-Linie die mächtige Wasa-Krone einem deutschen Hause zuführte! Wir erinnern uns jenes unglücklichen dritten Sohnes Gustav Wasa's, des melancho-

lischen Magnus. Katharina, die Tochter dieses Prinzen, hatte den Pfalzgrafen von Zweibrücken, Johann Kasimir, geheirathet, und in dieser Ehe diesen jungen Pfalzgrafen Carl Gustav geboren. — Auch Carl IX. war mit deutschen Prinzessinnen vermählt, und Christine von Holstein hatte ihm Gustav Adolph geboren, welcher also der Sohn einer deutschen Mutter war. Als Schwertkind ward ihm der Thron, obwohl er das jüngere Kind, und als er starb und nur eine Tochter, Christine, hinterließ, war der natürlichste Gedanke, der junge Pfalzgraf werde die Tochter seines Onkels heirathen. Er warb auch nach dem dreißigjährigen Kriege um ihre Hand, und ward zwar von ihr, die sich nicht vermählen wollte, abgewiesen, aber auf Andrängen der Reichsstände schon 1649 zum Thronfolger ernannt. Als Christine fünf Jahre später abdankte, ward ihm die Krone aufgesetzt. Er hat sie getragen bis zum Jahre 1660, ein tüchtiger, hochgeachteter Kriegsfürst.

Dort unten, wo wir im Scheine der Nachmittagssonne einen kleinen dunkeln Hügel sahen und daneben einige Thurmspitzen, dort ist er 1660 gestorben. Jener Hügel ist eine Schanze, genannt die Krone, welche dicht bei Gothenburg in der Ebene liegt, und in Gothenburg, welches er

überaus begünstigte, ereilte ihn frühzeitig, das heißt in so jungem Alter wie seinen großen Oheim, der Tod.

Wir glaubten schon, trotz Johannsen's Befürchtungen, gesiegt zu haben und Gothenburg zeitig genug zu erreichen, da es sich schon am Horizonte zeigte und die Sonne noch hoch stand. Aber das Reiseschicksal verlangte sein Opfer.

Die Straße war staubiger und belebter, als wir je in Schweden gesehn; es war Markt in Gothenburg gewesen, und scharenweise, großentheils ein wenig angezecht, kehrten die Landleute heim. War es Zufall, oder existirt zwischen diesen Westgothen und den Oberschweden ein so sichtlicher Unterschied: das patriarchalische Grüßen und der höfliche Styl begegnete uns hier in viel geringerem Maße. Darüber sprechend werden wir plötzlich durch Anhalten des Wagens und durch ein Auf- und Abspringen Johannsen's erschreckt. Was ist? Die größte Bestürzung liegt auf seinem Antlitze, er läuft hierhin, er läuft dorthin, aber er schweigt hartnäckig auf all unsre Fragen. Aber zum Kuckuck, was giebt's?

Eine Hutschachtel! lallt er.

Es gab nur noch eine Hutschachtel, und noch kurz vorher hatte es ihrer zwei gegeben. Welche fehlt? Rühren-

der Egoismus zweier Reisegefährten! Jeder wünschte doch am Ende, es möge nicht gerade die seinige verloren sein.

Wir sind am Ende von Schweden, rief der Privatmann, es wäre inconsequent, wenn ich nicht bis zuletzt Tattenbach bliebe!

Er blieb's; die fehlende Hutschachtel war die seinige gewesen. Johannsen hatte nicht nur die Hutschachtel, sondern auch seinen Kopf verloren. Er unterhandelte so ungeschickt mit den vorüberziehenden Bauern, daß auch nicht einmal einer der Reitenden den leichten und lohnenden Auftrag übernahm, die Entdeckung zu betreiben. In seiner rührenden Gewissenhaftigkeit und Herzensangst beauftragte er unsern Dschußbonde, uns in den Götha-Källare abzuliefern, und er selbst verschwand nach rückwärts, ehe wir ihn abhalten konnten.

Nahe an Gothenburg fiel uns ein, daß er kein Geld habe; es blieb uns aber nichts übrig, als durch die lange Reihe von Landhäusern in die zweite Stadt des Reiches hineinzufahren, und nach dem Jöta-Schellare zu fragen. So sprechen sie ihn aus diesen Keller, der das Wirthshaus bezeichnet, wie sie auch Jötaborg sagen.

Die Stadt erinnert durch breite Straßen und mittelhohe massive Häuser an Berlin, wird aber durch die durchgehenden Canäle ein holländisches Berlin. Es gliche dem Haag, wenn die ebene Umgegend nicht baumleerer wäre als die der holländischen Hauptstadt.

Erst nach einer vertrödelten Stunde kam uns die Geistesgegenwart, nach dem Bureau der Dampfschiffe zu fragen. Von ihm, meinten wir, hinge es ab, ob wir zeitig genug angekommen wären. Das war aber nicht der Fall. Auf dem Bureau nahm man bereitwillig unser Geld, und schrieb unsere Namen auf, vertröstete uns aber auf unsere Billets, wenn wir von der Polizei die Visa unsrer Pässe beigebracht hätten. Und hier öffnete sich der Abgrund, welchen der Gouverneur allen Fremden gegraben, um sich eine Rente zu sichern. Ein Beamter des Bureau's hatte die Güte, uns auf die Polizei zu geleiten und unser Verlangen bei dem Polizeisecretair zu bevorworten. Das ließ sich Alles sehr schön an, der Secretair nahm bereitwillig unsre Pässe zur Hand und unser bereitwilliger Geleitsmann empfahl sich. Als der Secretair aber eine Viertelstunde in unsre Pässe geblickt, erklärte er uns in irgend einer für uns kaum verständlichen Sprache: er dürfe uns nicht visiren, sondern wir müßten uns zum Gouverneur

verfügen. Aus dem gewöhnlichen hitzigen Lärm der nächsten Viertelstunde, der steten Begleitung solcher Plackereien, erfuhren wir mühsam, daß irgend eine kleine Bezeichnung von Stockholm aus fehle, und daß der jetzige Gouverneur sich vorbehalten habe, die Pässe, denen durchschnittlich diese Bezeichnung fehle, selbst zu sehn, und erst nach einer erlegten Abgabe zu visiren.

Wir hätten gern dem schwedischen Edelmanne diesen Verdienst gegönnt, wenn wir nicht zu unserm Schrecken gehört hätten, daß es für heute zu spät sei, und daß am nächsten Tage, als an einem Sonntage, kein Bureau geöffnet werde. Diese gefährliche Einrichtung schien uns doch für einen Hafenort nicht sehr empfehlend zu sein. Wir holten also im Sturmschritt den Lohndiener des Jöta-Schellare zu Hülfe, ließen uns von ihm zum Hause des Gouverneurs führen, und beauftragten ihn mit einer Rede, die O'Connel Ehre gemacht haben würde.

Der Mann, der Lohndiener nämlich, war ein sanfter Schwede, das heißt ein geborener Diplomat, und er versicherte uns, daß wir wahrscheinlich ganz Recht hätten, daß er aber eben so wahrscheinlich die Treppe herunter geworfen würde, wenn er diese Rede Jemand anders als der verschlossenen Thüre beibringen könnte.

Auf uns die Folgen, und für Dich mehrere Species, wenn diese wirksamer sind, als herbe Vernunft!

Wir hatten sehr lange zu warten unter den Bäumen an der Gracht, oder richtiger, da wir nicht in Holland sind, am Canale. An wie viel Thüren, dachten wir, wird der Lohndiener zu klopfen haben! Und bringt er nicht ein und bringt er nicht durch, so blüht uns der Dschuß durch Halland, und es geht eine Woche Zeit verloren für platte Länder, nach denen wir kein Verlangen tragen! — Endlich kam er; er sah stockernsthaft aus, er führte uns schweigend hinauf vor einen schwarzgekleideten Secretair, und dieser nahm stumm unsre Pässe, und — visirte sie stumm für die gewöhnliche Rente. Es lebe O'Connel!

Als wir heimkehrten, erschien eben auch auf jammervollem Dschußkarren der schweißtriefende Johannsen. Er war für die bescheidene Schillingssumme auszulösen, hatte alle Wirthshäuser und Straßengräben visitirt, und brachte schweren Aerger mit, aber keine Hutschachtel. Es lebe Tattenbach!

Zu seiner Entschädigung sollte er mit uns Dahlqvist sehn, wenn dieser an demselben Abend spiele, oder Jenny Lind hören, wenn sie singe. Die Stockholmer

hatten uns Wunder von ihr erzählt. Das Theater war aber an diesem Abende geschlossen und die Wanderer durften ohne weiteren Genuß schlafen.

Ein kreuzbraver Normann war unser Johannsen. Unser schwedisches Geld war den andern Tag zu Ende, und da wir nur noch hinauszufahren hatten nach der „Christiania“, dem norwegischen Dampfschiffe, so lohnte es nicht mehr der Mühe, ein Goldstück zu wechseln. Wir waren wie Bettelleute neben ihm, er aber focht für uns wie ein alter Freund, bis er uns auf dem Deck der Christiania hatte, wo unsre Münze wieder galt.

Die Stadt liegt näher als Alt- und Neu-Lodöse nach dem Meere zu, aber immer noch zu weit im Lande, so daß alle größeren Schiffe weit draußen bleiben müssen, und man selbst nach dem Dampfschiffe eine halbe Stunde lang zu rudern hat.

Auf dem Deck der Christiania fanden wir österreichische Cavaliere, die auf andern Wegen Schweden durchreist hatten und entzückt von dem bescheidenen, mit schönen Menschen gesegneten Lande waren. Nun ging's an ein Austauschen der Erfahrungen, während das schöne Schiff auf dem breiten zum Meere sich ausdehnenden Strome hinabschaufelte.

Die Sonne vergoldete die Felsenhügel, welche der Ebene treu blieben bis an die letzten Enden des Landes, und diese schimmernden Granitspitzen empfingen unsern letzten Handgruß, unsern letzten Abschied für's Schwedenland.

15.

Schwedische Könige.

Die Welle des Kattegat war gegen Gewohnheit mäßig, und erlaubte uns, wie mit dem Lande so mit der Geschichte übersichtlich zu Ende zu eilen. Dieser große, mit wenig Erde bedeckte Granitblock der Halbinsel soll alljährlich höher aus dem Meere steigen. Wir müssen den Bewohnern zugestehn, daß sie in ihrer politischen Geschichte auch nimmer geruht haben, weiter aufwärts zu kommen aus dem Schwall des bloßen Herkommens oder der Gedankenlosigkeit. Die unerläßlichen Gegensätze des Staatslebens haben sich in Schweden mehr als irgendwo bei uns an einander gerieben, und mächtige oder eigenthümliche Könige haben auch nach Gustav Adolph diesen Prozeß immer zu scharfen Entscheidungen geführt.

Auf dem Granit dieses Bodens ist nichts in Stockung und Versumpfung gerathen.

Folgendes sind die Hauptperioden der letzten zweihundert Jahre:

Carl IX., ein granitner Mann, beugte die Parteien, beugte den Adel, machte das einfache Königthum mächtig. Sein Sohn Gustav Adolph war vollständig angethan, ein unbeschränktes Königthum aufrecht zu erhalten, und er war denn auch in der That absolut wie irgend ein König. Aber absolut in großem Sinne. Er hatte für eine Zukunft zu sorgen, in welcher er selbst mit seinen gewaltigen Mitteln fehlen würde, und für diese Zukunft verordnete er bei seinem Abschiede von Schweden mannigfache Betheiligung bei der Staatsgewalt. Oxenstjerna neben und nach ihm sorgte für vorzugsweise Betheiligung des Adels, und so erholte sich dieser von den Wunden, welche ihm der neunte Carl geschlagen, und überhob sich allmälig unter wiederkehrender Frauenherrschaft. Erst unter Christine, dann unter Eleonore, der Wittwe Carl des Zehnten, welche für den noch unmündigen Carl den Elften die Regierung übernahm. Die Oxenstierna, die de la Gardie und drüben in Liefland Patkul arbeiteten für aristokratische Uebermacht. Aber die eigentliche Herrsch-

periode des schwedischen Adels war noch nicht gekommen. Zwei mächtige Könige, der elfte und zwölfte Carl, standen im Wege, und sie erfüllten erst, wenn auch nicht dem Namen, so doch der That nach den Absolutismus, welcher gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts von Frankreich aus europäischer Regierungsstyl wurde und selbst im nahen Dänemark zu voller Glorie gekommen war.

Carl XI. erzwang dies nicht durch das Schwert, er war sogar unglücklich im Kriege. Er erreichte es durch kräftige, überlegene Persönlichkeit und er setzte die furchtbare Maßregel durch, welche „Reduction" genannt wird, und welche dem Adel alle der Krone abgenagten Güter mit einem Streiche wieder entzog. Er starb, bitterlich vom Adel gehaßt, übrigens aber geliebt und geachtet, 1697, geliebt und geachtet, obwohl er gewaltthätig verfahren war mit den Regierungsformen.

Carl's XII., seines Sohnes, Regierung war eine einzige Gewaltthat in Betreff der Regierungsform. So wie er hat kein Schwedenkönig den Adel mißhandelt. Es ist bekannt, daß er aus seiner übelsten Lage heraus, aus seiner türkischen Gefangenschaft dem sich rührenden Reichs-

rathe sagen ließ: er werde ihm einen seiner Stiefel schicken, von dem sie die Befehle entgegennehmen sollten.*)

Es war natürlich, daß die Kugel, welche bei Friedrichshall seine Schläfe durchbohrte, für die Antwort des Adels galt, und es war natürlich, daß unter den folgenden Regentinnen und Regenten schwächeren Korns, daß unter Ulrike Eleonore und Friedrich und unter Adolph Friedrich der Adel allmächtig wurde. Seine Herrschaft bestand ein halbes Jahrhundert, das heißt bis zu der Revolution, welche Gustav III. 1772 durchsetzte. Gustav unterlag zwar zwanzig Jahre später persönlich der Adelsrache, und sein Bruder Carl, der Herzog von Södermannland, mußte als Vormund des letzten Gustav Adolph herbe Zugeständnisse machen, aber das mächtige Königthum ward doch erst 1809 mit Vertreibung des letzten Wasa gestürzt, und der Adel begründete eine regelrechte Herrschaft erst mit der Verfassung vom Jahre 1809. Erschien er auch unter stolzer Uebermacht in dieser Verfassung, so war doch die Annäherung zu gemischter Form hiermit gegeben, die Alleinherrschaft der Kaste

*) Fabel daran ist nur, daß er den Stiefel selbst geschickt habe.

war geknickt und die Aussicht auf organische, alle Kräfte des Landes einschließende Ausbildung war ermöglicht.

So geschieht es denn auch. Die Regierungen Carl's XIII. und Carl's XIV. Johann sind Regierungen des Ueberganges geworden, welche den vollen Eintritt Schwedens in den Styl des Jahrhunderts reiflich vorbereitet haben. Mit König Oskar beginnt die Reform, welche das unnatürlich gewordene Uebergewicht einzelner Stände ausgleichen soll.

Nach solchem Ueberblicke lohnt es, einige Hauptpersonen näher zu betrachten und Hauptereignisse zu skizziren. Letztere sind voll schwedischer Eigenthümlichkeiten, und Personen wie der zwölfte Carl, Gustav der Dritte und Bernadotte bieten sehr interessante psychologische Aufgaben. Letztere muß ich mir versagen. Nicht blos, weil kein eigentlich schwedisches Element darin zu ersehen ist, sondern auch weil ich nicht noch größeren Buchraum in Anspruch nehmen will für diese Skizzen.

Von Carl dem Zwölften hat sich mein eignes In-

teresse zu wiederholten Malen abgewendet, weil ich bei näherer Betrachtung zu finden glaubte: es handelt sich bei ihm doch nur um abenteuerliche Begebenheit, welche brutaler Muth erzeugt, nicht aber um irgend ein höheres Moment.

Damit ist aber dieser rohe Napoleon des achtzehnten Jahrhunderts nicht erledigt, und meine Neugier kehrte immer wieder wenigstens zur Charakterfrage, zum Studium dieser merkwürdigen Persönlichkeit zurück. Neuester Zeit hat die ausführliche Darstellung Knut Lundblad's Gelegenheit geboten, die Geschichte dieses Königs im Zusammenhange nachgewiesener Thatsachen zu übersehen. Denn die allerdings geistvolle Schilderung durch Voltaire bot doch durch Unsicherheit der Thatsachen nicht hinreichende Gewähr, und wenn sie auch als geschichtlicher Roman ihren großen Werth behält, so befängt sie doch und stört eben durch Voltaire's Composition denjenigen, welcher sich den historischen Charakter selbst componiren will. Abgesehen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit einzelner Anekdoten, worauf die Historiker von Fach Voltaire gegenüber immer zu großes Gewicht legen, um das eigene Fach verherrlichen und die unerreichbare Fassung Voltaire's umgehen zu können, abgesehen von diesem viel be-

sprochenen Detail, hat Voltaire meines Erachtens den Helden geistreicher gemacht, als er war.

Ich finde, der Keim und das Geheimniß der Größe Carl's liegt in seinem Körper, welcher wunderbar fest und mächtig organisirt war, ein schwedischer Leib, der aus geschmeidigem und pulsirendem Metall gebildet zu sein schien. Ein Paar handfeste Grundsätze von Ehre und Königsmacht hatten darin Platz gefunden, und mathematischer Sinn belebte die Masse. Dadurch entstand der Krieger, welcher in seiner Phantasie ungeheure Linien ziehn und dabei doch trocken bleiben konnte.

Der Keim und das Geheimniß seiner Meteorhaftigkeit ferner scheint mir in seinem frühzeitigen Regierungsantritte zu liegen. Er war in erster Entwickelung begriffen, als 1697 sein Vater starb. Die großen Kräfte hätten noch Jahre lang wachsen müssen in Freiheit, um sich organisch auszubreiten. Da wird diese Freiheit unterdrückt. Nicht durch eine von außen kommende Herrschaft, sondern durch die Herrschaft, welche er sich selbst anmaßt. Der sechzehnjährige Jüngling macht sich zum mündigen Könige: er fängt an zu gebieten, da er noch lernen und wachsen sollte. Wer gebietet, der gilt für fertig. Nicht nur Anderen, sondern auch sich selbst.

So entstand die Einseitigkeit und Magerkeit seines Wesens. Ich finde in diesem Zusammenhange auch nicht, daß dieser gewaltige Krieger dem Kriegswesen selbst besonders neue und dauernde Spuren eingedrückt hätte. Seine Erfolge gehörten viel mehr der Tapferkeit, als der Kunst. Die Schweden sind ein zuverlässig Kriegsvolk und haben im Felde etwas germanisch Solides. Von einem stählernen Jüngling geführt, konnten sie die moralisch noch ganz haltlosen Moskowiter und die hitzig tapferen aber unruhigen Slaven in polnischen Ländern mit wunderbar scheinender Ueberlegenheit niederwerfen. So wunderbar erschien die erste große Schlacht Carl's, die Schlacht bei Narva gegen die Russen, in welcher er mit achttausend Mann achtzigtausend Russen schlug, fing, zerstreute, vernichtete.

Dies geschah am letzten November des ersten Jahres im neuen Jahrhunderte, und die Jahreszeit that zur Hälfte dieses Wunder. Eine wohlfeile Eintheilung der Carl'schen Laufbahn bietet der Begriff des Glücks: Neun Jahre lang, bis zur Schlacht von Pultawa hatte er Glück; neun Jahre lang nachher hatte er Unglück, und der gewaltsame Tod bei Friedrichshall besiegelte die Unglückshälfte.

Bei Narva war es ein fürchterliches Schneegestöber, welches vor ihm herging und ihn den Russen verbarg.

Die Herren Russen taugten ohnedies nicht viel und waren voll Meuterei gegen ihre Führer, die meist aus Fremden und wie immer meist aus Deutschen bestanden. Sie hielten also nirgends Stand, als die schweigenden blauen Schweden plötzlich vor ihnen standen an den Verschanzungen, und unter ihnen der schlanke, breitschulterige Jüngling, welcher von dem einen Beine den Reitstiefel eingebüßt hatte, aber mit dem Strumpf im Steigbügel festsaß auf dem mit Schlamm bedeckten Pferde. Starr blickte das Antlitz dieses Jünglings, die Tracht war die eines gewöhnlichen Reiters, und mit dem langen Degen focht er bei mächtiger Armeskraft schrecklicher als ein gewöhnlicher Reiter.

Geschickter waren seine folgenden Siege an der Düna und bei Klissow, aber irgend ein genialer Plan ist nirgends zu entdecken. Es bedarf dessen nicht bei praktischer Tapferkeit.

In diesem polnischen Kriege erschien bekanntlich mitten im unwirthlichen Kurland die wunderschöne Aurora von Königsmark. In dem Orte Würgen war das Hauptquartier, und Graf Piper empfing die Dame, welche sich auf ihre schwedische Herkunft berief und ein Gnadengesuch für einen verwandten Lewenhaupt vorschützte, sehr freundlich. Sie war auch gar so schön und liebenswürdig! Von ma-

jestätischem Wuchse, feurigen und doch schmachtenden Auges und voll Geist und Bildung. Ihre Jugendliebschaft mit König August war damals vorüber, sie hatte den Moritz von Sachsen schon geboren, aber sie war noch sehr schön und vollkommen bereit, den jungen Herkules des Nordens zu verführen. Dies war die blanke Aufgabe, und der Preis sollte Friede sein mit König August.

Aber dieser Herkules war nicht der Mann für Dergleichen; Schönheit war nicht seine Sache, und ich würde sagen: er verstand nichts davon, wenn er sich nicht offenbar vor den Reizen Aurora's gefürchtet und wenn ich nicht gefunden hätte, daß er später einmal in der Türkei die Schönheit eines Mannes bewundert und erklärt hätte, daß er nie einen so schönen Menschen gesehn. Also eine gewisse Aufmerksamkeit dafür fehlte ihm nicht. Die gewöhnliche Aussage, daß er nie ein Weib berührt, ist auch nicht wahr. Als junger Bursch hat er im Schlosse zu Stockholm eine Liebschaft gehabt mit Sara Törne, der Frau seines Kammerdieners Düben, und als er mit Arwed Horn auf Jagden umherschweifte, sollen auch derartige Dinge vorgekommen sein. Von dem Augenblicke an, da er Stockholm verlassen, um in den Krieg zu ziehn und es nie wieder zu betreten, kurz während der ganzen achtzehnjährigen Kriegszeit seines

Lebens weiß man allerdings nichts vom Reize des schönen Geschlechts auf ihn zu erzählen, und dies ist gewiß sehr charakteristisch für sein trocknes Wesen, welches sich auch hierin ganz und gar von dem Lebenssinne Gustav Adolph's unterschied.

Er ließ in Würgen Aurora von Königsmark durchaus nicht vor sich. Sie folgte hartnäckig durch schlechtes Wetter und schlechte Wege seinem Lager, und paßte ihm auf, wenn er ausritt. So gelang es ihr denn einmal in der Gegend von Tilsit, ihren Wagen vor einen Fußsteig zu bringen, den er auf dem Rückwege nicht vermeiden konnte: er kam, sie stieg aus und ging ihm auf dem schmalen Wege entgegen. Carl zog den Hut ab, spornte sein Pferd und ritt von dannen. Seinem verwegenen Reiten wäre auch kein Hinderniß zu groß gewesen, seitwärts auszuweichen. Ein merkwürdiges Reitpferd ist mit ihm historisch geworden. Nicht sowohl wegen halsbrecherischer Sprünge, als weil es bei jeder gefährlichen Gelegenheit zur Hand und, ein ächt schwedischer Gaul, immer tüchtig und nicht todt zu machen war. Es hieß der Brandklepper, und wir begegnen ihm unten an der russischen Steppe, in der Türkei und oben in Norwegen, es läuft wie ein unscheinbares Kriegsgewissen durch ganz Europa mit ihm und wird älter als er. Denn

es stammte noch von seinem Vater her. In der Schlacht bei Lund wurde diesem das Pferd unter dem Leibe getödtet und ein Korporal Ståhle gab ihm seinen schwedischen Klepper. Dies war der Brandklepper, der seinen Namen davon erhielt, daß er immer für den König gesattelt werden mußte, wenn Feuer in Stockholm ausbrach.

Bei dem verhängnißvollen Zuge nach Rußland hinein, welcher ein so auffallend ähnliches Vorspiel war zu dem hundert Jahre späteren Zuge Napoleon's, kommt am Wendepunkte bei Pultawa dieser Brandklepper wieder zum Vorschein. Der König konnte ihn dort nicht besteigen, denn er konnte seiner Fußwunde wegen nicht reiten, aber der Brandklepper war zur Hand für einen Officier Gjerta, der eben den König herausgehauen hatte, und verwundet den Russen nicht entkommen konnte. Da kam ein Reitknecht mit dem Brandklepper und auf diesem rettete sich Gjerta. Dieser Gaul entkam neben dem Könige nach der Türkei, wurde dort in dem Kampfe, welcher die Kabalike heißt, von den Türken gefangen, aber aus besondrer Aufmerksamkeit des Königs später ausgelöst. 1715 sehen wir den Klepper in Stralsund wieder, und erst 1718 im Todesjahre seines Königs stirbt er 42 Jahre alt zu Lund, eben da wo er in den persönlichen Dienst für den König gekommen war.

Jener Zug nach Pultava und die tödtliche Schlacht strotzt ebenso von dämonischen Zeichen wie Napoleon's russischer Feldzug. Carl war auf dem Gipfel seiner Triumphe, Alles widerrieth ihm den Zug in die unwirthbaren Länder hinein, Alles zeigte sich mißlich beim Beginn und weiteren Verlauf, aber der Dämon trieb als starrer Eigensinn den König weiter. Kerngesund und kräftig hatte Carl acht Kriegsjahre in schrecklichem Klima und unter zerstörenden Entbehrungen durchgemacht. Ein Sturz mit dem Pferde bei Krakau und ein Beinbruch als Folge desselben waren rasch und spurlos vorübergegangen an diesem Körper, dem nur Wasser zum Trunke diente. Von den Millionen Kugeln, unter denen er umhergeritten, hatte ihm keine etwas angethan. So lachte er aller Hindernisse; er fühlte sich unzweifelhaft fest, und von sich aus allein beurtheilt der gewaltsame Geist alle Verhältnisse. Vorwärts, Bursche, vorwärts! rief er stets hoch zu Pferde. Da stand der flatternde Feind endlich jenseits des breiten Dnieprs zum Kampfe bereit. Hinüber trieb Carl das erschöpfte schwedische Heer, und dort jenseits des Stromes verwundete ihn der Dämon zehn Tage vor der entscheidenden Schlacht an ganz unscheinbarer Stelle. Er setzte sich wie gewöhnlich unnöthigerweise aus bei einem Vorpostengefecht am Worsklo-Ufer, die Ku-

geln trafen links und rechts, er lachte — da traf ihn selbst eine in's Fußblatt. So ward für den entscheidenden Tag der unbesiegliche Körper gelähmt; er litt arge Schmerzen und obwohl er sich in einer Sänfte überall auf dem Schlachtfelde umher tragen ließ, so kann man doch positiv sagen: er hat bei Pultava nicht commandirt, und kann getrost hinzusetzen: die Schlacht wurde nicht verloren, wenn er zu Pferd gewesen und befehligt hätte. Zwar ging er stets ohne große Prüfung an eine Schlacht, aber seine Rüstigkeit sorgte doch sonst dafür, daß er immer genau orientirt war. Hier hatte er nicht recognosciren können, hatte dem General Rehnsköld das Commando überlassen, und saß in dem Tumulte wie in einem Sacke. Offenbar hatte er bei einzelnen Veranlassungen selbst hinein commandirt, und die glücklich begonnene Schlacht scheiterte bald am Mangel an Einheit und an Gefahr der Ueberflügelung durch die russischen Massen. Es wird erzählt, daß ein General entrüstet ausgerufen, es müßte ein Unkundiger einen schädlichen Befehl erlassen haben, und am plötzlichen Erröthen des Königs entdeckte der General zu seinem Schrecken, wer der Unkundige gewesen sei.

Rehnsköld wird beschuldigt, in der damals schon entstehenden Adelsverschwörung gegen Carl gewesen zu sein

und das Unglück herbeigeführt zu haben. In solchen weiten, gefährlichen Kreisen pflegen aber Verschwörungen nicht zu gehn. Jedenfalls beginnt mit diesem Tage das Unglück Carl's, welches sich ebenso unermüdlich gezeigt hat wie bis daher das Glück. Er saß damals vollständig angekleidet in seiner Sänfte, nur das linke Bein war ohne Stiefel. Den Degen hatte er wie immer blank neben sich. Er trug stets einen Rock von feinem blauen Tuche, dessen Schöße umgeschlagen und mit gelber Seide gefüttert waren. Darauf vergoldete Knöpfe, darunter Weste und Beinkleid von chamoisgelbem Tuche und ein schmales schwarzes Halstuch, welches mager und ohne ein Zeichen von Wäsche um den nervigen Hals geschlungen war. Die hohen Reitstiefeln bis hoch über's Knie, mit großen eisernen Sporen kennt Jedermann. Ebenso die großen hirschledernen Handschuhe mit den hohen Stulpen aus Elendshaut, die schmucklose hirschlederne Degenkoppel und den großen dreieckigen Hut ohne irgend eine Verzierung. Damals herrschten die Perrücken. Ihm waren sie zuwider, und er trug das natürliche Haar kurz geschnitten und in die Höhe gekämmt. Daher der Name Schwedenkopf, welcher heute noch als Haartour-Bezeichnung gekannt ist. Die Schlacht bei Pultava wurde im hohen Sommer, am 27. Juni geschlagen, und er

saß bei der Wärme mit abgenommenem Hute in der Sänfte, das gebräunte, ein wenig von Blattern gezeichnete Antlitz war von der Wundkrankheit und der heißen Schlacht erregter, das blaue Auge melancholischer als gewöhnlich; man sah ihn zum ersten Male rückwärts gehn. Der Schritt seiner Sänftenpferde wurde deshalb nicht beschleunigt, denn die Russen wagten noch kaum zu wissen, daß sie gesiegt und daß sie verfolgen könnten. Er versuchte es sogar, ein Pferd zu besteigen, mußte aber bald zum ersten Male einen Wagen annehmen, und so kam er an den breiten Dniepr, wo er sich mühsam entschloß, wie Napoleon ein Jahrhundert später an der Beresina, seine Heertrümmer ihrem Schicksale zu überlassen. Mit einer kleinen Schar und umringt von seines Freundes Mazeppa Kosacken kam er an's jenseitige Ufer des breiten Stromes, um durch die Steppe nach der Türkei hinab zu fliehn. Dies ist derselbe Mazeppa, den wir durch Byron und Vernet's Bild so genau kennen. Die Liebschaft mit einer Polin hatte ihm den furchtbaren Zorn des polnischen Gatten zugezogen. Dieser hatte ihn wirklich, wie der Dichter erzählt, nackt auf ein Pferd der Ukraine binden und dies Pferd fortpeitschen lassen. Durch Dick und Dünn hatte es den gepeinigten Mann in Sturmeslaufe bis in die Heimath unter die Kosacken geschleppt, und diese

hatten den Halbtodten aufgenommen und später zu ihrem Anführer gewählt.

Diese bunte Flucht des Schwedenkönigs durch die russische Steppe bei glühend heißen Tagen und eiskalten Nächten, unter Mangel an Nahrung und unter steter Besorgniß von den Russen eingeholt zu werden, wäre ein interessantes Genrebild für einen Maler. Carl wurde in einer elenden tartarischen Schuske gefahren; neben ihm saß der ebenfalls verwundete General Hård; in einem zweiten Wagen folgte der alte Mazeppa mit einigen Weibern, rings um sie Kosacken, Wallachen, bleiche Schweden. Im langen Steppengrase fanden sich glücklicherweise zahlreiche Hasen und Rebhühner, und letztere ließen sich großentheils mit Händen greifen, eine vortreffliche Eigenschaft dieses Flugwildes für hungrige Flüchtlinge, die große Eile und wenig Schrot hatten.

Endlich kamen sie an den Bug, welcher die türkische Grenze bildete, aber der in Otschakow gebietende Türke verweigerte ihnen die Aufnahme. Dadurch verzögerte sich der Uebergang über den Fluß dergestalt, daß die Russen wirklich herankamen und Carl nur eben an's jenseitige Ufer gelangt war mit einer Abtheilung seiner Begleiter, als 500 seiner Leute überfallen und gefangen wurden. — Nun fol-

gen jene merkwürdigen fünf Jahre in der Türkei, welche uns immer wieder wie etwas Unbegreifliches anstarren, und welche wirklich einem Romanhelden, der ein Wenig in der geraden Richtung des Geistes gestört ist, anzugehören scheinen. Eigensinn und Trockenheit der Phantasie bilden wohl einen Phantasten, wenn sie gereizt werden. Aus jener Zeit stammt auch der Name „Eisenkopf" für König Carl: die Türken erfanden ihn, und er hieß bei ihnen „Demürbarsch." Wir müssen gestehen, daß es ein höfliches Beiwort war, denn er belästigte die Türken auf eine Weise, welche keine christliche Geduld fünf Jahre ertragen hätte. Sein Reich ist in Lebensgefahr, und er vertrödelt noch drei Jahre in solcher Entfernung von seinem Reiche, auch nachdem der Versuch eines Türkenkrieges gegen den Czaren erschöpft und mißlungen war! Besonders auffallend ist, daß er persönlich nicht thätiger war, als im zweiten Sommer wirklich ein Türkenheer gegen Rußland zieht und den Czar Peter in die Katastrophe am Pruth verwickelt. Er war wirklich nicht dabei und Jedermann ruft erstaunt aus: Aber warum nicht? Aber wenn er neben dem Großvezier am Pruth stand, so behielt ja sicherlich die Kaiserin Katharina, das praktische Mädchen von Marienburg, nicht die Zeit zu jener berühmten Bestechung, welche nicht mehr als

200,000 Rubel werth war, und Peter mit seinem Heere war verloren, Gründe der Etikette konnten nicht so gar hinderlich sein für seine Gegenwart, als man denken möchte, denn die Gelegenheit war erst einige Stunden entschlüpft, da war er im Zelte des Großveziers, und seine Nähe galt durchaus nicht für unpassend. Die Schilderung Voltaire's, als habe er dem Großvezier mit seinem Sporn das Kleid zerrissen, ist zwar nicht wahr, aber es ist wahr, daß er nahe bei der Fahne Muhameds auf einem Sopha saß und dem stoischen Großvezier Vorwürfe machte. Warum war er nicht 24 Stunden früher an diesem Platze? Dies ist so unbegreiflich wie das ganze launische Wesen Carl's in dieser Periode. Laune ist die ungezogene Herrschaft, welche man persönlichem und augenblicklichem Gelüst einräumt über größere Interessen. Carl war nicht reich an Gedanken, sein geistiger Kreis war nicht hinreichend ausgebildet, und je entschiedener seine Tüchtigkeit im Einzelnen ausgearbeitet wurde, um so mehr war er der Gefahr ausgesetzt, in Vornirtheiten zu gerathen. Jene Tüchtigkeit sorgte freilich dafür, daß er diese Vornirtheiten mit interessanter Energie durchführte. Das that er denn hier allerdings, und der Gipfelpunkt davon ist, wie er sich in seinem Hause zu Warnitza auf Tod und Leben vertheidigt gegen ein stürmendes Janitscharen-

corps, und wie er sich beinah' ein ganzes Jahr lang in's Bett legte. Jener Kampf in Warnitza ist die sogenannte Kabalika, und er ist zur Hälfte erstaunlich wegen der Tapferkeit Carl's, der es unbekümmert mit einer ganzen Armee aufnahm, zur Hälfte lächerlich oder widerwärtig, weil er nothwendigerweise unnütz sein und ein Paar hundert Menschen das Leben kosten mußte, ein Studentenstreich für äußerliche Renommage, unwürdig eines Königs, der so Wichtiges zu erfüllen hatte. Der Eindruck bloßer Farce ist neuerer Zeit um so empfindlicher geworden, seit man erfahren hat, daß die Janitscharen das Leben des wunderlichen Demürbarsch geflissentlich geschont und daß sie nur dahin getrachtet haben, ihn lebendig zu fangen. Sein Ruhm und seine Persönlichkeit brachten es zu Wege, daß er vom Sultan geachtet und vom türkischen Soldaten und Volke verehrt wurde. Nur die Veziers, deren sieben um seinetwillen stürzten, und einige Pascha's waren ihm abgeneigt. Die Kabalike endete denn auch lächerlich wie ein Studentenkrawall: als das Haus brannte, stürzte er mit vorgehaltenen Pistolen aus dem Hause heraus den Janitscharen entgegen, verwickelte sich in seine großen Sporen, fiel der Länge lang hin, und ward in solcher Lage gefangen.

Er ward nun in die Gegend von Adrianopel geführt nach Demotika. Man verlangte nichts von ihm, als daß er gehen solle, man hatte ihm mehrmals die großen Summen Reisegeld geschickt, welche er für nöthig erachtet, man war verhältnißmäßig fortwährend artig gegen ihn. Es war nicht der Türken Schuld, daß er liebenswürdig freigebig und immer wieder in Geldverlegenheit war. Dieser Punkt ist von vollständigem Romaninteresse. Man erschrickt für ihn, wenn man ihn die Dukaten handvollweise verschenken sieht, weil man weiß: er hat eigentlich nichts zu verschenken. Und man bewundert den Königsstolz, wenn er in der drückendsten Lage Geschenke der Pascha's ablehnt, weil er als König von ihnen nicht Geschenke annehmen könne. Dabei stachelt uns fortwährend die romanhaft erregte Ungeduld: wann wird er aufbrechen? Er hat hier gar nichts mehr zu thun, und aus Norden dringt ein Nothschrei nach dem andern um seine Rückkehr, denn der Däne und Russe erwürgen Schweden. Statt der erwarteten Abreise tritt der liebenswürdige Grotthusen ein, der seine Kasse führt, und ihm folgendermaßen Rechnung ablegt über verwendete 60,000 Thaler: 10,000 Thaler auf Befehl Sr. Majestät an Schweden und Janitscharen bezahlt; das Uebrige hab' ich selbst verzehrt. — Und über diese lakonische aber aufrich-

tige Rechnenmethode lächelt Carl, und als die Zudringlichkeit der Türken immer lästiger wird, und wir nun bestimmt erwarten, er werde aufbrechen, sagt er plötzlich: Laßt mich in Ruh'! Ich bin krank! und legt sich zu Bett, und bleibt zu Bett, ein kerngesunder Mann, drei und vierzig Wochen, also beinahe ein ganzes Jahr!

Welch ein Körper! Vierzehn Jahre lang fortwährend an die stärkste Bewegung gewöhnt, und nun ohne den geringsten Nachtheil fast ein Jahr lang ohne die geringste Bewegung!

Der Besuch Liewens und die Andeutungen über Verschwörung in Schweden, namentlich in Betreff der Nachfolge, haben ihn vorzugsweise bestimmt, endlich aufzubrechen.

Dies geschah am ersten October 1714. Bis an die türkische Grenze unter zahlreicher türkischer Begleitung, welche er durch sein rastloses Reiten in Verzweiflung setzte. Bei Fackelschein ging es über den unwegsamen Balkan. Unweit der siebenbürgischen Grenze verabschiedete er Alles und behielt nur Rosen und Düring bei sich. Von hier datirt eigentlich der berühmte Ritt, denn bis hierher, bis nach Piteschi in der Wallachei hatte er drei und zwanzig Tage gebraucht. Von hier ritt er auf dem großen Umwege über

Wien, Bamberg, Cassel in vier Wochen nach Stralsund. Alle Berichte sagen, der Ritt habe nur vierzehn Tage gedauert und Lundblad desgleichen. Lundblad hat aber oben den 23. October genannt und nennt als Tag der Ankunft in Stralsund den anbrechenden 22. November. Ich weiß nicht, was da in Abzug gebracht wird, denn die historisch gewordenen vierzehn Tage sind wohl nicht zu bezweifeln, und fallen auch einem Schweden nicht so sehr auf, da man in Schweden gewohnt ist, außerordentliche Landstrecken rasch und in einem Zuge zurückzulegen. Das Reiten aber, das Reiten! Und namentlich von einem Manne, der eben ein Jahr im Bett gelegen, dies Reiten lenkt wieder alle Blicke auf den gedrungenen Körper. Düring wurde schon zu Anfange einmal ohnmächtig. Uebrigens gab es zu großem Verdrusse Carl's durch Ungarn keine Postreitpferde, sondern diese lange Strecke mußte er zu Wagen zurücklegen. Um nicht erkannt zu werden trug er einen braunen Rock, schwarze Perrücke, einen mit goldner Tresse verzierten Hut und blauen Mantel und führte einen Paß als schwedischer Hauptmann Peter Frisch. Um weniger Aufsehn zu machen mußte Rosen immer einige Stunden zurückbleiben. Er wurde auch erst im Wirthshause zu Cassel erkannt von einem hessischen Officier, machte aber diesen dadurch irre, daß

er ein Glas Wein mit ihm trank, welches wie allbekannt der Schwedenkönig niemals that. Beim Fortsprengen rief er diesem Officier zu: Grüßen Sie den Landgrafen von mir! und der nachkommende Rosen hatte nun wieder gut zu machen, was der König durch diesen Zuruf am Incognito verrückt hatte.

Eine Stunde nach Mitternacht bei hellem Mondscheine war er am Thore von Stralsund, und die schwedische Wache wollte ihn nicht einlassen. „Depeschen vom Könige an den Gouverneur!“ rief er. Es ward geschickt, es ward geöffnet, und der Gouverneur Dücker, Carl's treuer Anhänger, erwartete den Boten seines Herrn auf der Straße. Auf den ersten Blick erkannte er den verkleideten Herrn und jauchzte auf. —

Aber Carl's Glück hatte sich für immer das Antlitz verhüllt. Nichts gelang, wie tapfer er focht. Die ganze deutsche Küste ging verloren, und er mußte es Glück nennen, heil nach Schweden hinüber zu kommen und nicht gefangen zu werden. In Schonen wohnte er vorzugsweise die nächsten Jahre. Lund ward seine Residenz; Stockholm mit den Adelsnestern war ihm zuwider. Diese letzten Jahre seines Lebens sind mit zwei Namen ausgefüllt: Görtz heißt der eine, Norwegen der andre. Baron Görtz, ein Deutscher,

ward sein Minister, und dessen verwegene Finanz- und Friedenspläne haben dem Hasse des schwedischen Adels erstaunlich Viel zu schaffen gegeben. Die Verbindung des Königs mit ihm ist für die Charakteristik Carl's von Wichtigkeit: Görtz war offenbar ein genialer Mensch, so unerschöpflich in Tapferkeit des Kopfes wie Karl in Tapferkeit des Leibes. Eine solche Fähigkeit hatte Karl bis daher nicht neben sich gehabt, und daß er sie anerkannte, spricht für Geniefähigkeit in ihm selbst. In Schweden wurde Görtz als Schwindler bezeichnet und geköpft, sobald der König gefallen war; man stellte ihn neben Law in Frankreich. Erst die neuere Zeit hat ihn zu Ehren und die schwedischen Richter in Schande gebracht.

Der zweite Name, Norwegen, bot die letzten Kriegsfelder für den König; zum Ersatz für die vielen Verluste sollte dies Land erobert werden.

Bei näherem Zusehn entdeckten wir, daß wir Norwegen ganz so bereist hatten, als wollten wir nur Carl's Operationen in Norwegen studiren. Gerade nur so viel als wir hat Carl XII. von Norwegen gesehen: zwischen der Brücke von Magnor — Magnor-Bro — oberhalb Wermland und dem Swinesunde, den beiden Haupteingängen in's Land, ist er thätig gewesen, und ist nur vorgedrun-

gen bis hinauf zum Passe von Krogkleven bei Ringe-Rige. Ja, bis hierher sind nur seine unglücklichen Soldaten gedrungen, welche eine patriotische Predigersfrau den Normännern unter die Büchsen und in die Schwerter führte. Ueber den großen Hafentheil des Fjords, welcher zum Eggeberge bis Opslo hinaufgeht, ist er zur Winterszeit auf dem Eise nach Christiania hinüber geritten. Björnsfjord heißt dieser östliche Theil des Meerbusens. Christiania ist von Menschen verlassen, aber Aggerhuus ist gut besetzt gewesen; er hat es nicht nehmen können, kurz, der tapferste Schwedenkönig ist gescheitert an dem tapfern Widerstande der Norweger, welche damals die Schweden noch bitterlich haßten. Er hat wieder hinaus gemußt über die Swinesund-Brücke, welche er angelegt hatte.

1718 kam er wieder, und begann mit der Belagerung Frederikhalds. Ueber Jemtland schickte er unter Armfeldt ein kleines Heer gegen Drontheim hinauf. Dies erfror, und er selbst ward erschossen.

Es war am 11. December 1718, eines Sonntags, als er gegen Abend in die Laufgräben kam, die immer näher an die eigentliche Feste Frederikssteen geschoben wurden. Das vorliegende Fort Gyldenlöwe hatte er nämlich schon genommen und es handelte sich um die Hauptfeste. Ernst war

er immer; heut sah er trübe aus: er hatte am Morgen Papiere gelesen, welche ihm Feldmarschall Mörner zugeschickt, und in denen von Verschwörungen gegen seine Person die Rede gewesen. Diese Papiere hatte er in's Feuer geworfen. In seinen Taschen führte er Gustav Adolph's Portrait und dessen Gesangbuch. Er war immer streng kirchlich, und in all seinen Feldlagern erschien er Sonntags zum Morgen- und Nachmittagsgottesdienste.

Die Arbeiter, welche die Nacht hindurch graben sollten, waren noch nicht da, und er fragte unruhig den Oberst Maigret, woran das läge. Dieser Franzose und sein Landsmann Siquier, auf welche der Verdacht gerichtet worden, waren beide an jenem Abende in den Laufgräben. Der Abend wurde zwar finster, denn ich glaube, der Mond ist erst später aufgegangen, aber die Normänner in Frederiksteen hatten überall Laternen und Pechfackeln aushängen und aufstecken lassen, um mit einiger Sicherheit auf die nächtlichen Arbeiter zu schießen. Es wurde denn auch diesen Abend stark aus der Festung gefeuert, und zwar auch mit Handgewehren.

In der neunten Stunde ist der König im Geleit mehrerer Officiere, darunter Maigret's, an der inneren Böschung der Brustwehr, dem letzten Schutz vor den Kugeln, gewesen,

und ist plötzlich an der Brustwehr in die Höhe gestiegen, um darüber hinweg nach der Sappe links hinüber zu sehen, wo seine Leute arbeiteten. Die Festung ist ihm zur Linken gewesen, so daß eine der vielen von daher kommenden Kugeln ihn mehr von links nach rechts, gewiß aber nicht von rechts nach links hätte treffen müssen. Die Officiere sind unten geblieben und Maigret will den König gewarnt haben vor einem so gefährlichen Punkte.

Auffallenderweise ist kein officieller Bericht aufgesetzt worden über das, was geschehen. Wir haben nur schriftliche Nachricht von diesem Maigret und von einem Lieutenant Karlberg, der die Arbeiter in jener Nacht befehligt hat, und im entscheidenden Augenblicke von linksher in den Laufgraben gekommen und des oben hervorragenden Königs ansichtig geworden ist.

Maigret's Bericht, in einem Briefe enthalten, ist erst fünf Jahre später in Paris geschrieben worden und hat wenig Werth. Er spricht darin von einer Kanonenkugel, und sagt im Verlaufe, die Kugel sei so groß wie ein Taubenei gewesen, wie sie nicht aus einem Handrohre geschossen werden könne. Freilich hat man auch die Wunde erst nach acht und zwanzig Jahren untersucht, aber der Einschuß

spricht auch nach dieser Untersuchung nicht für eine so starke Kugel.

Karlberg dagegen beschreibt wenigstens die Lage genau: der König war im Mantel, „die Kniee waren etwas aufgezogen, so daß die Füße etwas über anderthalb Ellen über der Sohle des Laufgrabens schwebten. Die linke Hand stützte das Kinn, und der Kopf stand aufrecht über der Höhe der Brustwehr.“ In dieser Lage erhielt er die Todeskugel in den Kopf, und sank zusammen. Das heißt: die Hand, welche die linke Wange stützte, fiel herab und der Kopf sank langsam in den Mantel, „ohne daß dabei die geringste Zuckung des Körpers bemerkt wurde, der ebenso unbeweglich liegen blieb, als er vorher gelegen hatte.“

Karlberg sagt übrigens in diesem Berichte ebenfalls, der Schuß sei „von außen her, auf der linken Seite“ gekommen. Man glaubt, Karlberg habe dies nur in Bezug auf seine eigne Stellung gesagt. Dies ist nun wohl nicht wahrscheinlich. Annehmen darf man indessen, daß die unten stehenden Officiere in dem fortwährend rollenden und knatternden Feuer kaum unterscheiden konnten, von welcher Seite der Schuß gekommen sei.

Ist's ein Mord gewesen, wie die Tollstadische Aussage ihn schildert, so müßte Stjernroos, der genannt wird, oben

auf der Brustwehr von rechtsher gekommen und könnte wohl den Officieren unten unbemerkbar geblieben sein. Aber er müßte sich doch ziemlich nahe herangewagt haben, um bei dem unsichern Lichte zielen und treffen zu können und in diesem Falle hätte man eigentlich wohl den Schall unterscheiden sollen.

Früher glaubte man, die den König umgebenden Officiere seien die Verschworenen gewesen, hätten ihn unten angegriffen und erschossen und den Körper dann an die Böschung hinaufgelegt. Dazu gehört die Schilderung, der todte König habe die Hand am Schwert gehabt. Diese Beschreibung ist durch Karlberg's Nachricht beseitigt.

Karlberg sagt: Generaladjutant von Kaulbars war der Erste, welcher das Unglück ausrief mit den Worten: Herr Jesus, der König ist erschossen! Augenblicks habe er ihn, Karlberg, auf die Schulter geschlagen, und ihn beauftragt, den General Schwerin herbeizuholen. Als er dann hinaus gekommen zur Hütte des Königs und eine Bahre zur Wegbringung der Leiche eines Officiers verlangt habe, sei Graf Posse ihm mit der befremdlichen Frage entgegengetreten: Ist der König erschossen? — Karlberg, nicht begreifend, wie man hier etwas davon wissen könne, habe verneint.

Draußen an der Leiche Carl's mag nun Maigret die bekannten Worte gesprochen haben: La pièce est finie, allons souper!

Zwölf Soldaten trugen die Leiche fort. Sie wußten nicht, wen sie trugen. Man hatte zwei Mäntel darüber gebreitet und Siquier hatte seinen Hut und seine Perrücke auf Carl's Haupt gestülpt. Beim Hinabsteigen einer Höhe schlug die Bahre um, und die Soldaten erkannten im Mondschein ihren König. Sie brachen in Klagen und Jammern aus, und durch sie kam die Nachricht unter das Heer.

Die verschiedensten Gerüchte entstanden sogleich, und die Leiche sah Niemand. Erst 1746 wurde sie besichtigt. An der rechten Schläfe fand sich eine klaffende Oeffnung, sieben Linien lang, zwei Linien breit, welche sich unterwärts nach dem Ohr hin verlängert. Sie muß der Einschuß, und muß aus einem Handgewehr gekommen sein. Die allernächste feindliche Stelle war 3 bis 400 Schritte entfernt. Auf der linken Seite des Kopfes war die ganze Schläfe weggerissen und die Knochenenden zeigen, daß hier der Ausschuß. Solche zerschmetternde Wirkung thut eine Musketenkugel auf 3 bis 400 Schritte nicht.

Nach dieser Besichtigung wurde der Glaube allgemein, der König sei ermordet worden. Gustav III., welcher die

balsamirte Leiche betrachtet, sagte: es ist die Kugel eines Schleichmörders, keines Dänen gewesen, welche den Richard Löwenherz des Nordens getödtet.

Maigret und Siquier wurden Anfangs bezüchtigt; dann erhob sich die Nachricht von Tollstadius, und sie höbe alle Zweifel, wenn sie officiell beglaubigt wäre. Tollstadius war der berühmteste Prediger seiner Zeit in Stockholm und ein vortrefflicher Mann, namentlich berühmt als Tröster beunruhigter Seelen. Ihm soll General Cronstedt gebeichtet haben, und vor einigen Jahren ist diese „Historische Aufklärung von sichrer Hand über die Todesart Carl's des Zwölften" im Druck erschienen. Ein allerdings zuverlässiger Mann, Reichsrath von Ramel, hat den Aufsatz geschrieben, aber nicht nach einem vorliegenden Original, sondern aus dem Gedächtnisse nach dem, was er am Hofe Gustav's III. erfahren. Wir sehen, die Quelle ist im strengen Sinne nicht beweisfähig, aber freilich, weil sie alle Widersprüche löst, sehr verführerisch. Cronstedt habe auf dem Sterbebette bekannt, er habe das Gewehr geladen, Stjernroos sei auf dem Rasenwalle vorgegangen, und habe den König erschossen für den Preis von 500 Dukaten.

In Tollstadius' Papieren sei die Aussage mit einem

Eide bekräftigt. Es wäre abscheulich; denn Stjernroos war obenein ein alter Waffengefährte des Königs.

König Carl's schön gewachsener Körper ist nicht hoch gewesen, und in den letzten Jahren hat er den Kopf etwas nach vorn gehalten. Welch eine Lebenskraft in diesem Körper wohnte, hat er in Lund noch einmal dargethan: er wollte versuchen, wie lange er ohne Nahrung bestehen könne. Sechs Tage lang hielt er es aus, stieg dann zu Pferde und machte einen Ritt von sechzehn Meilen, ehe er die Fastenzeit mit einer starken Mahlzeit beendete. Möge man nach all dem Vorhergehenden den Einleitungsworten nachdenken: wie Viel von dieses Königs Thaten auf einen tapferen Körper zu rechnen sei.

Uebrigens neigte sein Naturell, welches schwedische Eigenschaften in Eisen ausgeprägt darstellt, durchweg mehr zum alten schwedischen Style des Bauernkönigs als zum moderneren Style eines Königs unter vornehmen Herren. Als Praktiker fragte er nur nach Verdienst, und als ein junger Oxenstjerna von der Pike auf dienen mußte und Graf Piper ihm Vorstellungen machte, daß diese Familie doch von altem Adel sei, erwiederte er nachdrücklich: Ich thue nichts ohne Grund. Wenn so ein junger Edelmann gleich Officier wird, so ist er unbillig und unfreundlich ge-

gen die Soldaten, hat er aber mit ihnen gedient, Wachen gethan und auf Vorposten gestanden, so lernt er, was der gemeine Soldat ausstehen muß, und wird sich besser und milder gegen ihn benehmen. Ueberhaupt will ich Niemand präjudiciren. Würde ein Edelmann so vorgezogen, so müßte das Andere verdrießen, die länger gedient haben, und vor der Tour zum Avancement stehn. Alter oder neuer Adel trägt nichts zum wahren Werthe eines Mannes bei. Ich kenne viele Officiere in der Armee, die nicht von Adel und doch brave Leute sind. Wenn ein gemeiner Reiter ein braver Kerl ist, so kann's einerlei sein, ob er von adeliger oder bürgerlicher Herkunft ist.

Natürlich hingen die Soldaten mit Enthusiasmus an ihm und der Reichsrath in Stockholm haßte ihn.

Carl sprach immer Schwedisch, obwohl er Latein, Deutsch und Französisch verstand und auch mittelmäßig sprechen konnte. Gegen das Parliren fremder Sprachen, besonders des Französischen war er entschieden eingenommen. Schreiben, auch Schwedischschreiben war nicht seine Sache. Es machte ihm offenbar Mühe und gerieth sehr unrichtig. Seine Erziehung war eben zu früh abgebrochen. Als trockner, mathematischer Kopf war er nicht ohne Anlage zur Philosophie, und zuweilen erschien auch als

erschreckende Unterbrechung in seiner Rede ein Witz. Arved Horn, der Jugendfreund, intriguirte seit Jahren mit dem Adel gegen ihn, und begrüßte ihn in Ystad, als Carl aus der Türkei zurückgekehrt war. Carl betrachtete den ungetreuen Freund von oben bis unten, und sagte dann langsam: Graf Arved, Ihr seid um einen Kopf länger geworden, seit ich Euch in Polen gesehn! —

Mit Carl ward das eigentliche Königthum in Schweden auf ein halbes Jahrhundert gestürzt. Sein Liebling, der junge Holstein-Gottorp, welchen er zu seinem Nachfolger ausersehn, ward beseitigt, und es ward seiner Schwester Ulrike Eleonore die Krone gegeben. Aber unter welchen Bedingungen! Als ein Ergebniß selbstständiger Wahl der Stände, nicht als Erbrecht ward sie ihr gestattet, und sie wie ihr Gatte König Friedrich, Erbprinz von Hessen, mußten sich der Herrschaft der Reichsstände tiefer unterordnen, als neueren Styls ein constitutioneller König sich unterzuordnen hat. Auch der Holsteiner Adolph Friedrich, welcher nach dreißig Jahren folgte, konnte nur unter solchen Bedingungen König werden und König bleiben, und seine Bestrebungen um größere Macht, zu denen ihn Luise Ulrike, seine Gattin, Friedrich's des Großen Schwester, treiben

mochte, sie blieben ohnmächtig gegen das mächtige schwedische Adelsthum, welches im Wesentlichen allein Reichsstände und Regierung bildete. Der Reichsrath war souverain. Nur mit dessen Genehmigung durfte er irgend einen Schritt thun. Auch für einen Krieg der Abwehr, ja für Unterdrückung eines Aufruhrs hatte nicht er, sondern der Reichsrath vorläufig Beschluß zu fassen und den Ständen Verantwortlichkeit zu leisten. In Betreff der sogenannten Stände ward durchgesetzt, daß nicht nach Classen, sondern nach Köpfen abgestimmt wurde, und daß nur Edelleuten gestattet sein solle, freie Güter zu besitzen. Es entstand also in Schweden eine vollständige Adelsherrschaft, umgeben von ständischen Fictionen, die heute noch überaus lehrreich sind.

Diese lehrreiche Periode Schwedens verdient gar sehr in heutiger Zeit studirt zu werden. Es ist fast vergessen, daß Schweden Formen und Fragen durchgemacht, welche in Frankreich noch für hochverrätherisch galten, und welche nur England als verwandten, aber in billigeres Gleichgewicht gesetzten Staat neben sich hatten.

Welche Schule der Politik hat dieses Schweden durchlaufen fast ein Jahrhundert früher, ehe bei uns diese Fragen nur zu bestrittener und niedergehaltener Geltung ka-

men! Grundsätzliche Parteien, die der Hüte und der Mützen, bildeten wie Whigs und Tories in England dauernde Stützpunkte für die Dialektik der Politik. Schon 1755 war ein politisches Wochenblatt „der ehrliche Schwede“ vorhanden und von Wichtigkeit, und wenn auch die ganze Macht zum Vortheil der fast dritthalbtausend Adligen — darunter fast 1800 von bloßem Briefadel — ausgebeutet wurde, so konnte dies doch nur vermittelst einer Logik geschehen, welche die kühnsten politischen Voraussetzungen zum Vorschein brachte. So mußte das Heer dem Reiche huldigen, und die jetzt gelehrte Volkssouverainetät war als Reichssouverainetät in Schweden ein geläufiger Satz. Ein damals erscheinender politischer Katechismus in Frag' und Antwort lautete: Wer hat in Schweden Gesetze zu geben? Die Reichsstände. Haben sich die Unterthanen der Macht zu regieren begeben? Ja, sie haben sie in die Hände der Regierung gelegt.

Es ist sehr unergiebig, bei dem Blicke auf Schweden blos mit ein Paar Scheltworten die Adelsherrschaft des vorigen Jahrhunderts zu bezeichnen. Der Einblick in die Furchen einer Landesgeschichte zeigt allein die Stellen, von welchen bei neuem Anbau kräftige Frucht zu erwarten steht. Je lebhafter dieser Anbau jetzt eben in Schweden betrieben

wird, desto wirksamer muß es jetzt eben sein, die geschichtliche Entstehung des schwedischen Staates zu verfolgen. Für den in Rede stehenden Abschnitt ist ein Band Carl Franz Sheridan's, welcher jene von Gustav III. gestürzte Herrschaft schildert, heute noch sehr empfehlenswerth. Der englische Staatsmann hat aus der Heimath erschöpfende Vergleichspunkte zur Hand, und ist dadurch besser ausgerüstet als unser Landsmann Posselt, welcher gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts immer der erste Dolmetsch war für auswärtige Staatsumwälzungen. Sheridan war Secretair des britischen Gesandten in Stockholm, da des verstorbenen Adolph Friedrich Sohn als Gustav III. von Reisen zurückkehrte, und die Revolution gegen die Adelsherrschaft vorbereitete und durchsetzte.

Gustav kam von Paris, und reiste über Deutschland, um in Sanssouci seinen Oheim Friedrich den Großen zu besuchen. Sheridan widerspricht der damals verbreiteten Meinung, als habe König Friedrich ihm zu der Staatsumwälzung gerathen. Er sagt, Friedrich habe ihn im Gegentheile dringend gewarnt. Ich habe nicht die Hülfsmittel, zur Entscheidung dieser Frage etwas beizutragen. Interessant für den Charakter des deutschen Königs wäre es jedenfalls, wenn ein Kundiger wie Varnhagen oder Preuß ei-

ner gründlichen Aufklärung nachtrachtete. Der bekannte Brief Friedrich's an d'Alembert sagt nichts darüber, sondern schließt nur mit den Worten: Es ist etwas Schreckliches, König in dem Lande zu sein!*)

Im Frühsommer 1771 kommt Gustav nach Stockholm, ein 25jähriger durchaus liebenswürdiger Mann. Liebenswürdigkeit ist die Eigenschaft, in welcher sich Alles bei ihm vereinigt, und deshalb allein ist es möglich, daß sein gefährliches Spiel so lange und ganz verborgen bleiben konnte, und daß die ausgedehnteste, zu den mannigfaltigsten Lügen zwingende Intrigue seinen Charakter nicht beeinträchtigte.

Sheridan schildert ihn mit folgenden Worten: Durch eine anmuthsvolle und hinreißende Beredsamkeit, durch die

*) Während des Drucks habe ich Gelegenheit gehabt, bei jenen Herren in Berlin anzufragen, und mit der ihnen eigenthümlichen liebenswürdigen Bereitwilligkeit zu literarischer Hülfe haben sie mich alsbald unterrichtet. Sheridan hat Recht: Friedrich der Große hat sich abmahnend verhalten. Ihm schien es damals für Preußens Wohl noch unerläßlich, daß Rußland in keiner Weise herausgefordert werde, und Rußland hielt natürlich darauf, daß der zersplitterte Zustand der Herrschaft in Schweden fortdaure. Friedrich hatte schon 32 Jahre regiert, Gustav begann zu regieren, und hatte noch den vollen unternehmenden Sinn, welcher es getrost mit Rußland aufnehmen wollte, und wie sich's später gezeigt hat, auch aufnehmen konnte.

einnehmendsten Sitten und den gefälligsten Anstand fesselte er die Herzen derer, welche ihn nur öffentlich sahen; und diejenigen, welche Gelegenheit hatten näher um ihn zu sein, erfüllte er mit Bewunderung durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und tiefe Beurtheilungskraft. Weder diese noch jene konnten ahnen, daß in ihm ein solcher Geist der Intrigue, ein so kühn unternehmender Muth, wie er später hervortrat, vorhanden sei. Auch war es nicht zu hoffen, daß ein solches Genie die Wohlfahrt des Volks dann im Auge behalten möchte, wenn es zur Beförderung seines Privatvortheils in Thätigkeit gesetzt werde, daß ferner ein solcher Muth durch Klugheit geleitet sein, und sich mit einer so liebenswürdigen wie seltenen Mäßigung äußern werde. Mit Gleichgültigkeit, doch nicht mit Widerwillen genoß er die Ergötzlichkeiten des Hofes, ohne durch sie zerstreut zu werden, und bei der emsigsten Anstrengung des Geistes behielt er alle die anmuthsvolle Heiterkeit, welche zum Umgange geschickt macht. Mit gleich günstigem Erfolge legte er sich auf die Kunst zu regieren und auf die Kunst zu gefallen, und er hatte es ebenso in seiner Gewalt, Ehrerbietung einzuflößen, als die Neigungen seiner Unterthanen zu gewinnen.

Dies also war der gefährliche junge Mann, welcher

allein den Kampf führen sollte gegen ein ausgebildetes, allgemein anerkanntes Adelsregiment. Mißtrauisch und sich heftiger Opposition versehend betrachteten ihn die stolzen Edelleute des Reichsraths. Nicht doch! sagten sie sich nach einigen Wochen, der wagt nichts! Der ist zu weich und gutmüthig und liebt Glanz und Zerstreuung! Er verspricht ja auch Alles, unterschreibt ja auch Alles!

Ein Jahr brauchte Gustav zur Vorbereitung für sein Stück; denn ganz wie ein kunstreiches Theaterstück angelegt und ausgeführt erscheint diese Revolution von 1772. Er wurde in diesem Jahre ein so populärer König, wie es kaum jemals einen gegeben. Dreimal in der Woche gab er offne Audienz. Jedermann, aber Jedermann konnte ohne Weiteres kommen, und ihm Bitte oder Klage vortragen. Die größte Kunst der Liebenswürdigkeit: die Kunst zu hören verstand er meisterhaft, und ganz wie ein ächter Künstler machte er Alles an dem Bittsteller zur Persönlichkeit, indem er sich sogleich in alle persönlichen Verhältnisse des Bittstellers vertiefte. Wer ihn einmal gesprochen, war ihm mit Leib und Seele zugethan. Wie zweckvoll, wie absichtlich er dies auch thun mochte, wie sehr wir auch durch neuere Beispiele genöthigt sind, dies Buhlen um Popularität widerlich zu finden, an ihm macht es noch auf uns den günstigsten

Eindruck. Warum? Weil er selbst über die gestellte Aufgabe hinweg zu gehn, und das, was er aus Politik angefangen, mit dem Herzen fortzuführen wußte. Er nahm wirklich innigen Antheil an dem, was sich ihm darstellte, und er half selbst dem Feinde, sobald es sich um persönliches Leid desselben handelte. Er war also im Stande, eine politische Aufgabe mit Herzlichkeit zum Ziele zu führen.

So brachte er es dahin, daß nach einem Jahre der Reichsrath verhaßt und die Nation geneigt war, dem Könige größere Macht zu wünschen. Aber dies durchzusetzen bedurfte es einer Armee, und die Armee war in den Händen des Reichsraths, und auch die Nation hätte gestutzt, wenn sie erfahren hätte, daß es sich um einen Staatsstreich handle. Der ganze Plan also mußte in Gustav's Brust bleiben bis zum Momente der Ausführung, ja bis zu vollendeter Ausführung, denn selbst die ihm Geneigten hatten nicht die Absicht, ihm so weit zu folgen, als er gehen wollte.

So wußten denn auch die Vertrauten nichts Rechtes von dem, was bevorstände.

Seine Brüder standen seinem Vertrauen zunächst. Außer ihnen zwei junge Kriegsleute: Sprengporten, der in Stockholm die Officiere für ihn gewinnen, Hellichius, der als Commandant von Christianstadt das Gefährlichste über-

nehmen und auf seinem isolirten Punkte eine Rebellion beginnen sollte. Durch diese Rebellion erst sollten die Brüder des Königs, welche er in die Provinzen gesendet, Gelegenheit erhalten, sich an die Spitze der Truppen in der Provinz zu stellen. Das ging wohl, indem sie gegen eine den Reichsrath bedrohende Rebellion marschiren wollten, nicht aber wenn es sich um Unterstützung des Königs gehandelt hätte. Und doch waren sie dann an der Spitze eines Heeres.

Hellichius rebellirte vortrefflich, und die Prinzen commandirten die Regimenter gegen Christianstadt. Unter diesen ward ausgesprengt, man wolle den König beseitigen und eine russische Herrschaft einführen. Das Wort „russisch" wirkte damals schon wie heut: barbarische Kriegführung in Finnland hatte die Russen schon hinreichend charakterisirt, die Regimenter folgten willig den Brüdern des Königs.

General Rudbeck brachte in der Nacht diese Nachricht nach Stockholm und der Reichsrath schickte sogleich nach anderen Truppen, die nach Stockholm rücken sollten. Gustav mußte begonnen und vollendet haben, ehe diese Truppen eintrafen, sonst war Alles verloren. Gustav umarmte Rudbeck und bezeigte ihm den lebhaftesten Dank, so daß auch dieser, welcher voll Argwohn gewesen, von der Unver-

fänglichkeit des Königs überzeugt wurde. Der König aber benutzte die kriegerischen Anstalten des Reichsrathes in Stockholm, um sich überall den Bürgern und Truppen zu zeigen und sie aufzumuntern. Sie wurden aufgeboten gegen seine eigene Revolution, aber Niemand wußte ihn betheiligt, und so arbeitete er mit den Waffen seiner Gegner. Die große Menge wußte am Ende durchaus nicht mehr, für wen und gegen wen es sich handle, und dies war des Königs Absicht, im entscheidenden Augenblicke sollten sie schon seiner Person folgen.

Der entscheidende Augenblick kam schnell: er erhielt Nachricht von den Brüdern und die Truppen des Reichsraths standen nur noch eine Tagereise entfernt von Stockholm. Am nächsten Tage Abends, den 19. August, konnten sie eintreffen; an diesem Tage mußte Alles geschehn.

Nicht ohne einige Gemüthsbewegung verließ er am Morgen dieses Tages sein Zimmer. Die ihm geneigten Officiere waren beordert, ihn zu begleiten. Gegen zehn Uhr stieg er zu Pferde und ritt durch die Stadt und grüßte Jedermann. Dann ging es nach dem Schlosse zurück, und er trat mit den Officieren in das Wachzimmer, das er hinter sich verschließen ließ. Hier begann die Handlung. Er sprach zu den Officieren der Wache mit hinreißender Be-

redsamkeit, wie er persönlich gefährdet, in welchem elenden Zustande das Land, wie übermächtig und nichtswürdig die Aristokratie sei — „Wollt Ihr mir getreu sein, wie Eure Väter es Gustav Wasa und Gustav Adolph waren? So will ich mein Leben für Eure und meines Reiches Wohlfahrt wagen!"

Alle stimmten bei bis auf drei. Unter diesen Dreien Cederström, ein Gardehauptmann, der sich auf seinen Eid berief. Gustav ließ ihm den Degen abnehmen; nach einer Weile aber ließ er ihm den Degen wieder zustellen, und verlangte nur seine Begleitung für diesen Tag, ohne Eid. Cederström verweigerte auch dies. Jetzt pochte der Reichsrath Kalling, welcher die Truppen der Stadt commandirte, und verlangte Einlaß. — Er sollte in den Senat gehn, dort würde ihn der König sprechen.

Nun ertheilte der König Befehle an die Officiere, darunter den: die Thür der Rathsstube mit einem Detachement zu besetzen. Er mußte jetzt das Wichtigste wagen: sich an die Truppen selbst wenden, die auf dem Paradeplatze standen und noch von nichts wußten. Auf dem Wege dahin durch den Schloßhof ward er einen Augenblick schwankend. Alles, was ihn umgab, war überrascht, erschreckt von der Größe und Gefährlichkeit des Unternehmens; denn

nur Er hatte bisher das Unternehmen im ganzen Umfange vor Augen gehabt; auf alle Uebrigen war es gestürzt wie ein Platzregen mit Blitz und Donnerschlag. Jetzt auf dem entscheidenden Gange rief also Einer nach dem Andern, ja am Ende riefen sie im Chor: er möge um des Himmels willen nicht weiter gehn, wenn er Niemand weiteres als sie, lauter junge Officiere, zur Deckung habe. König Gustav stand still, und sah unschlüssig auf die jungen Leute. „Es soll wohl gut gehn, lang lebe König Gustav!“ rief in diesem Augenblicke ein Sergeant von der Garde — Wohlan, ermannte sich der König, es sei gewagt!

Und hinaus trat er vor die Soldaten und redete zu ihnen eben so, wie er im Wachzimmer zu den Officieren geredet. Die Fenster des Senatszimmers gingen auf diesen Platz, die Rathsherren eilten an die offenen Fenster, um zu hören, was denn da eigentlich geschehe, — da hatte der König geendet, und die Soldaten riefen jubelnd Ja! ein oder das andere Nein wurde nicht beachtet. — Unterdeß kam auch das Volk herbei, unter welches die Boten Gustav's ausgesprengt hatten, der König sei in Gefahr, vom Reichsrathe verhaftet zu werden. Das Volk jauchzte ihm zu, seinem Lieblinge, da es ihn sah, und die Senatoren verließen nun ihre Fensterplätze. Die Angelegenheit sah ihnen doch

bedenklich aus, und sie wollten hinabeilen, um nöthigenfalls einschreiten zu lassen. Aber das Grenadier-Detachement that seine Schuldigkeit, es ließ sie nicht hinaus, es verschloß die Thür, die ausübende Behörde war also gelähmt.

Jetzt stieg der König wieder zu Pferde, zog den Degen, ließ einen Theil der Truppen hinter sich ziehen, und machte die Runde durch die Stadt, sich der übrigen Truppen zu versichern. Das gelang und alle schworen ihm Treue. Zum Volke sprach er überall, und im reinsten, schönsten Schwedisch, welches man seit einem halben Jahrhunderte nicht mehr von einem Könige gehört hatte, Musik für die Stockholmer. Ich will nur mich vertheidigen und das Reich retten! rief er, habt Ihr kein Zutrauen zu mir, so will ich Scepter und Krone niederlegen! — Alles rief, Viele mit Thränen im Auge, er möge sie ja nicht verlassen.

Unterdeß war der Ausschuß der Stände auseinandergestoben, jeder Einzelne hatte an seine persönliche Sicherheit gedacht: es war schon kein Feind mehr vorhanden, als er Pulver und Kugeln austheilen und Kanonen mit brennender Lunte auffahren ließ. Die Stadt hatte er sogleich sperren lassen, damit keine Nachricht hinausdränge, und während er seine Proclamation gegen das aristokratische Regi-

ment an die Straßenecken schlagen ließ, sendete er einen sichern Officier hinaus mit einer Ordre für die heranrückenden Regimenter: sie sollten in ihre Standquartiere zurück marschiren. Die Ordre war aus der eroberten Kanzlei entnommen, herkömmlicher Form, im Voraus vom Staatssecretair unterzeichnet, sie war ihres Erfolgs gewiß. Der nächste drohende Feind wurde somit entfernt, die Hauptführer außer den Senatoren wurden nun auch verhaftet, und ehe es Abend wurde, war Alles geschehn, die schwedische Regierung ganz in seiner Hand. Das war ihm aber nicht genug, er wollte den Eid feierlich, in Masse abgelegt haben, und als man dies erfuhr, strömte alle Welt des anderen Morgens auf den Platz, ich vermuthe, es war der Platz zwischen Schloß und finnischer Kirche, und harrte des Königs. Er kam zu Pferde mit bloßem Degen, und beredt wie er war, hielt er eine pathetische Rede, von welcher jedes Wort verstanden wurde, und welche damit schloß, daß er durchaus nicht die „verabscheute unumschränkte Gewalt, oder was man Souverainetät nennt, wolle," sondern daß es nur sein Verlangen wäre, „der erste Bürger unter einem wahrhaft freien Volke zu sein." Der größte Jubel unterbrach und beschloß diese Rede. Das Volk schwor den vorgelesenen Eid, und Gustav schwor den seinigen.

Die Herolde verkündeten schon während dessen durch alle Theile der Stadt eine Versammlung der Stände für den nächsten Tag. Da sollte die neue Verfassung vorgelegt werden. Die Stadt blieb gesperrt, und es hieß, königlich-gesinnte Truppen kämen aus Finnland und seien schon nahe an der Stadt.

Am Morgen strotzte der Schloßplatz von Gardetruppen, und Kanonen waren aufgefahren. Der König kam von Garden und Officieren umgeben, und bestieg den Thron. Dann sprach er, und sprach erschrecklich, alle die eiternden Wunden einer Parteienherrschaft aufdeckend, die Unordnungen, die Ausschweifungen, die Buhlerei mit dem Auslande, die empörende Bestechlichkeit und Feilheit — hier hielt er plötzlich inne, und rief dann herausfordernd: Ist da Jemand unter Euch, der das läugnen kann, was ich gesagt, der trete auf, und rede!

Die Wahrheit war überwältigend in Dem, was der König gesagt, und auch in einer weniger eingeschüchterten Versammlung hätte vielleicht Niemand widersprochen. Es erhob sich Niemand.

Man unterschrieb die Verfassung und schwor den Eid der Treue — und jetzt folgt zu unserm Staunen ein solcher Zug von Schauspielerei, wie er uns an Gustav Wasa auf

dem Thronsessel zu Westerås bestürzt hat. König Gustav, der modern erzogene Schöngeist, zieht ein Gesangbuch aus der Tasche, legt die Krone zur Seite und beginnt den Gesang: „Herr Gott, Dich loben wir“, in welchen die Stände andächtig einstimmen. Es schien ihm solch ein Schluß nöthig für das schwedische Wesen.

Die neue Verfassung gab ihm allerdings noch bei Weitem nicht so viel Gewalt, als heute noch die Herrscher in ständischen Monarchieen haben, oder vielmehr er selbst gab sich und nahm sich nicht so viel Gewalt, aber er drängte doch die ausübende Gewalt der Stände ganz zurück. Kriegsmacht und alle Aemter hingen nun vom Könige ab, und er konnte die Stände nach Gefallen berufen und entlassen.

In den Provinzen folgte man dem Beispiele der Hauptstadt ohne Widerrede, und so hatte Schweden in der Geschwindigkeit eine Revolution erlebt, ohne daß ein Tropfen Blut geflossen wäre. Der König war in all der Aufregung und Sorge seiner herzlichen Liebenswürdigkeit nicht einen Augenblick untreu geworden. So ließ er den Frauen der eingesperrten Senatoren mitten im Tumulte sagen: sie möchten unbekümmert sein um ihre Männer, es würde ihnen nichts Uebles widerfahren. Ja, der ebenfalls gefangene Rudbeck, welcher am lebhaftesten zum Widerstande

gegen den König getrieben, verließ sich mit solcher Naivetät auf den freundlichen Charakter Gustav's, daß er sich an ihn wandte wie an einen unparteiischen Postmeister: noch am entscheidenden Tage ließ er ihn bitten, beifolgenden Brief an Frau Rudbeck bestellen zu lassen. König Gustav fand dies auch ganz in der Ordnung und schrieb sogleich noch ein Paar tröstliche Worte für Frau Rudbeck auf die Adresse.

Sobald Alles geordnet war, wurden denn auch sämmtliche Gefangene entlassen, und es folgte eine Reihe von Regierungsjahren, welche mit den nützlichsten Reformen und Einrichtungen gesegnet sind und zwar in allen Zweigen des Staatslebens. Zu allgemeinem Erstaunen stieg der so luxuriös gewöhnte Gustav bei eiskaltem Novemberwetter zu Pferde und begann seine Erichsstraße zu reiten wie ein abgehärteter Herr aus uralter Bärenzeit. Aber auch in dieser Richtung folgte er nicht dem Herkömmlichen. Es waren Norweger zu ihm gekommen mit Anerbietungen, von dänischer Verbindung in schwedische überzugehn. Gustav ritt also nach Carlstad, und unsern Dschußweg durch Wermland hinauf, um die Grenze zu erforschen. Wir haben da oben bei Haga noch die Denksteine seines winterlichen Besuches gefunden.

Das Detail der Gustav'schen Regierung verdient das

genaueste Studium, es ist erstaunlich reich an Gedanken und Zügen, welche für unsre heutigen Verhältnisse lehrreich sind. Neuere Berichterstatter über Schweden zeigen keineswegs Neigung dafür, sondern wickeln und rollen ihn unter die banalen Vorstellungen der Freiheitsfeinde, besonders weil er in der letzten Hälfte seiner Regierung durch empörende Opposition des Adels zu Uebergriffen von seiner Seite sich treiben ließ, und weil er chevaleresk überspannte Pläne zeigte, Ludwig dem Sechzehnten zu Hülfe zu kommen. Man bringt ihm nicht in Rechnung, daß er am Hofe zu Versailles von früh auf hingebende Freundschaft und Unterstützung gefunden, und daß sein Herz bluten mußte bei dem Schicksale Ludwig's, daß er ferner den Adel nicht durch erweiterte Rechte des Monarchismus, sondern durch erweiterte Rechte des Bürgerstandes immer grimmiger machte. Den Adel wollte er spalten in Herren, Ritter und Knappen, wie hätten ihm dies zu Knappen heruntergebrachte Leute vom Briefadel je vergeben können! Er verlangte gleiche Rechte für alle Schweden, Verdienst sollte zu jeder Stelle im Staate berechtigen, keines Schweden persönliche Freiheit sollte beeinträchtigt werden, so lange er nicht gesetzmäßig eines Verbrechens überführt worden — wie stimmte das Alles zu den beliebt gewordenen Maximen des Adels! Die-

ser rieth ihm zum Beispiele zur Einschränkung oder Abschaffung der Preßfreiheit, er aber erließ eine Verordnung zu Gunsten derselben, und gab folgende Worte zum Protokoll des Reichsrathes, welche heute noch in manchen Staaten Europa's nicht gedruckt werden dürfen: „Ich bin überzeugt," lauten diese Worte, „daß die Preßfreiheit gewiß nicht an sich, sondern nur durch Mißbrauch schädlich sei. Mißbrauch aber ist eine Folge der Menschenschwäche, unvermeidlich, selbst bei den besten Einrichtungen. Wollte man etwas Nützliches nicht anders zulassen, als insofern kein Mißbrauch daraus erwachsen könnte, so würde nie etwas Nützliches eingeführt werden dürfen. In England war keine Preßfreiheit, da Carl I. sein Haupt auf den Richtblock legte, oder da Jacob II. landesflüchtig seinen angeerbten Thron einem ehrgeizigen Schwiegersohne überließ: erst zu Anfange der Regierung des Hauses Hannover erhielt die Nation jenes Recht, und nie hat ein Haus den englischen Thron mit mehr Ruhm und Sicherheit besessen, als dieses. Durch die Preßfreiheit allein erfährt der Monarch die Wahrheit, die man so geflissentlich, oft nur allzu künstlich vor ihm verheimlicht. Die öffentlichen Beamten können durch sie entweder ungeheucheltes Lob ernten, oder das Publicum über Mißdeutungen ihrer Handlungen zurechtweisen; die

Nation endlich kann so am sichersten ihre Klagen anbringen, oft auch überzeugt werden, daß selbige grundlos sind."

O schwedische Edelleute, das habt Ihr an Europa und dem Fortschritte Europa's verschuldet, daß Ihr solchen Mann, der nicht Euch, nur Euren Anmaßungen abhold war, daß Ihr solchen König zu Grunde gerichtet. Und auf empörende Weise ist das geschehen, denn es trat wie ein Scheusal zu Tage, als Gustav den Reichsfeind bekämpfte, den Russen an der finnischen Grenze. Er haßte das russische Barbarenthum von ganzem Herzen, er wies den Gesandten Katharinens aus Stockholm mit Worten, die manche Hauptstadt heut mit Vergnügen hören würde, er focht gegen die Russen ungestüm wie Carl der Zwölfte, und wollte sich einen Weg bahnen nach Petersburg, — da verließen ihn im entscheidenden Kriegsaugenblicke die schwedischen Edelleute, und setzten lieber das Vaterland und eine große Staatsaufgabe auf's Spiel, als daß sie die Rache der Kaste einen Augenblick aus den Augen gesetzt hätten. Dieser Adelsstreich vor Frederikshamn richtet den schwedischen Adel damaliger Zeit für ewige Zeiten.

Gustav ward durchweg gezwungen, seine Königsmacht höher zu steigern, als ihm von Hause aus erwünscht war. Aber auch hierin verläugnete er niemals eben so wenig gro-

ßen und edlen Sinn, als kaltblütigen Muth. Mitten unter Widersachern war er fest und doch immerdar höflich, immerdar zum liebenswürdigsten Vergessen bereit. Er vertheidigte sich nur gegen die Feindschaft, nie gegen den Feind; stets war er ein moderner Ritter. Angeberei und Hetzerei war ihm in der Seele zuwider; konnte er ihr nicht ausweichen, so beschämte er sie. So mußte er einst Notiz nehmen von einem witzigen Gedichte, welches alle Stacheln gegen ihn gekehrt hatte, der Name des Verfassers ward ihm aufgedrungen, der Verfasser ward citirt. Strengen Urtheils gewärtig erschien er, aber der König sagte lächelnd: Ich sehe, daß Sie viel Witz, aber vermuthlich wenig Brod haben! Und er machte ihn zum Aufseher über seine Handbibliothek.

Oberflächlicherweise wird auch immer das schwedische Branntweintrinken ihm zur Last gelegt; er habe ja ein Regal aus dem Branntwein gemacht. Das that er aber erst, nachdem er eine Zeitlang das Branntweintrinken vollständig verboten und mit Schmerz eingesehen hatte, daß dies Verbot nicht durchzusetzen sei.

Ein für allemal hatte er die Anklagen um Majestätsbeleidigung so gut wie abgeschafft. Damit werde der größte Mißbrauch getrieben, ein unbedachtes Wort zum Unglück

einer ganzen Familie, das königliche Ansehn zum Popanz gemacht, und wenn sich selbst am Ende auch keine Strafe ergeben könne, so sei der Unglückliche durch die heillose Untersuchungshaft und die Kosten derselben ruinirt. Man solle jeden solchen Fall erst an ihn nach Stockholm berichten und zwar den Namen des Angebers beifügen, er werde dann bestimmen, ob die Sache unterdrückt oder untersucht werden solle.

Das Alles entwaffnete den Mörder nicht. Ankarström, ein kalter, verschlossener, unversöhnlicher Mensch, stammte von angesehener Adelsfamilie. Der König war ihm zuwider, weil er das Adelsregiment gestürzt. Ankarström hatte bei der Garde gestanden und als Hauptmann seinen Abschied genommen. Eines Vergehens angeklagt, war er in's Gefängniß gebracht, aber wieder freigelassen worden mit dem Bemerken, daß er dies der Gnade des Königs zu danken habe. Er wollte keine Gnade, und verlangte eine neue Untersuchung der Angelegenheit. Man wies ihn ab. Es ist möglich und wahrscheinlich, daß er mit vollem Rechte darüber erzürnt war. Sein Zorn ging so weit, daß er sich schwur, den König aus der Welt zu schaffen. Die Grafen Clas Fredrikson Horn und Adolf Ribbing verbanden sich mit ihm, und damit der Adel vollständig repräsentirt sei, trat noch

zur Verschwörung Thure Bjelke, und Pechlin, Liljehorn, Hartmannsdorf, Ehrenswärd, letztere vier sämmtlich Militairs.

Ankarström und Horn wollten es schon eines Abends draußen am Lustschlosse Haga ausführen. Sie fanden auch den König ganz wie sie wünschen mochten: er saß allein bei blassem Abendscheine vor dem Fenster im untersten Stockwerke. Er war in Gedanken versunken und saß unbeweglich still. Gustav war mager, und die beiden Seiten seines Gesichtes hatten etwas von einander verschiedene Form. Das mochte für die Mörder den gespenstischen Eindruck erhöhn, da der König gerade ungewöhnlich bleich aussah und die großen sonst so stechenden brandenburgischen Augen starr vor sich hin blickten. Sie meinten, er sei vom Schlage gerührt, und zogen sich scheu zurück.

Er lebte aber, dieser merkwürdige Mann, welcher mit den mächtigen persönlichen Eigenschaften der brandenburgischen Hohenzollern die stolzen Söhne des Nordens in so heftige Bewegung setzte, er lebte und hielt bald den letzten Reichstag oben in Gefle. Sie entschieden sich für einen der Maskenbälle, welche er zu besuchen pflegte. Zwei Maskenbälle gingen vorüber, ohne Gelegenheit zu bieten. Da kam der dritte; es war die Nacht vom 16. zum 17. März 1792.

Der König ward gewarnt durch ein mit Bleistift geschriebenes Billet, vollständig gewarnt. „Ich habe nie Ihren Fehlern geschmeichelt,“ schloß das Billet, „ich hasse Sie, Sire! aber ich verabscheue den Meuchelmord.“

Das Billet war von Liljehorn. Der König ließ sich nicht abhalten. Ich bin ja unter meinen Bürgern, sagte er, von denen ich nie einen absichtlich beleidigt. Haben Verruchte meinen Tod beschlossen, so können sie mich ebenso anderswo treffen.

Nach elf Uhr begab er sich über die Norrbrücke hinüber in's Opernhaus, wo der Ball gehalten wurde. Wir wissen, daß man ihn nach Mitternacht unter Fackellicht über diese Brücke zurücktrug, einen zum Tod verwundeten Mann.

Erst hielt er sich mit dem Grafen von Essen eine Viertelstunde lang in einer Loge auf, und meinte dann: Hier wäre ja die beste Gelegenheit für einen Anschlag gewesen, da wir Beide nur allein sind. Gehen wir hinab!

Sobald er in den Saal trat, ward er von einer Menge Masken umringt. Horn klopfte ihm auf die Schulter und sprach die verabredeten Worte: „Gute Nacht, Maske!“ Daran erkannte Ankarström den König, zog das Pistol und schoß von hinten. Die Kugel ging oberhalb der linken Hüfte nicht weit vom Rückgrat in den Leib des Königs. Der

Knall war nicht stark, es heißt weil der Schuß mit Kampher versetzt gewesen, und die Verschwornen schrien augenblicks, um Verwirrung zu erregen: „Feuer! Feuer!“.

Alles drängte sich nach den Thüren, aber der König, welcher die Larve abriß, zeigte sich getroffen, und ertheilte sogleich Befehle, obwohl er sich für tödtlich verwundet erachtete. Jedermann solle sich entlarven und seinen Namen aufschreiben. Die Thore Stockholms sollten augenblicklich geschlossen werden.

Er konnte noch bis in ein Kabinet gehn, setzte sich dort auf ein Sopha, erwartete Aerzte und tröstete seinen Liebling Armfeld, der außer sich war, begrüßte auch verbindlich die herbeieilenden fremden Gesandten.

Ankarström ward nicht in jener Nacht, aber bald darauf entdeckt. Er hatte außer den Pistolen ein großes Messer bei sich geführt, um nöthigenfalls dem Schusse nachzuhelfen. Zu dem Ende hatte er eine Scharte in die Klinge gewetzt, damit sie gefährlicher verwunde. Den Griff hatte er schwarz gefärbt, damit er nicht absteche von seinem schwarzen Domino. Dies Messer hatte er wirklich nach dem Schusse gezogen, aber es war ihm entfallen, man fand es, und der Name des Messerschmieds auf der Klinge führte zu weiterer Untersuchung. Der Messerschmied erinnerte sich,

daß er's für Ankarström gemacht. Dieser wurde verhaftet, und bekannte sich sogleich als Mörder. Ein Zuckerbäcker-junge, welcher Liljehorn's Billet bestellt, verrieth diesen, und auch die übrigen wurden entdeckt. Thure Bjelke hatte sich bereits in seinem Hause vergiftet.

Der König lebte noch zwölf Tage unter entsetzlichen Schmerzen. Er ertrug sie mit großer Fassung, er war leutselig gegen all seine Feinde, wollte den Mörder selbst begnadigt wissen und that und ordnete noch viel. Nur zwei Nagelspitzen konnten aus der Wunde gezogen werden, ein Zeichen, wie fürchterlich die Ladung gewesen. Der endliche Tod am 29. März war sanft.

Sheridan sagt: Wenn je ein Monarch zu rechtfertigen war, daß er die Staatsverfassung seines Landes über den Haufen warf, so war es König Gustav im Jahre 1772.

Aber warum that er es nicht wenigstens ganz? rufen Andere, warum ließ er den Artikel bestehn, daß er nur mit Bewilligung der Stände einen Angriffskrieg unternehmen dürfe? Dann hätte er bei dem Angriffe auf Rußland nicht zu zögern gebraucht, wäre rasch bis Petersburg vorgedrun-

gen, und die Gelegenheit zur Verschwörung und zum Abfall der Edelleute beim finnischen Heere wäre nicht vorhanden gewesen.

Als ob der Parteihaß dieser Edelleute und russische Bestechung nicht eine andere Gelegenheit aufgesucht und gefunden hätte, und als ob Gustav despotische Absichten gehabt hätte. Die hatte er keineswegs; er war zu klug und zu tüchtig, um nicht einzusehen, daß eine gebildete Nation so weit Antheil am Regimente verdient und erlangt, als sie dem Führer an Fähigkeiten gewachsen und nothwendig ist. Seine Ansichten über das Regiment waren durchaus gesund, und hatten deshalb auch nie etwas mit Reactionen zu schaffen. Wäre der schwedische Adel durch lange Verwöhnung nicht wirklich meuterisch, wäre er nur oppositionell gewesen, Gustav hätte gegen ihn die Reform Schwedens zu glorreichem Ende geführt. Gegen ihn; denn Opposition mußte er finden, um wirksam zu werden, weil er leichten Sinnes war und ohne aufreizenden Widerstand seine prachtvollen Kräfte nicht entwickelt hätte. Als sein Ohm, der große Friedrich, gestorben, war er unbestritten der genialste Herrscher in Europa, und der Abstand seiner Nachfolger mußte Jedermann klaffend und bestürzend erscheinen. Den mächtigen und schönen Menschen hatte man getödtet, und diese Mord-

that war Alles, was ein intriguirender und gewaltthätiger Adel zu Stande bringen konnte.

Jener klaffende Abstand kostete Gustav's Sohne, dem letzten Abkömmlinge regierender Wasa's, das Scepter.

Carl von Södermannland, Gustav's Bruder, ein kaltblütiger Seesoldat ohne höhere Regierungsfähigkeit, herrschte als Vormund bis zu Gustav des Vierten Adolph Großjährigkeit. Man lese das vortreffliche Buch Arndt's: „Schwedische Geschichten," um die Natürlichkeit des Wasasturzes einzusehn.*) Dieser Gustav Adolph, mit manchen guten bürgerlichen Eigenschaften ausgerüstet, war in Allem die Kehrseite seines Vaters. Wie jener schöpferisch gewesen, so war dieser unfruchtbar. Der Vater war frei und wollte Freiheit, indem er den Adel bekämpfte, dieser war Pedant und sah nur Heil in der Reaction, wie dies allen Denjenigen geschieht, welchen der schaffende Genius versagt ist. Die Presse zu fürchten und zu beschränken ist ihre stets wie-

*) Ich habe Gelegenheit gehabt, das Manuscript dieses Buches zu sehn, und mit Schrecken entdeckt, daß noch im Jahre 1839 ein Censor mit erstaunlicher Willkür darin geschaltet: kräftiger Charakteristik längst gestorbener Persönlichkeiten zu süßlicher Milderung, als ob der Censor zu kritisiren habe, und den Russen im finnischen Kriege zur Erleichterung.

verkehrende politische Religion der Furcht. Im stets schlackenvollen Neuen sehen sie nur die Schlacke, und ihr Verstand reicht nur hin, ihnen zu sagen, daß das Alte saubrer ist. Saubrer, denn es ist abgeschliffen durch die Zeit; ob es aber dabei die zeugende Lebenskraft verbraucht, ob es dabei den Tod gefunden habe und nur noch als Studie zu brauchen sei, das erkennen sie nicht.

Und neben diesem unzureichenden jungen Könige das habsüchtige Rußland, welches für Finnlands Eroberung die Goldstücke nicht sparte! Mit Finnland verlor Gustav Adolph die Krone. Im Frühjahre 1809 geschah es ohne große Schwierigkeit: der Adel hatte in solchen Gewaltsamkeiten Uebung. Oder richtiger: es schien sich von selbst zu machen. Ein Herrscher, welcher mit dem Geiste seiner Zeit in vollständigem Widerspruche, hat im entscheidenden Augenblicke nirgends eine Stütze, und dieser entscheidende Augenblick wird durch ein Sandkorn, welches fällt, durch einen halben Ton, welcher sich vernehmen läßt, herbeigeführt, sobald einmal die Unzufriedenheit allgemein und reif ist. Die Truppen aus Wermland marschiren gegen Stockholm! hieß es. Der König tappte hierhin, tappte dahin, fand nirgends Halt, und wollte endlich fort zu den Truppen nach Schonen — Halt! hieß es, und ein Paar Edelleute nah-

men ihn in seinem eigenen Schlosse gefangen, und weil sich Niemand für ihn regte, kam der alte Carl von Södermannland wieder zum Vorschein; Gustav Adolph ward abgesetzt, Södermannland ward Carl XIII., und da er kinderlos, gingen die Wasa's zu Ende. Eine revidirte, schwerfällige Verfassung kroch hervor aus diesem Untergange, und dies verbildete Institut zu verbessern ist die jetzige schwierige Sorge Schwedens.

Der Kriegssinn des Landes wollte ein neues Kriegergeschlecht auf dem Throne sehn. Wir wissen, daß nach dem plötzlichen Tode des zum Kronprinzen bestimmten Christian August von Holstein 1810 Bernadotte, Prinz von Ponte Corvo, erwählt wurde. Er regierte neben Carl XIII., bis dieser 1818 starb, und er der Gründer einer neuen Dynastie wurde als Carl XIV. Johann, König der Schweden und Gothen und Normänner.

16.

Kopenhagen.

Der Privatmann ergab sich darein, ein Ball willkürlichen Schicksals zu bleiben, besonders weil er gesund blieb in dem sonst so berüchtigten Kattegat. Dieses war Tag und Nacht so artig, daß wir ganz nach unsern Wünschen auf der Christiania leben konnten. Nur der Capitain beunruhigte mich, und ein vornehmer alter Schwede beunruhigte uns.

Letzterer nahm nicht nur den Adel seines Vaterlandes in Schutz, und fragte spöttisch, ob denn etwa der deutsche im letzten Jahrhunderte so viel Figuren voll Energie aufzuweisen habe? Das sollte Ihren adeligen Landsleuten schwer werden, denn sie haben sich mit der Eintheilung Hofadel und Bauernadel begnügt und den politischen Adel ganz vergessen —

Gott sei Dank! flüsterte der Privatmann — Meinethalben! — fuhr der Schwede fort — aber Sie mögen den unsrigen nicht ohne Weiteres mit dem Ihrigen vergleichen, der sich in Hoch- und Hochwohlgeboren ein Lebelang herumbewegt, und an der Spitze der Gesellschaft zu stehen träumt, während er längst von der Bildung der Zeit beseitigt ist. Uebrigens haben Sie denn auch in Ihrer Schilderung gar nicht berührt, daß Gustav der Dritte nichts Geringeres vorhatte, als unsern Adel eben dahin zu bringen. Mein Vater hat mir deutlich genug erzählt, wie uns dieser König zu bloßen Gesellschaftspuppen umwandelte. Praktische und geistige Fähigkeiten für den Staat, anmuthige Fähigkeiten für den Hof, sie mögen herstammen, dort wie hier, woher sie mögen! So hieß es seiner Zeit, und das Schloß wimmelte von Schönheiten und Talenten der wunderlichsten Verschiedenheit. Wie ging er mit der Königin um! Bekanntlich war er schon in früher Zeit seines Mannesalters von auffallender Mäßigkeit in sinnlichen Genüssen; er kostete und tändelte, und der geistige Schaum bedeutete ihm Alles. Daß die Königin keinen Thronfolger gebar, war ihm aber doch zu geistig. Er stellte ihr eines Abends den General Munck vor, einen stattlichen Cavalier, und empfahl denselben ihrem Wohlwollen. Die Königin em-

hörte sich gegen die Zumuthung. Da ließ er den Erzbischof von Upsala kommen, und er mußte ihr vortragen, wie die Staatsraison Opfer heischen könne. König Gustav wußte zu reden! War er doch der größte parlamentarische Redner, welcher je auf einem Throne gesessen. Leute wie Fersen und Geer, die Häupter des Adels, die ihn kühl und verächtlich beginnen sahen, als er im Hornung 1789 bleich auf den Thron stieg und die schreckliche Rede begann, welche mit Verhaftung der Adelsführer endigen sollte, sie wurden so betäubt von seiner Beredsamkeit, daß sie seinem Befehle: hinauszugehen in die Haft! wie Schüler gehorchten. Er verstand es, seine Forderungen durchzusetzen! Und innerlich hinderte ihn nichts; die Sache war ihm für Staat, Kirche, Familie nur eine Sache der Convenienz . . .

Aber ich bitte, welch' verwegene Klatschereien, um den armen Gustav Adolph, der allerdings seinem Vater nicht glich, zu erklären und die Absetzung zu entschuldigen! rief unmuthig der Privatmann und ging von uns hinweg.

Der Schwede lächelte. Weil ich schwieg, hielt er mich für gläubiger. Ich fühlte keine Veranlassung, ihm seinen

Irrthum zu benehmen, weil man auch aus den nichtigsten Klatschereien eines Volkes etwas lernen kann, und so widerfuhr mir denn vor der Nachtruhe auch noch eine entsprechende dänische Klatscherei. Damit wollte er darthun, daß seine unwahrscheinliche schwedische auch heute noch anderswo aufblühen könne. Ich fühle mich nicht berufen, diesen ganzen widerwärtigen Kram zu wiederholen. Meines Wissens paßt er nicht im Entferntesten zu dem würdigen, Ehrfurcht gebietenden Familienleben des dänischen Herrscherhauses. Wo blieben sie aber jemals aus diese zwitschernden Verleumdungen, wenn große Verluste und Wechsel bevorstehen wegen mangelnder Nachkommenschaft? Erheben sie sich doch selbst regelmäßig, wenn nur eine Erbschaft von einigen tausend Thalern auf dem Spiele steht. Wie viel mehr, wenn es sich um eine Krone handelt, wenn ein Königshaus auf vier Augen steht! Der Mensch beschwört immer die Wunder herauf, wenn große Wechsel sich vorbereiten, und wollen sich die Wunder nicht einstellen, so ruft er den menschlichen Bedienten des Wunders herbei, die Lüge.

Nach solcher sachte hingestellten Verleumdung ging der alte Schwede zur Ruhe, ganz so alt und so spielend bos-

haft, wie jener Axel Fersen, welcher den König Gustav durch malitiös erfundene Wendungen ärgerte.

Die Nacht war ruhig und schön, und ich fragte den Capitain, ob wir schon bei der Insel Anholt vorüber wären und bei früher Morgenstunde in den Sund kommen würden? Man hatte mir gesagt, der Capitain sei sehr gescheidt und liebenswürdig und spreche am besten französisch. Ich hatte bis jetzt nur gefunden, daß er ein fürchterliches See-Französisch rede, und seine Antworten hatten immer gerade so ironisch geklungen wie die des alten Schweden, der eben hinabgegangen. Zugänglich aber hatte er sich im höchsten Grade gezeigt, und er war auch jetzt bereit, mir zu vertrauen, daß er die Insel Anholt gar nicht kenne und mir durchaus nicht sagen könne, ob und wann wir in den Sund kommen würden.

Diese Antwort eines Capitains klang nicht eben erfreulich für einen Passagier. Trotzdem schlief ich ruhig, bis man „Helsingör!" ausrief.

In dunstigem Morgensonnen-Schimmer lag die Meerenge vor uns. Sie schien uns nicht so eng zu sein, daß man von der dänischen Feste Kronburg die Einfahrt wirklich mörderisch beherrschen könne, wenn das Fahrwasser auf der schwedischen Seite bei Helsingborg tief genug ist.

Dies ist es! versicherte man uns, und für diese Fragen liegt ja eine schlagende Erfahrung vor unsern Augen: 1801 ist die gegen Kopenhagen gerüstete Flotte Englands unter Parker und Nelson an einem Frühlingsmorgen hier durchgesegelt, stolz und spöttisch. Kronburg hat gefeuert mit aller Macht, die Kugeln sind aber in's Meer gefallen, weil die englische Flotte sich dicht an die schwedische Küste gehalten.

Jetzt beschäftigen sich die Zeitungen in voller Ernsthaftigkeit mit dem Plane eines Canals durch die schwedische Landspitze zur Umgehung des Sundzolles. Ein chimärischer Plan, den Dänemark gewiß am letzten glaubt. Um den Canal für Seeschiffe praktikabel zu machen, würde er ein unerhörtes Geld kosten und neuen Zoll nöthig machen. Jenes Geld aber könnte in dem Augenblicke verschwendet sein, wo Dänemark, die Endschaft des Unternehmens erblickend, den Sundzoll aufhöbe. Denn alsdann würde kein Schiff Canalkosten bezahlen, sondern auf der natürlichen Straße durch den Sund fahren. Wird er aber nicht für Seeschiffe praktikabel groß und tief gebaut, so müßte umgeladen werden, und die Schifffahrt hätte noch mehr Einbuße als durch den Sundzoll. Es wäre nicht möglich, daß solche Gedankenblasen ernstliche Besprechung fänden,

müßte man nicht annehmen, es gälte nur einen Schreckschuß für Dänemark. Der hilft aber sicherlich nichts, und es stände uns wahrlich besser an, diesem mittelalterlichen und so schwach beschützten Hemmnisse unmittelbar auf den Leib zu gehn.

Kronburg übrigens, ein Schloß im Rokokostyle, erscheint von der See aus sehr malerisch, und man denkt unwillkürlich Shakespeare's und der Königin Mathilde, des Dichters einer Geschichte und einer wirklichen Geschichte. Ganz seiner großartigen Poesie angemessen hat er seinen Hamlet hierher auf die Terrasse am Meere verlegt, wo die Nebel tanzen und die sausenden Winde sich begegnen.

Man befriedigt auch jetzt noch die Reisenden durch Vorzeigung eines Ophelien-Haines, und durch Bezeichnung der Stellen, wo Hamlet's Geist gewandelt sei. Kann ein Dichter größere Genugthuung verlangen, als daß die Schöpfung seiner Phantasie für Wirklichkeit ausgegeben werde?

Die unglückliche Königin Mathilde hat hier die Schreckenstage einer Gefangenschaft verlebt, welche durch die Sorge um Struensee so qualvoll sein mußten. Hier hat man sie um die Unterschrift der Anklage gegen Struensee betrogen, ja ihr gewaltsam die Hand geführt zur Vollendung ihres Namens, in dessen Mitte sie still gehalten. Ein

englisches Kriegsschiff hat hier endlich Anker geworfen, und sie fortgeführt an die deutsche Küste, damit sie im einsamen Celle ihr zerbrochnes Leben endige.

Die Schlösser Hirschholm und Friedrichsborg lockten mich, von hier zu Lande nach Kopenhagen zu gehn durch die Buchenwälder, über die fetten Wiesen und Aecker Seelands. Aber unsre Zeit war um, die Partie nach Norwegen hatte sie vergeben, und ich kann von der dritten Königstadt selbst hier in der Schrift nur weniger skizziren, als ich gesehn. Der Raum ist vergeben worden an die schwedischen Könige, und man kann nur einem Herren dienen auch im Interesse der Darstellung, wie gehaltvoll auch die Mannigfaltigkeit sei, welche zur Fassung vorliegt. Gehaltvoll ist das Dänenthum, aber an poetischer und politischer Macht ist es mehr und mehr dem Schwedenthume gewichen, und so hat sich mir die Wahl von selbst aufgedrängt: das schön und mächtig Eigenthümliche des Schwedenthums voran zu stellen.

Hirschholm ist übrigens rasirt, und zwar nicht wieder Morast geworden, was es war, als Friedrich des Dritten Dame hier den Hirsch schoß und die erwünschte Gelegenheit gab zum Bau des Schlosses, aber es ist dort nichts Sehenswerthes mehr vorhanden. Und Friedrichsborg soll so mit

abscheulichen Portraits angefüllt sein, daß ich kein Verlangen hatte, mir dadurch die dänische Geschichte verleiden zu lassen.

Wir rauschten also vorwärts an Tycho Brahe's Insel Hven vorüber, und waren bald im Angesichte der Dreikronen-Batterie, des Einganges zum Kopenhagner Hafen, ganz überrascht, daß wir im hellen Sonnenscheine die schwedische Küste fortwährend sahen. Denn wir hatten geglaubt, sie trete viel weiter zurück. Ein Angesicht Kopenhagens sieht man aber nicht, und wie Mügge von einem „prachtvollen Anblicke" sprechen mag, ist mir unbegreiflich. Hinter den Hafenanstalten und hinter Bäumen gucken neugierig ein Paar Thurmspitzen hervor, das ist Alles. Um so überraschender ist es, hinter dem ersten stillen Theile der Stadt, wo die vier kleinen Palais der Amalienburg einen Platz bilden, eine menschen- und geräuschvolle große Stadt zu finden. Kopenhagen ist am meisten große Stadt von unsern drei Königstädten. Das Stadtidyll Christiania ist leicht zu übertreffen an Lebhaftigkeit, aber auch Stockholm ist leerer und stiller.

Als wir auf „Königs Neumarkt", den Hauptplatz der belebten Stadttheile, kamen, sah ich zu meinem Erstaunen, daß der Capitain der Christiania, welcher doch billigerweise

noch auf seinem Fahrzeuge sein sollte, bereits ausgespreizt vor einer Reiterstatue stand und selbige mit geöffnetem Munde betrachtete. Neben ihm zu meinem noch größeren Erstaunen ein Packträger, welcher einen Karren Reisegepäck fuhr und sich jetzt lieblich darauf niedergesetzt hatte, damit der kunstsinnige Capitain mit Muße Christian IV. betrachten könne.

Aber, Herr Capitain, rief ich im Vorübergehn, was wird aus der Christiania? —

Dies führte zu einer Täuschung und zu einer Enttäuschung. Die Statue täuschte uns: in der Vaterstadt Thorwaldsen's hatten wir doch etwas Stattliches erwartet auf einem solchen Platze, und wir fanden ein Werk, welches unaufhaltsam der Karrikatur entgegeneilt und sie wahrscheinlich schon eingeholt hat. Und gerade an diesem Platze ist Thorwaldsen's Haus und Werkstatt in einem alten Palais: er hätte diesen Christian nicht dulden sollen.

Der Capitain enttäuschte uns: er war ein Civilcapitain, der zu seiner Ausbildung reiste. Dieser Ausbildung war er sehr bedürftig, und besonders in Kenntniß der französischen Sprache. Er bezeigte uns den Wunsch, die Merkwürdigkeiten Kopenhagens gemeinschaftlich mit uns anzusehn, damit er ununterbrochen französisch sprechen könne.

Diesen Mann vier und zwanzig Stunden mit ausgesuchter Höflichkeit und Erwartung als commandirenden Capitain unsres Schiffes behandelt zu haben, das machte unserm Scharfsinn alle mögliche Ehre.

Ich war mit der Versicherung von ihm geschieden, daß ich die Merkwürdigkeiten Kopenhagens um keinen Preis aufsuchen würde, und hatte doch bald im empfehlenswerthen Hôtel d'Angleterre nichts weiter zu thun, als für die eingeführten festen Preise dem Tarif hiesiger Merkwürdigkeiten nachzugehn. Dieser Tarif hat etwas sehr Praktisches und etwas tief Prosaisches: Rosenberger Schloß, Königliches Schloß, Thorwaldsen, Nordische Alterthümer und wie die Artikel weiter heißen, Alles hat seine Stunde, seinen bestallten Cicerone, seinen Preis. Und der Preis ist verhältnißmäßig nicht gering. Da Kopenhagen in der guten Jahreszeit von zahlreichen Fremden besucht wird, welche doch alle die officiellen Merkwürdigkeiten sehn wollen, so erfreuen sich die Herren Professoren und Schatzhüter einer ganz erklecklichen Rente. Natürliche Reisende ohne starke Börse werden diesen Jahrmarktsstyl nicht loben, und da nun auch noch der Paß zu einer Schatzung benutzt wird, und man den Sundzoll nicht vergessen kann, so mag Mancher aus diesem ganz wohlhabenden Ländchen mit dem Ein-

drucke scheiden: es lasse sich wie eine Schaubude die kleinen Tageskosten von unschuldigen Vorübergehenden erstatten.

Wir hatten alle Hände voll zu thun, um herumzukommen, und wenn ich jetzt Alles noch einmal überdenke, so hat mich nur Thorwaldsen, das Innere der Apostelkirche und das Aeußere der Börse interessirt. Das röthliche Schlößlein Rosenborg will ich nicht vergessen: es ist ein Schatzkästlein von historischen Raritäten, und für den historischen Romantiker unterhaltend, besonders da der herumführende Professor ein fein gebildeter und geschmackvoll zeigender Herr ist. Wenn man Tag für Tag dieselben Herrlichkeiten zeigen muß, so ist's nichts Geringes, immer noch ein lebendiges Interesse dafür an den Tag zu legen.

Die berühmte Christiansburg dagegen, ein neueres Schloß großen Umfanges, hat alle unsre Erwartungen getäuscht, uns äußerlich nicht gefallen in seinen ausdruckslosen Fronten und uns innerlich vollständig mißfallen. Warum so groß, wenn die Größe nicht würdig ausgestattet werden kann, und im Wesentlichen wüst bleiben muß! Hier eine Holzsäule, wo Stein unerläßlich wäre, dort eine Kalkwand neben einem Fetzen Stuck, und ein Ameublement, welches für die großen Räume nicht zureicht und an ein Hôtel garni erinnert. Dazu eine Gemäldegallerie,

welche von Mittelmäßigkeiten strotzt. Kopfschüttelnd über den Mangel an Geschmack flüchteten wir in die Pferdeställe, welche eine größere Einheit zeigen und betrachteten uns die königlichen Isabellenpferde. Solche gelbweiße Rosse mit rosenrothen Nüstern sind ein Rest der alten Königszeit. Die Race hat nicht verjüngt werden können und ist längst überholt: diese Thiere erscheinen heute wie eine abgetragene Uniform.

Ueberhaupt haben uns die Rosse hier auf Seeland einen ungünstigen Eindruck gemacht. Sie sind ein Jahrhundert zurückgeblieben. Es sind nicht die grobkernigen Thiere des Nachmittelalters, und nicht die veredelten Thiere neuerer Zeit: es ist ein langbeiniger Schlag mit langen Leibern, spitzen Köpfen, abschüssigen Kroupen, allem Anscheine nach ohne Kern in Lungen und Sehnen und schwammig und matt. Die Partieen zu Wagen, auf welche wir uns einließen, machten uns Anfangs ungeduldig durch das träge Tempo, und erheiterten uns dann durch die Erinnerung an unsre Jugend, während welcher man auch bei uns noch das unausgebildete Thier nach jeder Meile füttern und trösten mußte. Hätten wir damals schon die Antithierquäler gehabt, wir hätten das eigentliche Pferd nie kennen gelernt.

Es ist auffallend, daß die Dänen hierin nicht weiter sind; denn sie sind ein energischer Stamm, der in der Politik rührig und tüchtig, und auf der See berühmt ist. Vielleicht sind es eigentlich Seeleute, welche man eben für die Thiere des Landes nicht verantwortlich machen darf. Alsdann sollen auch die einzelnen Landestheile scharf von einander abstechen, und Arndt betont es stark, daß die Seeländer, aus zusammengewürfelten Bestandtheilen erwachsen, sich ganz und gar von den hochgewachsenen Jüten drüben auf dem Festlande unterscheiden.

So macht auch das Militair hier in Kopenhagen einen unerfreulichen Eindruck: kleine Leute mit bedenklichen Beinen, welche in hellblauen Hosen und rothen Fracks stecken. Czackos und Gewehre sind ihnen zu weit über den Kopf gewachsen, und es wird ihnen jetzt im Frieden sauer, dem Fremden Respect einzuflößen. Ich zweifle nicht, daß sie mit ihrer Herzhaftigkeit im Kriege ganz anders auftreten würden. Herzhaft ist ein bezeichnendes Wort für die Dänen, und ihre Opposition gegen halbfertige politische Institute verdient ebenfalls dieses Beiwort. Bis die Angelegenheit mit den deutschen Herzogthümern geordnet ist, sind wir in einer schiefen Stellung zu den Dänen. Wir mögen bereitwillig ihre Vorzüge anerkennen, können aber doch



ihre Rodomontaden gegen deutsches Blut nicht
Wären wir eine geschlossene politische Macht, so
leichte Wege, und der Maulheld, welcher uns D
blutigem Rücken über die Eider jagen wollte,
beachtet bleiben. Aber Schleswig und Holste
fortwährend allein, und ihrg roßes Vaterland D
weiß ihnen nicht zu helfen, Gott sei's geklagt!
eigentlich der Däne, welcher das Regierungsheft
gen uns in nachdrücklichem Vortheile, und wir
lange dieser Zustand dauert, strengen Kriegsfuß
Wir nämlich, die wir jetzt leben, denn wenn
Prophezeiung nach den großen vorliegenden
kreisen handeln soll, ach, da hat Dänemark übe
wenig Aussicht, und für ein kommendes J
möchte man sagen: die abgetakelten Kolosse
der Kronenbatterie, die müßigen Linienschiffe
werden im zwanzigsten Jahrhunderte ersetzt
Schiffe deutscher Flagge.

Die Dänen ahnen so etwas, und sind desha
darauf, in ihren Nationalangelegenheiten als
anerkannt zu werden. Der Leser möge sich des
Reiterofficiers erinnern, der mit uns nach Ysta
war unbekümmert, ob uns Schweden lobens

nicht lobenswerth vorkommen werde. Dort war Bewußtsein dauernder Kraft. Der Däne dagegen, sich auf schwankendem Boden fühlend, nimmt den geringsten Tadel übel, freut sich ungebührlich jeglichen Lobes, und scheint immer untergestemmten Armes vor uns zu stehn mit der Frage auf den Lippen: Bin ich nicht ein tüchtiger, wohl auch zu fürchtender Kerl? Sage ja, oder das Wetter soll Dich erschlagen!

Ich hatte zu antworten: Du bist ein tüchtiger Kerl, aber zu fürchten bist Du nicht. In dem Letzteren liegt das dänische Weh. Von Jahrhundert zu Jahrhundert ist es abwärts gegangen in der Machtausdehnung Dänemarks: Herr Gustav zerbrach die Unionskrone, der Anfang des Jahrhunderts nahm Norwegen, die Mitte des Jahrhunderts löst die deutschen Provinzen. Man weiß, wie die Schnelligkeit zunimmt, wenn das Rollen bergunter einmal in's Werk gesetzt ist.*)

Ein Mann reißt alle größere Bedeutung Kopenhagens an sich; dieser eine Mann begegnet uns auf jedem

*) Bei der Druck-Revision dieser Zeilen les' ich eben, was Wienbarg in den Literarischen Blättern der Börsenhalle mittheilt aus einer Schrift Professor Peterson's. Wie tragisch ist

Schritte in Kopenhagen, und dieser eine Mann ist europäisch, ist über das Dänenthum hinausgewachsen: es ist Thorwaldsen. Wo es sich um seine größere Bedeutung handelt, da ist nicht einmal von dänischer Wurzel die Rede, sondern vom Studium der Antike in Rom, von einer Kunst, die weit über das Nationale hinaus getrieben ist. Die Dänen haben große Ehre von ihm, wenn man sich erinnert, daß er ein Däne gewesen, aber man braucht sich nicht dessen zu erinnern. Auch dies ist überaus tragisch, denn die Dänen haben ihn von seiner Jugend auf gefördert, und sie haben ihn gefeiert wie einen König, als er ihnen sein geliebtes Rom opferte und ihnen seine letzten Tage schenkte. In Liedern und Bildern haben sie seine Ankunft und seinen Tod gefeiert wie große Nationalereignisse, es ist kaum je in neuerer Zeit eine so rührende und großartige Feier des Talentes gesehen worden als hier in Ko-

---

dieser Däne, indem er sein Herz frei aufschließt und gesteht, daß er keine Zukunft sehe für Dänemark. Wie weit habe einst die dänische Sprache gereicht über den Sund hinüber und nordwärts hinauf bis an's eisige Nordmeer. Jenseit des Sundes habe die schönere schwedische Sprache obgesiegt, ja es sei eine selbstständige Schriftsprache Norwegens entstanden, welche mehr und mehr die dänischen Bestandtheile von sich weise. Von Süden herauf dränge das Deutsche mit Allgewalt wie ein Meer. Was stehe zu erwarten?!

penhagen, und es giebt überhaupt kaum eine Nation, welche die heimischen Männer der Kunst und Wissenschaft zu lieben, zu schätzen und zu fördern wüßte gleich der dänischen.

Und das Alles ist eine Pracht, ist ein Reiz des Todes. Hätte der große Bildner statt des Steins das dänische Wort gebildet, sein Genius hätte der Nation vielleicht Jahrhunderte erobert. Aber die Gesetze seiner Kunst haben nichts mit Dänemark zu schaffen, sein Material ist der Stein aus den Marmorbrüchen Carrara's.

Thorwaldsen's Werke sind übrigens jetzt noch so verzettelt in Kopenhagen, daß der Totaleindruck noch sehr beeinträchtigt wird. Man baut noch an dem originellen Museumsgebäude, welches in klobiger Form, in schrägen Pfeilern, in gelbbraunen Tönen eine Folie werden soll für die weißen Bildwerke, und welches in seiner jetzigen unvollendeten Gestalt nicht zu beurtheilen ist. Jedenfalls wird es immer von einem bestimmten Standpunkte aus betrachtet sein müssen, um neben dem charakterlosen Schloßbaue äußerlich in einiger Würde bestehen zu können, und die an Aegypten und Indien mahnenden Formen des Inneren werden erst von Statuen bevölkert sein müssen, ehe man der Zweckmäßigkeit den günstigen Eindruck gestatten und

ehe man die grellen Abstände neben einer nordischen Hafenstadt vergessen kann.

Wie mißtrauisch und undankbar ist der Mensch, wenn ihm die Geschenke überreich in den Schooß fallen! Ein Talent schaffe nur ungewöhnlich Viel, so ist unser Sinn für das Mittelmaß sogleich bei der Hand mit dem Zweifel, ob denn auch eine so stark sprudelnde Quelle von erstem Gehalt sein könne. Weil Thorwaldsen so unerhört productiv gewesen, stieg uns alsbald der anmaßende Zweifel auf: ob ihm nicht die eigentliche Frauenschöne versagt gewesen, ob er nicht einem gar zu starken Hange zum bloßen Genre oft schnell gefolgt sei? Und doch war so Viel vorhanden, was uns das Geständniß abnöthigen mußte: hier ist ein Styl der Antike wiedergeboren wie nirgendwo in moderner Zeit, und doch kamen wir in die Apostelkirche, welche unsern Zweifel so tief beschämen mußte.

Sie liegt tief drinnen in der Stadt, abseits von den geräuschvollen Stadttheilen des Königsneumarkts und der Östergaden, abseits von der großen Canalinsel, welche die interessant aussehende Vor-Rokoko-Börse und die mannigfaltigen Schloßgebäude trägt, und unweit des schönen von Hansen erbauten Rathhauses. Ich glaube, derselbe Hansen hat auch diese Kirche gebaut. Von außen ist sie ein ge-

schmackloser Kasten mit einem Thurme ohne Wuchs, trübselig trotz des Frontispices von Thorwaldsen. Was hilft ein Schmuck auf unschönem Körper! Innen aber die schönste protestantische Kirche, welche ich je gesehn, das erfüllte Ideal einer protestantischen Kirche, welchem man immer die Möglichkeit der Schönheit absprechen will. Nicht Dombau, nicht Bilder gehören in dieses Ideal, aber Licht und keusche Marmorstatuen.

Frauenkirche ist der Name dieses Tempels, eines länglichen Vierecks, hinten am Altare zu einem Halbkreise gerundet. Ueber das breite Schiff spannt sich oben durchweg der breite Bogen der Decke, unter welchem links und rechts volles Licht von oben nach unten dringt. Dies breite Schiff ist links und rechts von gleichmäßigen Pfeilern und Bogen gebildet. An den Pfeilern stehen die kolossalen Statuen der zwölf Apostel einander gegenüber. Die nächsten an dem Altarkreise sind Petrus und Johannes. Vor ihnen erhebt sich um einige Stufen der Altarkreis, und dort kniet zunächst in der Mitte der berühmte Taufengel, welcher mit beiden Händen die offene Muschel trägt. Endlich der Altar selbst, wo erhöht über Alles in einer Nische das Kolossalbild von Christus, der eben auferstanden. Sämmtliche Statuen von weißem Marmor, die Pfeiler und Wandfel-

der nur angehaucht von leisem Farbentone und nur hoch oben die Decke gemalt, ein lichter, geistiger Ton ausgegossen über Alles.

Und tritt man näher, so steht jede einzelne Bildsäule in charakteristischer Kraft und Schönheit der kritischen Frage siegreich Rede: der ganze Eindruck heißt prunklose Schönheit, welche auch dem prüfenden Geiste gründlich genügt, ein protestantischer Tempel in voller Consequenz.

Solcher Tempel ist ein ächter Prüfstein für die Manierirtheit, welche neuerer Zeit unter allerlei Namen, Pietismus, Altlutherthum, Muckerthum, eingerissen unter uns. Ihnen behagt solcher Tempel nicht: er ist zu licht, zu heidnisch. Eben bringt ein Herr von Wedderkop „Bilder aus dem Norden." Darin findet er Alles, was er da unten in den dürftigsten Landschaften sieht, wunderschön, und mitten in diesem unkritischen Lallen drückt er plötzlich sein Mißfallen aus über diese „unkirchliche" Kirche. Eigentlich ist er auch zum Tode erschrocken, daß Thorwaldsen gewagt hat, dem Herrn Christus einen marmornen und noch dazu meist nackten Leib zu geben, und bedauert in der Manierirtheit des offenbar guten Herzens die Kopenhagener, daß sie stolz auf solch eine Kirche seien.

Dies ist ein ganz gerechter Stolz der Kopenhagener.

Thorwaldsen ist übrigens 1770 in Kopenhagen selbst geboren, nicht in Island, wie man zuweilen unter uns hört. Sein Vater, ein Bildschneider in Holz, war der Sohn eines Propstes in Island. Es ist bekannt, daß er arm war, daß er sich früh auszeichnete, daß er ein dreijähriges Reisestipendium erhielt und im Frühjahr 1797 nach Rom kam. Von hier aus datirte er sein Leben. Wann ich geboren worden, soll er einst gesagt haben, das weiß ich nicht; aber am 8. März 1797 kam ich nach Rom. Diese dreijährige Stipendienzeit reichte gerade hin, den ersten Wuchs seiner Größe zu entwickeln: sie schloß mit der Jason-Statue, in welcher der liebenswürdige Canova den „neuen und grandiosen" Styl erkannte und welche Sir Thomas Hope in dem Augenblicke sah, als Thorwaldsen eben traurig in die Heimath zurückkehren wollte. Zeit und Geld waren um, er sollte scheiden — da versprach ihm Hope 800 Zechinen für Ausführung des Modells in Marmor, und hiermit ward ihm die große Bahn geöffnet.

Dreimal ist er in den 46 Jahren nach der Vaterstadt zurückgekehrt, d[illegible] schöne Mann des Nordens, der Göthe Scandinaviens, [illegible] letzten Male um zu sterben.

Wenn man vom Hôtel d'Angleterre an Königs-Neumarkt auf den großen Platz hinabsieht, der stets belebt ist von Menschen und von dem argen Gepolter schwerer Wagen, so erinnert außer der Hauptwache mit roth und blauen Burschen eigentlich nichts an eine von Deutschland charakteristisch verschiedene Hauptstadt. Hamburg sieht ähnlich aus, und wenn man nach dem Hafen hin schlendert, so erscheint das Handelsleben dürftig neben dem Hamburger. Dazu die dänischen Schilder mit „Skomager" — Schuhmacher — und ähnlichen leicht verständlichen Worten, welche die Täuschung nähren, man sei in einer niederdeutschen Stadt, welche Plattdeutsch zur Schriftsprache erhoben habe.

Auch darf man sich nicht zu weit aus dem Mittelpunkte der Stadt entfernen, wenn man nicht in stille dürftige Stadttheile gerathen will, sie hüllen die alte „Kaufstadt — Kiöbenhamm" — in einen groben, grauen Leinwandlaken. Besonders wenn man durch die große Königsstraße — Store Kongensgade — hinausfährt nach dem Thiergarten, welcher sundaufwärts nördlich von Kopenhagen liegt. Aus der stattlichen Königsstraße gelangt man bald in ein ängstlich stilles, platteinförmiges, gedrücktes Viertel. Links und rechts sind lange Straßen mit einstöckl-

gen Häusern, alle unter einem Dache, und das dürftige Wesen sogenannter kleiner Leute guckt überall aus Fenstern und Thüren; man glaubt in einer armen Landstadt zu sein, welche nach einem verheerenden Brande gleichförmig aufgebaut worden. Dies Viertel heißt die „Neuen Buden" und ist von den Christian's für die armen Seeleute angelegt worden, welche jetzt mit ihren Familien eine Bevölkerung von 10,000 Menschen bilden sollen.

Der Weg nach dem Thiergarten, mit guten Pferden in einem Stündchen zurückzulegen, führt dicht am Sunde hinab, und die großen schwammigen Gäule sorgten dafür, daß wir alle die Landhäuser und Vergnügungsorte sorgfältig betrachten konnten. Die Seite am Meere ist fast durchweg frei, und alle Häuser sind auf der Landseite der Straße aufgeführt. Das sind gar hübsche Sommerwohnungen, welche über den Meeresarm hinübersehen bis an die schwedische Küste. Die Schilderungen großer Schönheit, welche uns häufig begegnen bei den Umgebungen Kopenhagens, sind ebenfalls zu mäßigen. Die Insel ist fruchtbar, saftig und baumreich, so weit man sie zum Beispiele von der Platform des Lustschlosses Friedrichsberg im Westen jenseits der Stadt erblickt, und die großen Wasserspiegel im Süden und Osten sind gar wohlthuend.

Aber man darf die Anforderungen niemals über ein unbestimmtes idyllisches Genre hinaus spannen. Wer südliche Küsten gesehn mit dunklen Farben, scharfen Umrissen und geschlossenen Bildern, dem sind hier die schönsten Sonnentage nöthig, um das lichte Grün und Blau und die ausdruckslosen flachen Linien anmuthig zu finden. Es fehlt fast überall, was ich kurzweg „Gestalt" nennen möchte; breit, breit, verschwimmend ist rings der Charakter. Der Nordländer, welcher nie in den Süden gekommen, wird und kann diese Lagen reizend finden. Uebrigens ließe sich auch viel mehr daraus machen, namentlich aus dem Hügelgarten Friedrichsberg, der jetzt öde und reizlos ist, unter schöpferischen Händen aber binnen wenig Jahren schön sein könnte.

Glatt und gestaltlos ist denn auch hier nach dem Thiergarten hinaus das Sundgestade, und man ist sehr erquickt in den Buchenwald zu kommen, welcher zum Thiergarten eingezäunt und mit Roth- und Dammwild bevölkert ist. Ich schäme mich fast, auch daran mäkeln zu sollen; aber um die ganze Wahrheit zu sagen: auch er ist hinter meinen Erwartungen zurückgeblieben. Es giebt für mich kaum etwas Schöneres als einen Buchenwald, und man hatte mir Wunder erzählt von den schönen Bäumen. Diese

Bäume gedeihen nun freilich hier in dem guten Boden überaus üppig, und ihr saftiges Laub in große Massen zusammentretend bildet klumpenweise eine sammtartige Fläche oder Wölbung, die selten in solcher Kraft zu sehen ist. Wenn es nur nicht eben klumpenartig geschähe! Es fehlen nämlich die Stämme, welche hoch aufschießen und das schöne Säulen-Labyrinth eines Buchenwaldes bilden, durch deren verzweigte Kronen die Sonne herabspielt auf das lichtere Gras und Moos eines feuchten Waldbodens. Hier spaltet sich vorherrschend der Stamm dicht am Boden und breitet sich aus in einer Menge von Zweigstämmen, so daß der Strauch-Charakter den Charakter großer Bäume verdrängt, und die Form verwischt und verklumpt wird. Es fehlen ferner die dichten Waldmassen mit der abenteuerlichen Vegetationseinsamkeit, es ist Alles geleckt und übermäßig gelichtet und unten herum trocken und leer. Daran mögen die gebildeten Hirsche, welche nichts aufkommen lassen, reichliche Schuld tragen. Sie waren in großen Trupps zu sehen auf den Blößen, besonders da, wo in der Mitte auf einem Hügel das Jagdschloß steht und eine liebliche Umschau bietet auf die Waldränder und auf den Sund.

Ich denke, es mag schöner werden, wenn man weiter

nördlich hinaufdringt in den Wald. Hier im südlichen Theile, den ich nur gesehn, war mir Alles zu abgetreten, und die Sommerfreuden der Kopenhagener an dem einen Zipfel mit Wurst- und Waffelbuden, Wachsfiguren und Affenkomödien konnten uns nicht entschädigen. Sie sind aber natürlich von großem Werthe für die Mittelclasse einer großen Stadt, welche sich hier in freier stattlicher Natur erfrischen kann. Man hat mir gesagt und gezeigt, daß die wohlgenährten, redseligen Kopenhagener lebhaften Sinn hegen für feiste Küche und lustige Partieen, und daß sie wie ihre Buchen von saftigem, ausgiebigem Temperamente sind. Den schönsten Beweis für ihre Anlagen fand ich noch am selbigen Abende im Theater, vor welchem ich meinen Hut tief abziehe. Man spielt dort ganz vortrefflich. Es giebt kaum ein Theater in Deutschland, welches ein solches Ensemble darböte, und keins, wo so rasch, feurig und in der Charakteristik so mannigfaltig gespielt würde. Ich habe leider nur ein Lustspiel gesehn; das Theater wurde nach dieser Vorstellung auf einige Zeit geschlossen. Dem platten, weichbreiten Tone des Dänischen nach muß ich auch vermuthen, daß die Tragödie mir nicht so verführerisch entgegengetreten sein würde. Aber auch sie spielt man gewiß mit größerer Lebhaftigkeit als bei uns.

Es war ein gar wunderlicher Zustand, in welchem ich mich an jenem Abende befand. Das Theater am Königs-Neumarkte belegen war ziemlich duster beleuchtet, und die Zuschauer sahen durchschnittlich gesund und derb aus und nicht gerade fein in irgend einer Beziehung. Die Gattin wollte bemerken, daß sie ebenso durchschnittlich mit Eßwaaren versehen seien, als handle sich's um ein langes Bivouakiren. Dem sei wie ihm wolle, vollkommen bei der Sache waren sie, und nicht das Geringste schien verloren zu gehn. „Schien" muß ich sagen, denn ich verstand so verzweifelt wenig Dänisch und war doch so angefüllt mit scandinavischem Klange und einem Korb voll täglicher Redensarten, daß ich von einem Schein des Verständnisses unaufhörlich geblendet und gefesselt und fast wie in somnambulem Zustande erhalten wurde. Mir war nämlich die Bühne mit diesen fünf bis sechs total von einander verschiedenen, sämmtlich komischen Figuren ganz und gar der innere Kopf Holberg's, der Phantasiesaal dieses Komödienschreibers. Das ist doch hübsch gewesen, dachte ich, in solchem Lande für Holberg! Er hat nur die Thür seines Saales offen zu halten gebraucht, die Lustspielfiguren sind alle von selbst eingetreten, und wie dreist und natürlich sprechen sie!

Nach solcher Vorstellung war uns Holberg's Entstehen vollkommen erklärt, und ich glaube, das derbe schwatzhafte Volk ist heute noch ohne Weiteres für die Bühne zu copiren. Die dänischen Autoren mögen sich beeilen: die Gedankenwelt ist wirklich heute thätiger als zu irgend einer Epoche, und wie sehr sie die allgemeinen Verhältnisse fortbewegt, das charakteristische Interesse der Personen schleift sie ab, die Theaterfiguren werden seltener in dem gleichmäßigen Schliff, welcher den großen Mittelstand polirt. Es ist darauf abgesehn, daß es nur *einen* Stand geben solle, und je näher die Welt diesem Ziele kommt, desto mehr verschwindet die Charakter-Komödie. Der Geist unterjocht Alles, und die Intrigue allein bleibt dem neuen Holberg.

Wie für alle Künste, so sollen auch für dramatische Kunst die Dänen das sorgsamste und liebenswürdigste Volk sein. Große Talente, wie die Frau Professor Heiberg, sind Gegenstände nationaler Verehrung, und das Königshaus geht darin gleichen Schrittes mit der Nation: bei großen Festen auf dem Schlosse ist zum Beispiel jene Dame gewiß unter den ersten, welche von den Fürsten zum Tanze aufgeführt werden.

Zum Rahmen des Bildes gehört noch der volle Titel

„Frau Professor“ auf dem Theaterzettel. Ein kleiner Staat, der sich in einer unverhältnißmäßig großen Hauptstadt zusammenfindet, verfällt leicht in eine hölzerne Tabulatur von Titeln, deren Klappern allmälig für Musik erachtet wird. Es klappert erstaunlich in Kopenhagen —

Uns klapperte und schaufelte der kleine „Malmö,“ zum letzten Male ein schwedisch Schiff mit schwedischem Capitain, an Amager vorüber in die Ostsee hinab gen Mön und Travemünde. Wir hätten so gern noch eine Tour durch Schleswig und Holstein gemacht, Provinzen, die wir jetzt so zärtlich lieben. Sie machen wahrlich dem deutschen Namen Ehre in ihrer festen und bewundernswerthen Haltung gegen das unglückliche und im Unglücke frech sich geberdende Dänenthum. Sie bieten endlich den so lang vermißten und so sehnlich erwünschten Anblick deutscher Opposition gegen politische Anmaßung, einer Opposition, die eben so geschlossen, voll und solid, eben so maßvoll und doch nachdrücklich und unwiderstehlich ist wie der tiefe See, der sich vom Sturme aufregen, aber nicht beseitigen läßt. An der tiefen Fläche, an den aufgejagten Wogen bricht sich der heulende Wind, das vorübergehende Extrem eines Elementes, und wenn er sich erschöpft hat, glättet sich der See in leisem Murmeln wieder

vor der aufgehenden Sonne und hat nichts verloren an seiner Fülle, sondern hat gewonnen durch tief eingesogenen Athem.

Mir ist es stets ein Trost, diesen Kampf Schleswig-Holsteins erlebt zu haben, denn seit 1813 hab' ich es nicht erfahren, daß ein politischer Gedanke so unerschütterlich von deutschen Völkerschaften durchgefochten worden wäre. Und so ganz nur im ideellen Verbande mit uns! Laßt Euch Letzteres nicht irren, Ihr geliebten Landsleute, die Ihr da unten wohnt an den Seen bis an die jütische Grenze! Kommt es zum Aeußersten und entstände Euch auch dann die officielle Hülfe des Vaterlandes, dann belebt sich wieder das große Mittel von 1813, und wir kommen als Freiwillige zu Euch, und helfen Eure Fahnen tragen, Eure Schlachten fechten.

Als ob die alternden Götter der dänischen Inseln dies gehört, erregten sie vor ihrem letzten Eilande, vor der Insel Moen die Ostsee zu unsrer Pein und warfen uns auf und nieder. Moen selbst, ein grüngeränderter Kreideberg, sah im falben Abendscheine gespenstisch auf uns her, und sandte Woge auf Woge. Du sperrst uns den Weg

nicht mehr zum Vaterlande! rief spöttisch der Privatmann, welcher seinen See-Charakter ganz eingebüßt zu haben schien.

Aber Leichtsinn macht sicher und verdirbt. Er vergaß den Häring und trotzte sogar der Cigarre.

Die Dämonen von Moen schüttelten unbarmherzig fast die ganze Equipage; das Deck wurde leer, als der bleichgelbe Abend dunkler und dunkler wurde, und auch der Privatmann wurde zum letzten Male vermißt. Tattenbach! rief ich zum letzten Male, und suchte umher. Aber Tattenbach! Noch kurze Frist, und wir sitzen beim faustischen Papa Hiller in der „alten Stadt London" am Jungfernstieg, wo die beste Cigarre Europa's uns tröstet für alles Ungemach des Reisevergnügens!

Erinnern Sie mich um Gotteswillen — nur jetzt nicht — an Cigarren!

Dies waren die letzten charakteristischen Worte in der Fremde. Sie kamen aus einem traurigen Winkel des kleinen „Malmö."

Schluß.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

